Heute (S. 24): Das Stück von der verkauften Braut

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 43 — Hamburg 13, Parkallee 84 / 23. Oktober 1971 — 3 J 5524 C

Wir tragen die Verantwortung für die Zukunft

Reinhold Rehs: Bekenntnis zur Idee und zur Aufgabe unserer Landsmannschaft ist zugleich Verpflichtung für unsere Heimat

„Jene geistige und sittliche Grundhaltung bildete die seelische Substanz und die motorische Kraft, die nach der Katastrophe unsere stolze Landsmannschaft aus der Zerstreuung erstehen ließ, die bis heute als fester ethischer und nationaler Willenskern allen Anfechtungen, Schwächungen und den Verfallserscheinungen der Zeit standgehalten hat." Mit diesen Worten bezog sich Reinhold Rehs, der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, auf dem Empfang zu seinem 70. Geburtstag auf die Leitsätze eines Immanuel Kant und auf das Bekenntnis von Paul Wegener: „... ich glaube, daß es des Ostpreußen Bestes ist, daß er sich nicht auf- und nicht des Scheines wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein. Ich bin der Heimat dankbar, daß sie mir diese Kraft gegeben hat..."

In seiner Dankesansprache betonte Reinhold Rehs, der Sinn dieser Stunde gehe weit über das Persönliche hinaus. Er wolle aber in den vielfältigen Dank, den er an diesem Tage schuldig sei, auch seine Eltern mit einbezogen wissen, deren gerader Sinn, deren strenge und doch gütige Haltung dem Jungen den unverlierbaren und immer wieder zum Recht weisenden Kompaß auf den Weg gegeben hätten, sowie seine Frau, ohne deren selbstloses Verständnis und aufopfernden Beistand er die zermürbenden letzten 25 Jahre nicht durchgestanden haben würde. In seinen Dank schloß er alle Mitglieder der Landsmannschaft, des Bundesvorstandes, die Mitarbeiter des Ostpreußenhauses wie des Ostpreußenblattes mit ein. Bei den zu diesem Anlaß von seinem Stellvertreter, Freiherrn von Braun, geschriebenen und gesprochenen Worten sei er an die griechische Sage von Herakles am Scheidewege erinnert worden — „nun, da ich den biblischen Punkt erreicht habe, zu dem ich nur auf gut ostpreußisch sagen kann: Erbarmung!"

In der Sage steht Herakles vor der Wahl, den bequemen, leichten, materiell vorteilhaften Weg zu gehen — oder den des Strebens nach Recht, nach Rechtschaffenheit, nach etwas anderem, größerem, und damit auch den anstrengenden Weg, den Weg der Mühsal und des Kampfes. Auch er, so sagte Reinhold Rehs, sei immer wieder vor solche Entscheidungen gestellt worden, „vor die Frage: Bequemlichkeit oder Opfer, persönlicher Vorteil oder Verpflichtung für alle, Augenblickspolitik um der Position oder Macht willen oder Verantwortung für das Ganze, für die Zukunft".

Das unvergängliche Wort von Immanuel Kant von dem „gestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir" lebte in jedem, der durch Geburt oder Willen dem Land Ostpreußen zugehörte. Es prägte das Wesen und den Charakter seiner Menschen, die wichtiger und dauerhafter seien als rationale Intelligenz.

„Die gegenwärtige Welt", sagte Reinhold Rehs weiter, „ist nicht so beschaffen, daß sie vornehme Selbstbescheidung, Zurückhaltung des einzelnen wie einer Gemeinschaft, einer Volksgruppe, einer Nation würdigt und vergilt... Wer in einer Volksgruppe wie unserer Landsmannschaft Verantwortung übernimmt, hat daher immer schon abwägen müssen, wo Zurückhaltung nicht mehr erlaubt ist, wenn die Selbstbehauptung des Ganzen auf dem Spiel steht... Gemeinschaften leben in den Menschen, die in ihnen wirken und in denen sie sich verkörpern.

Deshalb hat eine solche Ehrung, wie sie die Landsmannschaft mir hat zuteil werden lassen, Bedeutung als ein Bekenntnis zu sich selbst, als eine Bestätigung ihrer Aufgabe, ihrer Idee und des Willens, denen Ausdruck zu geben jeweils zu seiner Zeit der Sprecher berufen ist. Ich bin dankbar, darin ein nachträgliches Tauglichkeitszeugnis sehen zu dürfen, ein Zeugnis für alle Landsleute, die, ob im Bundesvorstand, in den Ländern, Städten, Kreisen in den vielen Jahren nicht nur das Panier hochgehalten, sondern gearbeitet und das Fundament gesichert haben. Ihnen allen danken zu können, gehört für mich zu dem Erlebnis dieser Stunde."



Glückwunsch und Dank der Ostpreußen: Die Träger des Preußenschildes Paul Wagner (Mitte) und Karl Knorr (rechts) überreichen Reinhold Rehs eine Erinnerungsgabe mit den Wappen der ostpreußischen Kreise. Foto Ellermann

Die Logik des Walter Scheel

H. W. — Da mag einer sagen, was er will. Dieser Außenminister hat Humor. Er zockelt durch Afrika und in Europa macht derweilen der Herr Bahr das eigentliche Geschäft. Sicherlich wird der Herr Außenminister in Afrika wichtige Funktionen zu erfüllen haben. Aber im Verhältnis zu dem, das jetzt in Europa auf dem Spiele steht, kann Walter Scheel dort nur als Frühstücksdirektor wirken. Lächeln für Deutschland... so wie wir ihn auf dem Bildschirm erlebten, als Japans Kaiser zu Gast war. Da kommen die Japaner nicht mit — dieser Außenminister lächelt noch weit mehr. Und bevor er zur Reise nach Afrika aufbrach, lächelte er noch einmal über den Bildschirm, zusammen mit Kanzleramtsminister Ehmke, der aber doch schon dosierter lächelt. Obwohl er weit mehr Grund hätte als der Herr Außenminister. Zum Beispiel könnte der Herr Professor Ehmke über den Diensteifer lächeln, mit dem der Außenminister sich zu der Politik der Sozialdemokraten bekennt.

Man muß diesen Walter Scheel bewundern — ob seiner Logik, der er bei diesem Gespräch vor dem Bildschirm beredten Ausdruck gab. Man höre und staune: die Freien Demokraten sind sich immer treu geblieben. Als Koalitionspartner der CDU/CSU haben sie Adenauers Westpolitik mit in die Scheuern gebracht und nun sind sie — das ist doch ganz selbstverständlich! — dabei, die Ostpolitik Willy Brandts zu unterstützen! Ordnung rechts und Ordnung links, Walter Scheel als Weltkind in der Mitten. Es wäre schön, wenn es nicht so traurig wäre...

Zunächst hat die FDP dem Herrn Adenauer im Westen geholfen. Frei nach Walter Scheel — doch reden wir im Augenblick nicht davon. Und auch nicht darüber, daß die Bindung an den Westen gegen den Willen der politischen Kraft zustande kam, mit der Herr Scheel heute koaliert. Was stört mich noch mein Geschwätz von gestern? Die Zeit geht weiter. Reden wir also von dem Verhältnis zum Osten. Dort, wo die Kommunisten das Heft in der Hand haben. Der Kommunismus bedeutet auf jedem Gebiet —

Kann Schütz jetzt noch Heinemann vertreten?

Lücken im Berlin-Abkommen lassen Status der Stadt im ungewissen

Mehr als in den Monaten vor der Unterzeichnung des Berlin-Abkommens der Vier Mächte ist danach der Status der Berliner Abgeordneten im Bundesrat und im Bundestag zur Sprache gekommen. Und es ist keineswegs nur die Opposition, die danach trachtet, anscheinend weiche Stellen des Berlin-Abkommens abzutasten. Es war sogar der Berliner Regierende Bürgermeister Schütz, der die Frage des Stimmrechts der Berliner im Bundesrat aufbrachte — in der Hoffnung, damit der sozialliberalen Bundesregierung aus der Minderheit in die Mehrheit zu helfen. Vielleicht hat Schütz sogar auf gewisse Unterstützung durch die Sowjets gerechnet, denen an einer solchen Mehrheit liegen müßte, weil dadurch die Ratifizierungsprozedur des Moskauer Vertrages wesentlich vereinfacht werden könnte.

Schütz' Vorstoß hat indessen auch die Opposition auf den Plan gerufen. Das CDU-Präsidium beschäftigte sich mit dem Status des Berliner Bundestagsabgeordneten. Es bejahte deren volles Stimmrecht, knüpfte daran aber die Bedingung, daß die West-Berliner Bürger ihre Abgeordneten direkt wählen dürfen. Schließlich hat der Frankfurter CDU-Abgeordnete Clemens Riedel eine einfache, gerade deswegen aber sehr praktische Frage gestellt. Er fragte im Bundestag an, ob es nach dem Vier-Mächte-Abkommen über Berlin wie bisher noch möglich sei, daß der Berliner Bürgermeister die Funktion des Bundesrats-Präsidenten ausüben und, damit verbunden, Stellvertreter des Bundespräsidenten sein könne.

In allen drei angeschnittenen Komplexen spiegelt sich die Berlin-Problematik, am treffendsten in Riedels Anfrage, am kompliziertesten in der CDU-Präsidiums-Meinung, am auffälligsten in Schütz' Anstoß. Schütz kann nicht nur deshalb auf Erfüllung hoffen, noch am ehesten sowohl von den Westalliierten als auch von den Sowjets gehört zu werden, weil der Bundesrat keine so überragende politische Rolle spielt wie der Bundestag — wenigstens nicht im Bewußtsein des Auslandes. Es erscheint jedoch mehr als fraglich, daß die Sowjets eine so prinzipielle Einverständniserklärung geben werden, die von der Bundesrepublik aus zwangsläufig als die von der SU abgelehnte Anerkennung der politischen Bindung West-Berlins an den Bund gewertet werden würde.

Auch der an sich einleuchtende Wunsch der CDU, daß West-Berliner Abgeordnete direkt nach Bonn gewählt werden, kann nicht auf Erfüllung rechnen. Wenn schon die Westmächte vielfachen Vorstößen Bonns in dieser Frage ausweichend bis ablehnend gegenübergestanden haben (zuletzt im Winter 1969/70) — um wie viel mehr werden die Sowjets nein sagen, da auch dadurch die politische Zugehörigkeit West-Berlins zum Bund manifestiert würde. Moskau aber muß gefragt werden, weil mit ihm der Status von Berlin — per Stand 3. September 1971 festgeschrieben — vereinbart wurde.

Die Frage nach der Bundesrats-Präsidentschaft des Berliner Regierenden Bürgermeisters stellt sich zwar erst 1980/81 wieder, wenn Berlin turnusmäßig die Präsidentschaft übernehmen wird. Aber dabei handelt es sich um eines der anscheinend zahlreichen Details, die im Berlin-Abkommen nicht behandelt oder unklar umschrieben sind. Der Status von West-Berlin ist offensichtlich noch nicht erschöpfend geklärt. Diese Fragen dürfen deshalb nicht im ungewissen belassen oder auf die lange Bank geschoben werden.

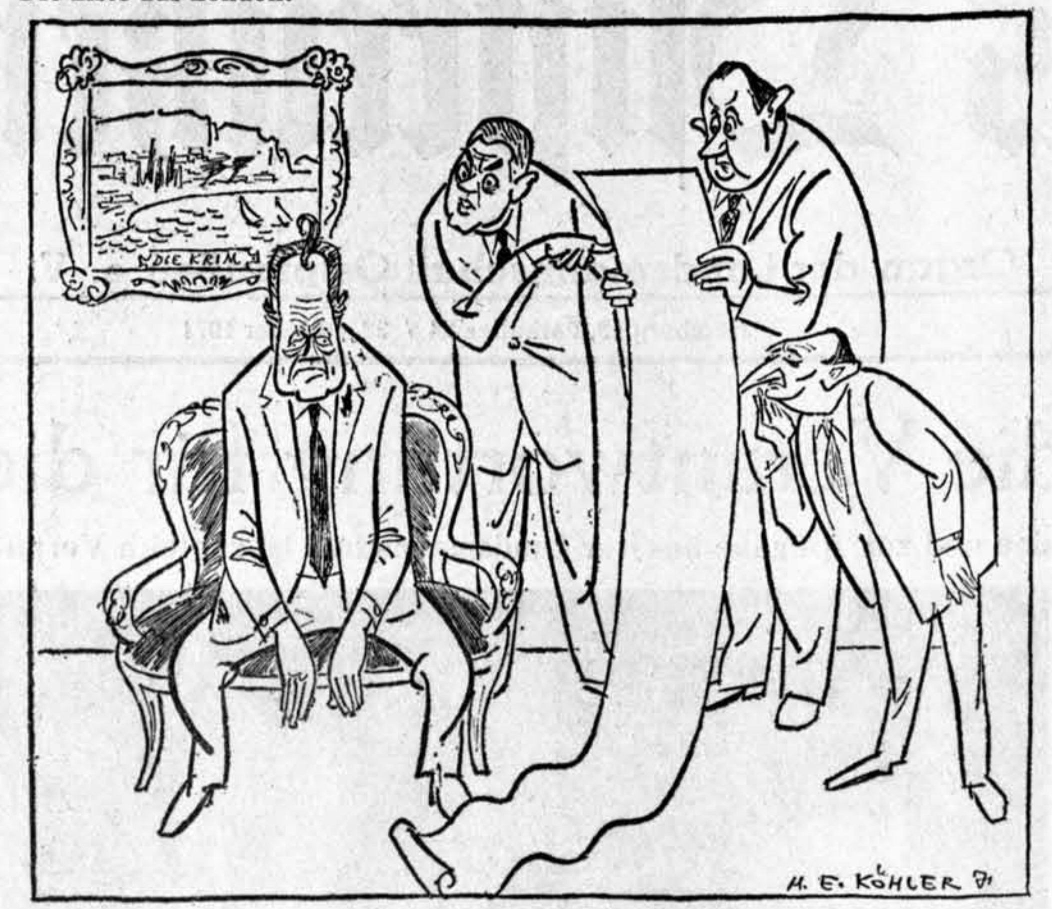
Sven Bueche

auf dem der Religion, der Moral, der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft — die gründliche Verneinung aller Ideen, auf denen unser Wesen und unser Leben beruht... der bolschewistische Staat, die Kommunistische Partei und die Dritte Internationale, die aus ihr hervorgegangen ist, sind eine moralische Einheit... Die Partei befiehlt... der Staat führt die Befehle aus . . . — Natürlich werden die Verfechter der neuen Ostpolitik abwinken: Thesen aus der Mottenkiste des kalten Krieges. Irrtum, Gentlemen, das ist — wenn auch und bewußt ohne „Gänsefüßchen" — die direkte Wiedergabe einer Erklärung, die der Schweizer Bundesrat Motta bereits im Jahre 1934 abgegeben hat. Was hat sich seitdem geändert? Nichts, aber auch gar nichts.

Wer noch einen Zweifel hatte, daß es doch anders sein könnte, dürfte — auch in Bonn — nunmehr peinlich berührt sein von dem sowjetischen „negativen Berlin-Junktim", und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Moskau nun versuchen wird, wachsenden Druck auf Bonn auszuüben. Der Druck wird sich keineswegs nur gegen die Bundesregierung richten. Gehören wir nicht bald auch zu den „Schreibtischtätern", nur weil wir uns erlauben, einen anderen Standpunkt zu vertreten als der Herr Bahr? Es war notwendig, daß Franz Josef Strauß auf dem Parteitag der CSU vor dem warnte, was auf uns zukommen kann. Und es war richtig und mutig zugleich, daß er sagte: wir werden uns in unserem Standpunkt nicht beirren lassen. Wenngleich auch der Herr Bundeskanzler daran glaubt, daß seine Verträge ratifiziert werden, ganz so sicher sind sich die Regierungsparteien keineswegs ihrer Sache. Den Austritt des Bundestagsabgeordneten Klaus Peter Schulz aus der SPD-Fraktion und seinen Übertritt zur CDU kann man nicht einfach unter den Tisch wischen. Selbst dann nicht, wenn das Zahlenverhältnis im Parlament dadurch nicht entscheidend geändert wird. Auch der Zuchtmeister weiß, daß es sich ein Sozialdemokrat nicht leicht macht, der nach 40jähriger Parteizugehörigkeit, wie zum Beispiel der Arzt und Journalist Klaus Peter Schulz, die Partei verläßt — weil er diese Ostpolitik nicht mehr vertreten kann. Doch wenn es darum geht, den deutschen Osten abzuschreiben und die sowjetische Hegemonie über die Bundesrepublik anzuerkennen, wird sich niemand an der letzten Entscheidung vorbeitasten können.

Fast zur gleichen Stunde, da in München der Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel der Kampf angesagt wurde, zeichnete der Deutsche Buchhandel die ostpreußische Gräfin Dönhoff mit dem Friedenspreis aus. Im vergangenen Jahre war es das umstrittene schwedische Forscherehepaar Gunnar und Alva Myrdal, das in der Frankfurter Paulskirche geehrt wurde. Ob wohl Frau Dönhoff daran gedacht hat, daß Gunar Myrdal mit dazu beigetragen hat, daß deutsche Soldaten an die Sowjetunion ausgeliefert wurden? Und die Gräfin, die in ihrer Rede die Grenzen zwischen den Systemen in Ost und West auszuloten versucht, sollte nachlesen, was eben der Schweizer Motta über die Kommunisten und die Sowjetpolitik gesagt hat. Die Gräfin glaubt, daß Koexistenz dabei herauskommen könnte. Wer die Geschichte der Sowjetunion und der Kommunisten nachliest, wer die Politik der letzten dreißig Jahre betrachtet, erkennt, daß die Koexistenz nur eine Stufe auf dem Wege zum Sieg des Kommunismus sein soll. Uns hiervor zu bewahren, war das Ziel der Politik Adenauers, war seine Bindung an den Westen. Nur von dieser Grundlage aus können wir mit dem Osten verhandeln. Doch das, so scheint uns, will dem Herrn Außenminister nicht aufgehen. Oder doch? Reist er vielleicht deshalb nach Afrika, und überläßt er dem Herrn Bahr das Geschäft in Europa, weil er weiß, daß ihm nichts anderes mehr übrig bleibt.

Die Liste aus London:



„Vielleicht sollten wir erst bei Breschnew anfragen, ob es sich auch wirklich um Agenten handelt?"
Aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Nochmals Bormann

Dönitz stellt richtig

In unserer Ausgabe vom 9. Oktober haben wir bei der Veröffentlichung des Themas „Bormann": Pro und Contra" eine über das Reuter-Büro bzw. die „Times" verbreitete Äußerung von Großadmiral Dönitz wiedergegeben, der zum Fall Bormann erklärt haben soll: „Das ganze Gerede um Bormann ist Unsinn."

In einem Gespräch mit Großadmiral Dönitz hat dieser uns mitgeteilt, daß der ihm unterlegte Satz im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen des General Gehlen von ihm nicht gesprochen wurde. Großadmiral Dönitz hat vor einigen Jahren, als er auf ein angebliches Entkommen Bormanns am Ende des Krieges in Südamerika angesprochen wurde, erklärt, daß dieses Gerede um Bormann Unsinn sei.

Großadmiral Dönitz hat uns gegenüber ausdrücklich betont, daß er sich bei der jetzigen Anfrage des Reuter-Büros jeder Stellungnahme enthalten habe, da er über die Ermittlungen des General Gehlen keinerlei Kenntnis besitze und er sich folglich auch kein Urteil bilden könne.

Massenmedien:

In Sorge um die Meinungsfreiheit

Sprecher unserer Landsmannschaft an die Rundfunkintendanten

Hamburg — Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, und seine beiden Stellvertreter, Joachim Frhr. von Braun und Gerhard Prengel, haben an die Intendanten der deutschen Rundfunkanstalten das nachstehend veröffentlichte Schreiben gerichtet:

Von tiefer Sorge um die im Grundgesetz verankerte Freiheit der Meinungsäußerung und damit um die Funktionsfähigkeit unseres demokratischen Staatswesens erfüllt, hat der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen mit Interesse von jenen teilweise massiven Angriffen Kenntnis genommen, die vor „einseitiger parteipolitischer Ausrichtung" des Zweiten Deutschen Fernsehens glaubten warnen zu müssen. Es ist keine Frage, daß vornehmlichstes Ziel dieser auf die Personalpolitik gerichteten Angriffe des ZDF-Magazins des parteipolitisch nicht gebundenen Moderators Gerhard Löwenthal gewesen ist.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen hat durchaus Verständnis dafür, daß der Intendant des ZDF, Herr Prof. Dr. Karl Holzamer, versucht hat, diese Angriffe durch Einrichtung einer weiteren Magazin-Sendung abzuwehren. Ob allerdings der hierfür vorgesehene Moderator, der bisherige Leiter des Berliner ZDF-Studios, Hanns Werner Schwarze, seinem Parteibuch nach (SPD) geeignet ist, wagen wir zu bezweifeln.

Als skandalös und empörend muß es jedoch bezeichnet werden, daß die genannten Kritiker es unterlassen haben, die gleiche Forderung auch gegenüber der ARD zu erheben. Seit Jahr und Tag werden „Panorama" und „Monitor" mit den Moderatoren Merseburger, Cassdorff und Rohlinger von Meinungsmachern beherrscht, an deren einseitiger politischer Einstellung keine Zweifel möglich sind.

Die Landsmannschaft Ostpreußen erwartet daher von Ihnen, sehr geehrter Herr Intendant, daß Sie unverzüglich alle notwendigen Schritte unternehmen, um auch im Bereich der ARD eine Situation herbeizuführen, wie sie beispielsweise im Vertrag über den Norddeutschen Rundfunk § 4 Abs. 2 verankert ist, daß er „nicht einseitig einer politischen Partei oder Gruppe dienen darf".

Die Landsmannschaft Ostpreußen stimmt insofern der Meinung Bundeskanzler Brandts zu, die er kürzlich vor Betriebs- und Personalräten in Berlin-Schöneberg vertrat, daß sich „niemand für dumm verkaufen lassen soll", wie auch seiner Feststellung anläßlich der Jubiläumsfeier der „Neuen Ruhr-Zeitung", daß „die Demokratie nur existieren und wirksam sein kann, wenn es deutliche Meinungen und Alternativen gibt".

„Deutschland existiert nicht mehr!"

Die „Kultura" begrüßt „Dreiteilung"

Die Warschauer politisch-kulturelle Zeitschrift „Kultura" begrüßte es lebhaft, daß die westdeutsche Bundesregierung der sozialdemokratisch-liberalen Koalition im Gegensatz zu den früheren von der CDU/CSU geleiteten Regierungen die Tatsache einer „Aufgliederung" der „gegenwärtigen deutschen Wirklichkeit" in a) die „DDR", b) die „Deutsche Bundesrepublik" und c) „West-Berlin" akzeptiert und anerkannt habe. Nun könne festgestellt werden, daß „Deutschland nicht mehr existiert", wenn man sich dieses „wichtigen Faktums" auch noch nicht überall bewußt sei. „Deutschland" sei heutzutage „nur noch ein historischer Begriff".

Brosio: „Hoher Preis"

„Der Status quo in Deutschland, das heißt, die Teilung des Landes für unbegrenzte Zeit, ist anerkannt worden, wenn auch nicht de jure, so doch de facto." Dies erklärte der Generalsekretär der NATO, Manlio Brosio, auf der Vollversammlung der Jahrestagung der NATO-Parlamentarier in Ottawa. Er billigte zwar grundsätzlich die deutsche Ostpolitik, stellte jedoch fest, diese Entwicklung habe mit dem Verzicht auf die Wiedervereinigung teuer bezahlt werden müssen. Brosio wandte sich energisch gegen eine Reduzierung der amerikanischen Streitkräfte in Europa. Dies wäre nach seiner Meinung „politisch von Schaden und verantwortungslos". Eine starke NATO hält er weiterhin für die „unverzichtbare Basis" bei Verhandlungen mit dem Ostblock.

Zitat:

Nur wer in einer Traumwelt lebt, könnte bestreiten, daß die Sowjetunion eine imponierend beständige und konsequente Deutschlandpolitik treibt, deren doppeltes Nahziel die Festschreibung der Zerstückelung Deutschlands und die Niederringung der Bundesrepublik ist.

Karl-Theodor von Guttenberg

Bundestag:

Opposition startete eine explosive Umfrage

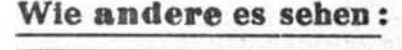
Die Bundesregierung muß zu Moskaus Auslegung endlich eine eindeutige Antwort geben

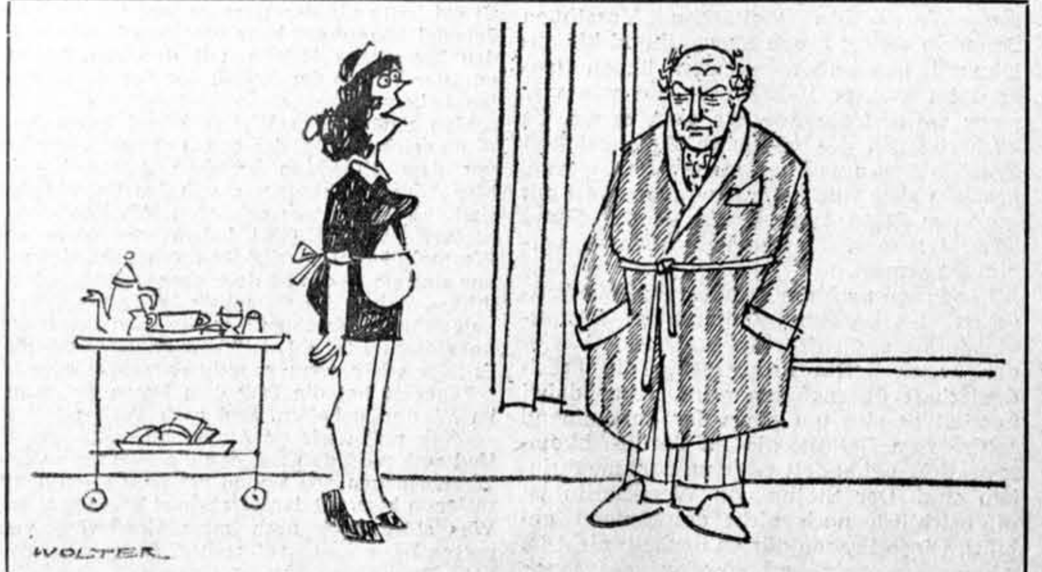
Die womöglich härteste Anfrage seit langer Zeit liegt nun dem Bundestag vor. An ihrer Antwort dürfte sich im Parlament eine der schärfsten politischen Debatten entzünden. Zehn Fragen, die allesamt keine Neuigkeit enthalten, die aber gebündelt vorgebracht ein Sprengstoffpaket sind. Dabei wird man der Union nicht vorwerfen können, daß sie in ihre Anfrage polemisches Beiwerk gepackt habe.

Der Ansatzpunkt der Großen Anfrage ist die offensichtlich unterschiedliche Interpretation sowohl des Vertrages von Moskau als auch von Warschau, ist die politische Annäherung der Bundesregierung an Moskau, ist die Krim-Reise des Kanzlers, sind die verfassungsmäßigen Aspekte. Es ist offenkundig: Die Opposition sieht die Bundesregierung aus „Leichtfertigkeit", wie der CDU-Abgeordnete Marx sagte, auf Abwegen, die nicht nur zu neuem Konfliktstoff zwischen den östlichen Staaten und der Bundesrepublik führen können, sondern die, so sagte es der Abgeordnete Kliesing, auch die Westmächte von ihrer Verpflichtung entbinden, die deutsche Frage in einem freiheitlichen Sinne zu regeln. Der Widerspruch zwischen der offiziellen deutschen Haltung, wonach die Ostverträge einen Modus vivendi darstellten, der nur vorläufige Regelungen enthalte und keiner friedensvertraglichen Regelung vorgreife, und der oft zu hörenden östlichen Interpretation, derzufolge Bonn die Realitäten in Europa „anerkannt" habe, ist der Hebel dieser Anfrage, mit dem die Bundesregierung gezwungen werden soll, ihre eigentlichen Absichten aufzudecken. Dabei lassen die Initiatoren dieser Anfrage kaum einen Zweifel an ihrer Einschätzung, daß die Bundesregierung sich bewußt nur auf Formeln zurückziehe und in Wirklichkeit eine bewußte Teilungspolitik betreibe.

Die von der Union aufgeworfenen Fragen müssen tatsächlich gestellt werden. Fraglich ist allerdings, ob dabei mehr als ein Schattenboxkampf herauskommt. Die Regierung kann den Fragen der Opposition nicht mit nein begegnen. Täte sie es, würde sie verfassungswidriges Verhalten offenbaren. Die Anfrage wird ihren Sinn deshalb darin haben, die Bundesregierung öffentlich und deutlich auf die deutsche Interpretation zu verpflichten, die sie zwar vertritt, der es aber aus dem Osten zu oft anders entgegenschallt.

Sven Bueche





„Frühstücken Sie selbst, Herr Außenminister, oder macht das auch Herr Bahr für Sie?"
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Gedenken an Egbert Otto

Aus Anlaß des dritten Todestages des ersten Verlagsleiters des Ostpreußenblattes hat Chefredakteur Wellems namens des Verlages und der Redaktion wie im vergangenen Jahr an dem Grabe Egbert Ottos in Hamburg einen Kranz niedergelegt.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Telefon 45 25 41 / 42.
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88.
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17.

Schrittmacher der Sowjets

Die Beispiele der Vergangenheit sind eine Warnung

Jede Generation scheint ihre eigenen Erfahrungen machen zu müssen. Schon im Jahre 1848 hatte der ungarische Freiheitskämpfer Lajos Kossuth erkannt: „Die Russen machen, wenn sie sich ein Ziel setzen, jeweils zwei Schritte nach vorn. Die westlichen Diplomaten protestieren, und in langen Verhandlungen gelingt es ihnen, die Russen zu bewegen, einen Schritt zurückzugehen. Das feiert dann die westliche Diplomatie als großen Erfolg, bis die Russen die nächsten zwei Schritte nach vorn machen. Auf diese Weise erreichen sie schließlich Schritt für Schritt ihr Ziel." — Heute könnte man fragen: Wann wurde diese Erkenntnis gewonnen? Trotzdem ist man geneigt anzuzweifeln, daß die Europäer aus dieser Binsenweisheit, die vor mehr als 100 Jahren bereits von Kossuth gegenüber dem amerikanischen Präsidenten James Knox Polk geäußert wurde, eine Nutzanwendung gezogen haben. Vielmehr gewinnt man den Eindruck, als seien diese Worte tatsächlich in den Wind gesprochen. Denn wie anders wäre sonst zu verstehen, daß die europäischen Völker die Politik der Russen — diesmal von der sowjetischen Führung meisterhaft vorexerziert — nicht zu erkennen vermögen. Was sich nämlich im letzten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts darstellt, ist nichts anderes als die Politik, die bereits im 19. Jahrhundert Richtschnur des russischen Handelns war. Allerdings, es gibt einen Unterschied: das Expansionsstreben aus der Zeit der Zaren ist weit gefährlicher geworden, weil es heute geschickt mit der Idee des Kommunismus verbunden und durch die Fata morgana von der Weltbeglückung verschleiert ist.

Wo immer die demokratischen Kräfte versucht haben, mit den Kommunisten zu paktieren in der Hoffnung, es werde mit der Zeit möglich sein, ihre politischen Absichten zu bremsen, wurden sie von den Ereignissen überrollt. Es gibt Beispiele in einem solchen Umfange, daß immer nur besonders gravierende Vorgänge aufgezeigt werden können. Die ersten bösen Erfahrungen nach dem Sturz des Zaren und der



Kerenski: die Bolschewiki unterschätzt ...

Begründung des neuen demokratischen Rußland machte der russische Regierungschef Kerenski, der sich den Bolschewisten als hoffnungslos unterlegen erwies. Sein Gegenspieler Lenin vermochte die Macht an sich zu reißen und Kerenski, der lediglich als ein unfreiwilliger Steigbügelhalter angesehen werden kann, war eine flüchtige Episode bei der Wandlung des zaristischen Rußland zur Sowjetunion. Kerenski, der inzwischen hochbetagt verstarb, ist in westlichen Städten herumgereist, unter anderem auch in Berlin, und hat dort vor der Gefahr des Bolschewismus gewarnt. Er ist als ein enttäuschter alter Mann gestorben, der erkennen mußte, daß die Bolschewiki ihn überrollt hatten. Man hätte meinen sollen, sein Beispiel habe Schule gemacht und für andere Politiker eine Warnung enthalten. Die Geschichte anderer europäischer Völker hat jedoch gezeigt, daß man aus dem Beispiel Kerenski entweder nichts lernen wollte oder aber glaubte, daß die Verhältnisse, die für Rußland gegeben waren, für andere Völker nicht zutreffen würden. Sicherlich ist die Sowjetmacht im Jahre 1945, als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, in einer anderen Position gewesen als Lenin im Jahre 1917, als er sich anschickte, mit einer unbedeutenden, aber entschlossenen Minderheit die Macht in Rußland zu ergreifen. Zu seinen Gunsten allerdings wirkte sich das indifferente Verhalten einer Schicht aus, die auch damals schon glaubte, es werde alles „nicht so schlimm werden" und wie aus einem bösen Traum erwachte, als es eben schon zu spät war.

Rumänien, das zunächst an der Seite Hitlers an dem Krieg gegen die Sowjetunion teilnahm, dürfte 1945 nicht mehr daran gedacht haben, was sein Außenminister Gafencu knapp sechs Jahre früher — Monate vor Kriegsbeginn — dem amerikanischen Botschafter in Paris, Bullitt, gegenüber geäußert hatte: „Meiner Meinung nach unterliegt es keinem Zweifel, daß die Politik der Sowjetunion darauf gerichtet ist, in einem europäischen Krieg möglichst wenig verwickelt zu werden in der Hoffnung, daß am Ende des Krieges ... die Rote Armee im Interesse des Bolschewismus den Kontinent überrennen könne." Damals war Gafencu noch der gleichen Meinung wie Polens Außenminister Josef Beck, der im Sommer 1939 seinem rumänischen Kollegen Grigore Gafencu gegenüber sich über die bolschewistische Gefahr geäußert hatte, der gegenüber er selbst Hitler als Bollwerk bezeichnete.

Im Jahre 1945 stand fest, daß Deutschland den Krieg gegen die Sowjetunion, die von den Westmächten unterstützt wurde, verlieren mußte. Rumänien sah sich gezwungen, hieraus die Konsequenzen zu ziehen. Doch in Bukarest hatte man sich verrechnet. So einfach, wie man sich das gedacht hatte, war das Problem nicht zu regeln: indem man den Verfechter der deutschfreundlichen Politik, den rumänischen Marschall Antonescu opferte, glaubte die Krone, die Existenz der Monarchie retten zu können. Michael II., von Antonescu als dekorative Staatsspitze belassen, politisch unerfahren und ein Opportunist, war sogar bereit, die Kommunistin Ana Pauker als Minister für die auswärtigen Angelegenheiten in ein Kabinett zu berufen. Der junge König glaubte, mit den Kommunisten doch zu einer Zusammenarbeit gelangen und so seine Krone retten zu können. Er meinte, die Kommunisten seien eben doch anders geworden, weil sie ihn nach England zur Thronbesteigung der Königin reisen ließen — und er erkannte nicht einmal, daß es nur eine Frage der Zeit war, bis er seinen eigenen Thron verlor. Als der Außenminister der Sowjets, Wyschinski, in einem Gespräch mit der Majestät deutlich wurde und dem König die Tür vor der Nase zuwarf, mag dem politisch unbedarften Monarchen gedämmert sein, was die Stunde ihm geschlagen hatte. Immerhin, es ging ihm besser als dem letzten Zaren. Während Nikolaus I. von Rußland zusammen mit seiner Familie in Jekaterinenburg viehisch umgebracht wurde, erhielt Michael von Rumänien die Gelegenheit, auszureisen und als Privatmann in den Westen überzusiedeln. Die Kommunisten waren an seinem Kopf nicht mehr interessiert; ein König außer Landes war ihnen uninteressant und so hat der letzte König von Rumänien heute Gelegenheit darüber nachzudenken, was daraus wird, wenn man mit den Kommunisten paktiert.



Michael II. von Rumänien: Die Kommunistin Ana Pauker (rechts) im Kabinett war der Anfang vom Ende ...

Eine ähnliche Erfahrung hat Eduard Benesch, der Staatspräsident der Tschechoslowakei, gemacht, der im September 1938, also ein Jahr vor Kriegsbeginn, in einer Rundfunkrede noch erklärt hatte: „Einem Krieg mit Hitler-Deutschland ist unmöglich zu entrinnen. Es kommt entweder jetzt oder später dazu. Ich wünsche ihn mir sofort. Die Pflicht unserer Regierung ist es, den Staat zu erhalten bis zu dem Augenblick, da es zu einer weiteren Krise mit Deutschland kommt. Diese Krise ist unvermeidlich, und in ihr wird es zu einem allgemeinen Krieg kommen, der uns alles das wieder zurückbringen wird, was wir jetzt verlieren würden."

Es ist in der Tat zu dieser Krise gekommen, zwar nicht unmittelbar über die Tschechoslowakei, deren Gebiet Hitler im Frühjahr 1939 noch ohne einen Krieg auszulösen, besetzen und in das „Protektorat Böhmen und Mähren" umwandeln konnte, sondern durch Polen, das sich bei der Besetzung der Tschechoslowakei noch an der Aufteilung der Beute beteiligt hatte. Benesch, inzwischen nach England geflohen, hat sich dort im Jahre 1945 mit dem britischen Diplomaten Bruce Lockhart über die politische Situation unterhalten und hinsichtlich der Besetzung der Tschechoslowakei durch die Russen erklärt, er sei wie vor den Kopf geschlagen gewesen, als er erkannte, daß die Westmächte hiergegen nichts unternommen hätten — vielmehr diese Besetzung durch die Sowjetarmee von den Westmächten hingenommen worden sei. Ohne Zweifel hat die „Befreiung" der Tschechoslowakei durch Stalins Truppen die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die CSSR heute an die Sowjetunion gebunden und — wie das jüngste Beispiel zeigt — nicht in der Lage ist, sich aus dieser Bindung zu lösen und eine eigene Politik zu betreiben. Zwar war Hitler überwunden, aber die Tschechen hatten dafür Stalin als neuen Zwingherrn erhalten und als der sowjetische Diktator starb, zeigte es sich, daß die Politik keineswegs an seine Person gebunden war, sondern den Grundprinzipien der Sowjetpolitik entsprang. Was nutzte es noch, daß Präsident Benesch, der nach dem Kriege wieder auf den Prager Hradschin zurückgekehrt war, im Februar 1948 sagte: „Ich kenne die Leute in Moskau. Ich hatte Gelegenheit, sie näher zu beobachten ... Ihre ganze Politik ist eine Provokation zum Kriege." An die Stelle Hitlers war Stalin getreten und Beneschs Uhr war abgelaufen. Es war nur eine Frage der Zeit, wann er von der Bildfläche verschwinden würde. Auch hier haben die Kommunisten auf Zeit gearbeitet — und als es an der Zeit war, hat Sorin reinen Tisch gemacht und die Tschechoslowakei von den letzten bürgerlichen Restbeständen befreit. Dazu zählte auch Eduard Benesch ...

Wo immer die Sowjets in Europa Fuß fassen konnten, ist es ihnen mit der Zeit gelungen, die innenpolitischen Verhältnisse nach ihren Vorstellungen zu entwickeln. Nicht selten haben die Westmächte diese Entwicklung begünstigt, wie zum Beispiel im Falle Polen, wo die Briten die Exilregierung in London den Forderungen Stalins geopfert und die Errichtung eines kommunistischen Regimes in Polen geduldet haben. Auch in Ungarn haben die Sowjets ein System kommunistischer Prägung installiert, ebenso in Bulgarien, und wenn es nach ihren Vorstellungen gehen würde, wäre auch das Jugoslawien Titos ganz auf die sowjetische Hegemonie eingeschworen. In Jugoslawien macht man sich heute ernsthafte Gedanken darüber, was die Sowjets in einer Zeit n a c h Tito unternehmen könnten, um auch dieses Land wieder restlos unter seine Botmäßigkeit bringen und auch auf diesem Wege an das Mittelmeer vordringen zu können. In allen Ländern Ost- und Südosteuropas sind die Kommunisten nicht durch ein überzeugendes Vertrauensvotum der Bevölkerung, sondern vielmehr durch geschicktes Manövrieren kleiner kommunistischer Minderheiten und die politische und militärische Unterstützung der Sowjetunion an die Macht gelangt.

Auch die nach dem Kriege gegen Hitler-Deutschland eingeflogene Gruppe Ulbricht konnte sich nicht auf das Vertrauen der mitteldeutschen Bevölkerung stützen. Damals wie heute wurde der Kommunismus von der Bevölkerung abgelehnt. Das jedoch war für die Funktionäre ohne jede Bedeutung, vielmehr ersannen sie Mittel und Wege, über die sich ihre Ziele verwirklichen ließen. Als einer dieser Wege erwies sich in Mitteldeutschland der Zusammenschluß von SPD und KPD zur Sozialistischen Einheitspartei, die ausschließlich von den Kommunisten geleitet und repräsentiert wird. Im Gegensatz zu Kurt Schumacher, einem deutschen Sozialisten und Patrioten, hat der Sozialdemokrat Otto Grotewohl der Verschmelzung der beiden Parteien zugestimmt und dafür persönlich den Posten eines Ministerpräsidenten der Sowjetzone eingehandelt. Wilhelm Pieck, mit dem er damals die Sozialistische Einheitspartei beschwor, wurde auf den Posten des Staatsratsvorsitzenden abgeschoben und im Hintergrund schickte sich bereits Walter Ulbricht an, die Fäden in seine Hand zu nehmen und Politik nach Weisung der Sowjetunion zu betreiben. Grotewohl hat weder aus dem Schicksal Kerenskis noch Beneschs, von Michael von Rumänien ganz zu schweigen, gelernt. Auch er wurde nur ein Schrittmacher für den sowjetischen Drang nach Westen.

Hans Ottweil



... mußte den Hut nehmen: **Eduard Benesch**



Geschäft mit Pieck: Grotewohl (links) lieferte die SPD in Mitteldeutschland an die Kommunisten aus.

Fotos ap (3), dpa (1)

Unsere Verantwortung

Der 70. Geburtstag unseres Sprechers wurde zu



Präsident Dr. Herbert Czaja: Dank und Glückwunsch des BdV

Rund dreihundert Gäste und ein Meer von Blumen verliehen dem Saal des Hamburger Ratskellers ein eindrucksvolles Gepräge. Aus der ganzen Bundesrepublik waren sie gekommen, Vertreter der Parlamente, der Behörden und der Bundeswehr, Repräsentanten der Ostpreußen und ihrer Gemeinschaften, des Bundes der Vertriebenen und der Landsmannschaften, politische Weggefährten, ostpreußische Künstler und viele andere, um einen Mann zu ehren, der sein Leben und seine ganze Kraft in den Dienst seiner ostpreußischen Heimat gestellt hat und über den Rahmen seiner Landsleute hinaus zum Symbol ostpreußischer Beharrlichkeit und Treue geworden ist: Reinhold Rehs, der Sprecher der Ostpreußen, vollendete an diesem Dienstag, dem 12. Oktober, das siebente Lebensjahrzehnt. Es war ein Ehrentag für Reinhold Rehs, ein Tag tiefen Dankes für seine jahrzehntelange entsagungsvolle Arbeit im Dienst seiner Schicksalsgefährten, und zugleich ein imponierendes Bekenntnis zu Ostpreußen.

Wer vermag die Gratulanten alle zu nennen? „Lieber Herr Rehs, zu Ihrem 70. Geburtstag gratuliere ich Ihnen recht herzlich mit allen guten Wünschen für die Zukunft", hatte der frühere Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger geschrieben. Telegrafisch gratuliert hatte der Präsident des Deutschen Bundestages, Kai-Uwe von Hassel (siehe auch Seite 13), der zugleich mit Dr. Rainer Barzel, dem Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktion des Bundestages, seine guten Wünsche übermittelt hatte. Die CDU/CSU-Fraktion des Bundestages hatte mit Friedrich Karl Storm einen Abgeordneten entsandt, den eine langjährige Kampfgemeinschaft für das heimatvertriebene Landvolk mit Reinhold Rehs verbindet. Auch Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg und Innenminister Tietzgk hatten schriftlich gratuliert, während der Landtag durch den Abgeordneten Meyn vertreten war.

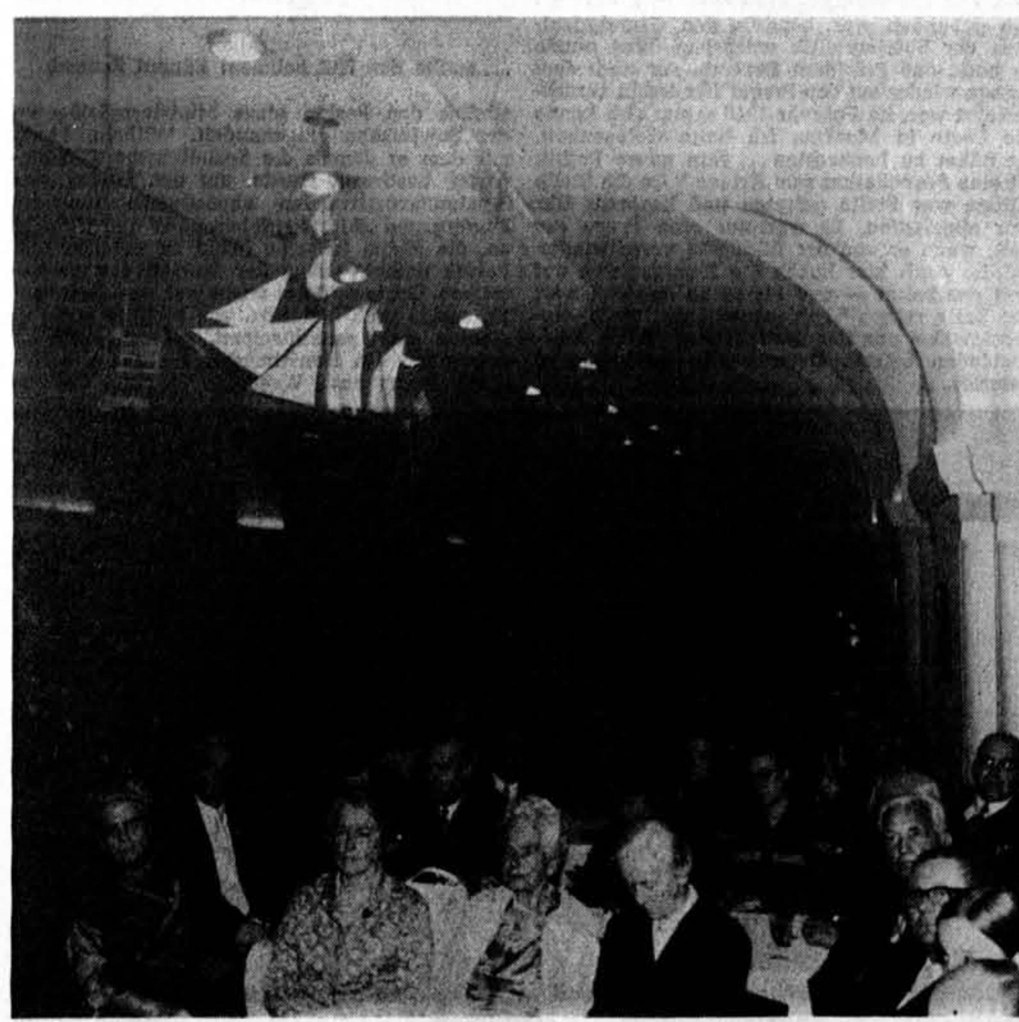
Mit besonderer Aufmerksamkeit und Genugtuung vermerkten die Ostpreußen, daß die Freie und Hansestadt Hamburg ihren Senator Ernst Weiß entsandt hatte, zu dessen Aufgabengebiet die Zusammenarbeit mit den Vertriebenen gehört. Hohe Beamte aus Bundes- und Landesbehörden waren ebenso anwesend wie Vertreter der Patenschaften, unter ihnen der Rotenburger Oberkreisdirektor Janssen, einer der treuesten Freunde der Ostpreußen.

Aus Bonn war Dr. Herbert Czaja MdB gekommen, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, mit ihm Frau Senatorin a. D. Herta Pech, die Ehrenpräsidentin des Frauenbundes für Freiheit und Recht, und Frau Hanna Magen, die Bundesvorsitzende der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener und geflüchteter Frauen. Zu ihnen gesellten sich Westpreußensprecher Ernst Coelle und Bundesgeschäftsführer Schuch, der langjährige Sprecher der Pommern, Dr. Oskar Eggert, mit Bundesgeschäftsführer Wilhelm Hoffmann, Willi Homeier, Präsident der Vertretung der Freien Stadt Danzig, zugleich Vizepräsident der Deutschen Union, der Bundesvorsitzende der Oberschlesier, Dr. Hollunder, Vertreter der Landsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg.

Pfarrer Werner Marienfeld und Pastor Hugo Linck repräsentierten die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen. Aus Lüneburg gekommen waren Dr. Karlheinz Gehrmann, der Leiter der Ostakademie, und der Direktor des Ostpreußischen Jagdmuseums, Forstmeister a. D. Loeffke. Die guten Wünsche der Trakehner Züchter überbrachte deren Verbandsvorsitzender Dr. Fritz Schilke, die des Ostpolitischen Deutschen Studentenverbandes deren Vorsitzender Hartmut Saenger. Die von Reinhold Rehs ins Leben gerufene Studiengruppe für Politik und Völkerrecht vertrat Ministerialrat Gassner.



Glückwünsche ostpreußischer Städte und Kreise



Festliche Stunde im Hamburger Ratskeller

Zeichen der Verbundenheit mit Reinhold Rehs und Ostpreußen

Als Zeichen der Verbundenheit mit Reinhold Rehs und den Ostpreußen überbrachte Prinz Louis Ferdinand die guten Wünsche des Chefs des Hauses Hohenzollern.

Für die Bundeswehr gratulierten mit Generalarzt Dr. Clasen an der Spitze Vertreter des Standortes Hamburg, der Stabsakademie und der Heeresoffiziersschule II, für den Deutschen Marinebund dessen Vizepräsident Kapitän zur See a. D. Moritz. Ostpreußische Kulturpreisträger wie Frau Gertrud Papendick, Paul Brock, Hansgeorg Buchholtz und Georg Fuhg, sowie zahlreiche prominente Journalisten.

Der stellvertretende Sprecher Joachim Freiherr von Braun hatte es übernommen, einleitend das Werk des unverzagten Exponenten Ostpreußens zu würdigen. Er tat es in preußischer Art, indem er das Ziel in den Vordergrund stellte:

„Wer sein siebtes Lebensjahrzehnt vollendet, muß schon in Kauf nehmen, daß zu ihm und von ihm gesprochen wird. Allerdings wäre dies sinnlos und Ihnen gewiß ein Ärgernis, wenn nicht auch an diesem Tag die Aufgabe im Vordergrund bliebe, die Sie sich selbst gestellt haben und der Sie mit beispielhafter Treue dienen." Er flocht ein bewegendes Wort des Dankes für Frau Karin Rehs ein: „Wenn wir unserem Sprecher Dankbarkeit und Verehrung bekunden, müssen Sie beides auch unmittelbar auf sich beziehen. Zu genau wissen wir, daß nur Ihre selbstlose Hingabe dem Lebensgefährten Kraft und Ausdauer erhalten konnte. Und wahrhaft blieben Ihnen schwere Stunden nicht erspart, die Sie für den Gefährten zu meistern wußten."

Wieder an Reinhold Rehs gewandt, fuhr Freiherr von Braun fort: „Wenn sich die Ostpreußen zusammenfinden, um ihren ersten Mann zu ehren, so gehen die Gedanken gewiß zurück über die Zeiten und in das Land unserer Herkunft und Liebe. Man pflegt uns das als illusionäre Träumereien, als schädliche „Emotionen" vorzuwerfen. Nur sollte niemand vermuten, daß dieser Vorwurf von uns nicht als billige, trotzdem wirksame Methode erkannt wird, die ostdeutschen Mitbürger zu diskreditieren. Was nämlich, *so ist mit Rehs zu fragen, gelten* noch Freiheit, Selbstbestimmung und Gerechtigkeit, wenn Menschenvertreibung und Landraub hingenommen werden?

Diese Gefährdung unserer freiheitlichen Ordnung eben sollen jene Vorwürfe verdecken, die mit den Vokabeln vom Wunschdenken und von Illusionen begannen, um sich zu Friedensstörung und Revanchismus zu steigern. Bis endlich nackte Verleumdung gewagt wurde (Dieter Gütt), daß nämlich „eine geifernde Kamarilla von Volksverführern das Messer schwingen darf, um verleumderisch und hetzend einen Revisionismus zu predigen . . . "

So wurde der Weg bereitet, der wegführen mußte — vielleicht sollte — von einem Gemeinsinn der Bürger und von ihrem Bewußtsein, alle als gleichberechtigte Glieder eines Staates in einer Gefahrengemeinschaft zu leben und dieser um der eigenen Freiheit willen dienen zu müssen. Anstelle dieses nüchternen irdischen Sinns wurden außenpolitische Resignation und damit die Preisgabe menschlicher Rechte von Mitbürgern publizistisch zu einer Entlastung gestempelt; zur Befreiung von einem Ballast, der eine friedvolle Zukunft behindere. Mochten wohlabgewogene Warnungen oder herbe Kritik noch so oft wiederholt werden, sie prallten am Machtbewußtsein monopolartiger Massenmedien fast ergebnislos ab.

Gerade Reinhold Rehs war es, der immer wieder zur Besinnung rief, sobald sich jene journalistische Tendenz seit dem Beginn der sechziger Jahre zunehmend bemerkbar machte. Es sei nur an seine Rede in Alfeld vom 22. April 1967 erinnert. Dort wies er darauf hin, welch gefährliches Spiel getrieben werde, daß permanenter Verleumdung radikale Demagogie folgen müsse und welcher Schaden dadurch angerichtet werde, daß die Medien nicht nur bei unseren Mitbürgern, sondern vor allem auch im Ausland, falsche Vorstellungen über die Heimatvertriebenen, über den Wiedervereinigungswillen des deutschen Volkes und über die deutsche Politik hervorrufen.

Alles blieb umsonst. Journalistische Freiheit wurde weiterhin mit verantwortungsloser Willkür verwechselt. Politische Spekulationen wurden als ernsthafte Zukunftsprognosen angeboten, und damit wurde die Öffentlichkeit über den bitteren Ernst der Lage getäuscht. Das Gemeinwesen und seine Erhaltung sollten plötzlich nicht mehr Basis von bürgerlicher Freiheit und Selbstbestimmung sein. Der Bevölkerung wurde vielmehr eingeredet, jeder brauche nur an seinen Vorteil zu denken, Gruppeninteressen zu wahren, die Existenz eines überpersönlichen Ganzen zu leugnen und den Rechten der Nächsten mit Gleichgültigkeit zu begegnen, dann würden zwischenstaatliche Spannungen von selbst verschwinden. Hier dürfte der Kern einer besorgniserregenden geistigen Entwicklung liegen. Unser Rehs hat diesen Punkt einmal mit folgender Formulierung angesprochen: „Wo es keinen Halt und keine Bindung mehr gibt, keine Autorität, keinen Respekt, keine Verpflichtung, wo alles organische Gefüge menschlichen und staatlichen Zusammenlebens aufgelöst wird, fallen die Menschen ins Nichts."

Erbe der Geschichte

Deutlich bekunden diese mahnenden Worte ein nüchternes preußisches Denken, wie es uns als Erbe der Geschichte überkommen ist. Schlicht geht es um das auf Erfahrung beruhende Wissen, daß kein Staat ohne den Gehorsam seiner Bürger überleben kann und daß dieser Gehorsam um so mehr zur *sittlichen Aufgabe wird, je* freiheitlicher die staatliche Ordnung ist. Der Mangel staatlichen Denkens in Öffentlichkeit und Politik hat die Ostpreußen seit ihrem Eintreffen im westlichen Deutschland schmerzlich berührt. Der Mangel blieb solange verdeckt, wie alle Bundesregierungen und sämtliche Parteien versicherten, für ganz Deutschland zu handeln und damit die Rechte der ostdeutschen Mitbürger für ihre ureigenste Sache zu halten und Gewalttaten wie die Massenvertreibungen nicht hinzunehmen."

Freiherr von Braun zitierte dann Äußerungen sozialdemokratischer Politiker von Kurt Schumacher über Fritz Erler und Herbert Wehner bis Willy Brandt wie z. B.:

„Man sollte nichts akzeptieren, was die Vorwegnahme von Bestimmungen des Friedensvertrages bedeutet."

„Man kann das Unrecht von heute nicht mit dem Unrecht von gestern entschuldigen."

„Der Anspruch der Heimatvertriebenen auf ihre Heimat als ein elementares Menschenrecht ist unbestritten und unverzichtbar."

„Einen Zustand, den man in der Gegenwart nicht ändern kann, muß man deswegen nicht obendrein noch anerkennen."

Er fügte hinzu: „Solche Worte warben Vertrauen und fanden es auch. Um so tiefer war die Enttäuschung, als die scheinbar unerschütterlichen Grundsätze einem vermeintlichen Pragmatismus geopfert wurden. Es erwies sich zugleich, wie die schönsten außenpolitischen

für die Zukunft

einem eindrucksvollen Bekenntnis zu Ostpreußen

Grundsätze verwehen, wenn hinter ihnen jenes Staatsbewußtsein fehlt, von dem das Ganze mit allen seinen Bürgern als Notgemeinschaft verstanden wird. — Jedenfalls blieben Gemeinsinn und Staatstreue auf der Strecke. An ihre Stelle trat Gleichgültigkeit, die schwerlich ausreichen dürfte, Deutschland oder auch nur die Bundesrepublik als freiheitlichen Rechtsstaat zu erhalten.

Dieser Wandel des Denkens, diese Verleugnung eines Lebenswillens traf Sie, lieber Rehs, als unseren Sprecher mit voller Wucht. Niemand konnte Ihnen die entstehenden Konflikte und das innere Ringen um eine Entscheidung abnehmen. Wir versuchten, Sie zu begleiten und waren gewiß, daß Ihnen Ostpreußen, Ihre Landsleute und damit ganz Deutschland die feste Richtschnur bleiben würden. — Bis zu diesem amtlichen Bruch einer beharrlichen Nachkriegspolitik konnte unser Rehs vier Legislaturperioden hindurch als Mitglied des Bundestages für Deutschlands Zukunft wirken wie für soziale Gerechtigkeit gegenüber den vertriebenen ostdeutschen Mitbürgern. Beides galt widerspruchslos als eng miteinander verknüpft. Deswegen konnte Rehs ebenso entscheidenden Anteil an einer Gesetzgebung nehmen, die sozialen und wirtschaftlichen Ausgleich herbeiführen sollte, wie er die Selbstbestimmung der Ostdeutschen und damit die staatspolitischen Fragen nie aus den Augen verlor. Gerade das ostdeutsche Landvolk hat es diesem Manne zu danken, daß eine besonders notvolle Lage wenigstens in der bisherigen Weise gelindert wurde. Nur wenige werden voll ermessen, welch rastlose Arbeit und welch gründliche Sachkunde, welche Zähigkeit aber auch erforderlich war, um kleinste Fortschritte zu erzielen. Mochte nämlich der ostdeutsche Beitrag zum westdeutschen Wiederaufbau verbal gelobt werden, damit war die Bereitschaft zu gerechter Verteilung der Kriegsfolgelasten noch nicht gewährleistet. All dies liegt zurück, vergessen wir die Leistungen unseres Sprechers nicht!

Nach Feststellungen zur „neuen Ostpolitik" und dem Bestreben, den Vertriebenen die Rolle besinnlicher Heimatvereine zuzuschieben, sagte Frhr. v. Braun weiter: „Hier, mein Rehs, brauchen wir auch künftig Ihren anfeuernden Elan, um Müdigkeit selbst in den eigenen Reihen zu überwinden und als Landsmannschaft eine politische Kraft, ein Kristallisationspunkt staatserhaltender Bürger zu bleiben. Und derer gibt es wahrlich genug, die mit uns gewillt sind, für Freiheit und Selbstbestimmung aller Deutschen zu stehen, ohne daß Werra, Berliner Mauer und Oder-Neiße-Linie als Begrenzung mitmenschlicher Verantwortung hingenommen werden. — Daß Sie als „Vertriebenen-Funktionär", als Berufsvertriebener abgewertet werden sollten, hat sie niemals beirren können. Jetzt werden Sie und manche ostdeutschen Mitbürger sich fragen, ob das Wort von den „Schreibtischtätern" auch ihnen gilt, nur weil sie einer resignierenden Ostpolitik widersprechen."

Beunruhigende Frage

Überhaupt stellt sich in diesem Zusammenhang die beunruhigende Frage: Beherrscht das Denkbild von der so viel gerühmten pluralistischen Gesellschaft unsere Gegenwart bereits derart ausschließlich, daß Interessenverbände wie Gewerkschaften zu politischen Kampforganisationen avancieren, um unseren Staat vor Schaden zu bewahren? Warum aber sucht man gleichzeitig die staatserhaltenden Kräfte, verkörpert durch die Organisationen der ostdeutschen Mitbürger, beiseite zu schieben? Fast könnte es scheinen, als ob unter dem Wort Staat nicht mehr alle das gleiche verstehen und jedenfalls nicht unser Deutschland."

Der stellvertretende Sprecher schloß mit den Worten: „Es war keine Laudatio im gebotenen Sinne. Vielleicht aber haben Sie hinter Rückblick, Dank und Sorgen ein wenig gespürt, daß die Worte von Herzen kamen und eine vertrauensvolle Verbundenheit bekunden sollten, die durch mich die Ostpreußen überhaupt einmal aussprechen wollen."

Dr. Karlheinz Gehrmann, der die Glückwünsche der Ostakademie in Lüneburg überbrachte, knüpfte an vier Vorträge „Geistige Arbeit im Beruf" nach dem Ersten Weltkrieg an, in denen Max Weber von zwei menschlichen Typen spricht, die ihre Würde nur verlieren, wenn man sie willkürlich vermengt: Die des praktischen Imperativs als Norm und die der Politik als Beruf, für die Weber drei Qualitäten nannte: Die der Leidenschaft, die des Verantwortungsgefühls und die des Außenmaßes im Sinne von Distanz zur Sache zu den Menschen und sogar zu falschen Verbündeten. „Sie haben es keinem der Ihren leicht gemacht, und ich hoffe, daß Sie dabei bleiben. Ihre Leidenschaftlichkeit zwingt den Menschen, die Position zu korrigieren. Sie hat den Zug zum Überreden und gleichermaßen zum Zuhören. Sie zwingt zur Toleranz um der Sache willen. Sich selbst gegenüber aber sind Sie nie tolerant gewesen." Er überreichte Reinhold Rehs als „aufwandloses Symbol für Sie und Ihre Arbeit" eine Karte vom Einzug der Salzburger in Ostpreußen,

„Mit welcher Bravour haben Sie gekämpft für die geliebte Heimat und das zerrissene Vaterland, mit wieviel Klugheit und Umsicht haben Sie gestritten — wer wüßte das besser als die westpreußische Bruder-Landsmannschaft. Vor Ihrem Herz und Ihrer Seele, vor Ihrem Gemüt und vor Ihrer Liebe für das, wofür Sie streiten, haben wir uns alle spontan von den Sitzen erhoben bei Ihren Abschiedsworten als Präsident des BdV. In allem Tun und Handeln sind die Begriffe des Preußentums Ihre Wegweiser gewesen. Für Sie gab es nur eins — nach der Order unserer großen Könige zu leben: seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit zu tun." Mit diesen Worten gratulierte Westpreußensprecher Ernst Coelle.

Dr. Herbert Czaja MdB, Präsident des Bundes der Vertriebenen, hob hervor: „Sie haben die ernste Kärrnerarbeit leisten müssen während andere Schlagzeilen machten. Sie haben uns geholfen, aus dem Nichts wieder materiell, sozial und wirtschaftlich einigermaßen Fuß zu fassen. Sie haben in ostpreußischer Härte und Zähigkeit insbesondere die Kleinarbeit an den unzähligen Lastenausgleichsnovellen, bei der Beschaffung der Wohnungsbaumittel, bei Rentenfragen geleistet. Bleibe es noch lange Jahre so, daß Sie uns zur Seite stehen. Reinhold Rehs hat stets seine Pflicht getan für den kleinen Mann der Heimatvertriebenen, für unser Volk und insbesondere für die Ostdeutschen. Zu Ihrem Ehrentag heute ein ganz herzliches oberschlesisches Glückauf!"

Bundestagsabgeordneter Storm sprach für die CDU/CSU-Fraktion und für deren Chef Rainer Barzel: „Ich weiß, lieber Reinhold, daß Du viele Worte nicht schätzt, aber ich möchte Dir tiefen Dank aussprechen für all das, was Du geleistet hast für die sozialen Belange, für die großen politischen Aufgaben und Fragen der Vertriebenen. Deine Heimat kann Dich noch nicht entbehren."

Den Nebel durchstoßen

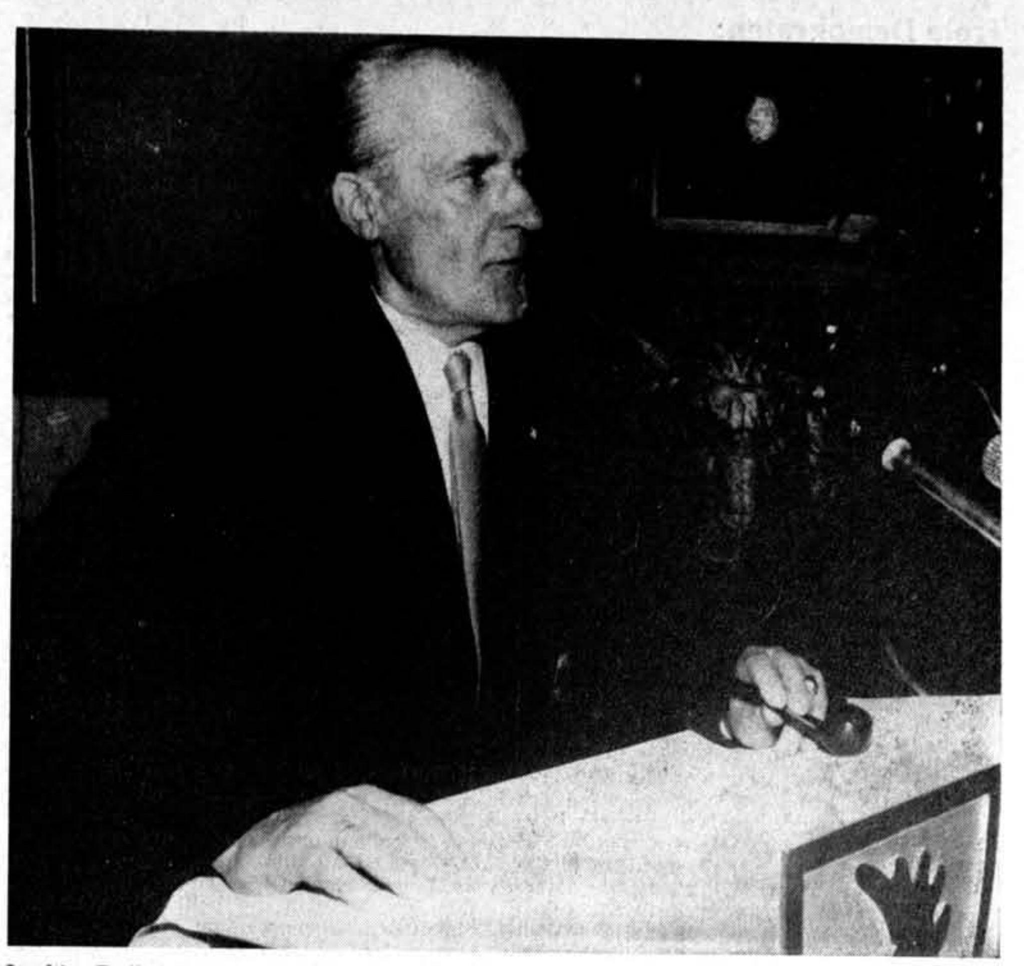
Für die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen unterstrich Pfarrer Marienfeld „in Dankbarkeit, daß Sie in Nüchternheit und Beharrlichkeit die Sache der Ostpreußen und aller Vertriebenen, die Sache unseres deutschen Volkes und auch die Sache Europas vertreten haben! Nüchternheit heißt durchstoßen durch allen Nebel und alle Phrasen, sich nicht ausrichten nach Utopien und um des Menschen willen alles zu tun. Durchstoßen auch durch Worte, die vielleicht sogar aus der Heiligen Schrift kommen, letztlich aber doch den Respekt vor der Gewalt beinhalten. Gott gebe Ihnen und den Ihren viel Barmherzigkeit, viel Liebe und viel Friede."

Der Präsident des Trakehner Verbandes, Dr. Fritz Schilke, würdigte die Verdienste Reinhold Rehs' um die Rettung und Erhaltung des Trakehner Pferdes. „Das edle ostpreußische Pferd ist heute das einzige noch lebendige Kulturprodukt der ostpreußischen, ja der ostdeutschen Landwirtschaft. 10 000 Pferde und mehr tragen das Zeichen unserer Heimat, die doppelte Elchschaufel, und weisen auch im Ausland auf ihr Ursprungsgebiet hin. Unsere Arbeit ist nicht leicht und man ist jetzt dabei, uns auch noch die kleinen Subventionen zu nehmen, aber wir versprechen Ihnen an Ihrem heutigen Geburtstag, daß wir keine Anstrengung scheuen werden, um dieses einzigartige Kleinod unserer Heimat, das Trakehner Pferd, weiter am Leben zu erhalten."

Aus fraulich-warmem Herzen sprach Frau Senatorin a. D. Herta Pech, die Ehrenpräsidentin des Frauenbundes für Heimat und Recht: „Alles, was hier gesagt wurde, ist nicht nur Ehrerbietung und Anerkennung, sondern auch tiefe Verehrung und Liebe zu einem Menschen, den man immer dann braucht, wenn schwere Zeiten so weit gediehen sind, daß man glaubt, nicht mehr den richtigen Weg aus der Finsternis zu finden. In den Positionen, in die Sie hineingestellt waren und sind, konnten alle sehen, wer Sie als Mensch sind und was Sie von Ihrem Mutterland, von Ihrer Familie mitnahmen in die schwersten Zeiten. Davon haben die Frauen mehr gespürt als jeder führende Mann. In einer wunderbaren Kavalierspflicht haben Sie sich für die Frauen eingesetzt. Niemals hätten die Frauen Sie verlassen, denn sie sahen mehr als das äußere Gepräge, das heute so wichtig ist. Die ostdeutschen Frauen sagen Ihnen Dank und Anerkennung für Ihren unverminderten, opferbereiten und vorbildlichen Einsatz."

Für den Landesverband vertriebener Deutscher in Schleswig-Holstein sprach dessen Vorsitzender Dr. Domabyl, der zugleich auch die Glückwünsche des Sprechers und des Präsidiums der Sudetendeutschen Landsmannschaft überbrachte: „Es zeichnet Dich aus, lieber Reinhold, daß Du Dich von der ersten Stunde an zur Verfügung gestellt und mit Deinem guten Rat geholfen hast, die Vertriebenen- und Flüchtlingsverbände in Schleswig-Holstein aufzubauen. Ich darf danken für all das, was Du von Kiel, vom Land Schleswig-Holstein und von der Bundesebene als Präsident des Bundesverbandes für uns getan hast. Es würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen, wollte ich aus vollem Herzen das nachrühmen, was Du als Mensch, als Freund und als Politiker für uns geleistet hast. Wir werden aber immer hinter Dir stehen und wir bitten Dich, steh auch uns bei mit Deinem Rat für die kommende schwere Zeit. Wir benötigen ihn sehr dringend."

Damit war die Reihe der Redner abgeschlossen. Reinhold Rehs ergriff nun selbst das Wort, um seinen Dank für die Vielzahl der Glückwünsche abzustatten (wir berichten darüber auf Seite 1). Bei einem zwanglosen Beisammensein im persönlichen Gespräch konnte der Sprecher noch manchen herzhaften Händedruck, viele Worte ehrlichen Dankes und gute Wünsche für die Zukunft entgegennehmen.



Joachim Freiherr von Braun: Würdigung unseres Sprechers



Zeichen herzlicher Verbundenheit: Generalarzt Dr. Clasen



Kulturpreisträger unter den Gratulanten: Frau Gertrud Papendick

Fotos Ellermann (6)

Freie Demokraten:

Bremen bestätigte Abwärtstrend

Sündenböcke können die Entwicklung nicht mehr aufhalten

Das Ergebnis der Wahlen in Bremen beschäftigt vor allen Dingen die Freien Demokraten, die bei dieser Stadtstaatwahl wieder drei Mandate eingebüßt haben. Bekanntlich wird bei eine negativen Wahlausgang stets nach einem Sündenbock gesucht und es scheint, daß nun der bisherige Fraktionsvorsitzende in der Bremer Bürgerschaft, Harry John, für den Wahlausgang resp. für das schlechte Abschneiden der FDP verantwortlich gemacht werden soll. John will man dabei zum Vorwurf machen, daß er die politische Situation falsch eingeschätzt habe, als er im Mai dieses Jahres für die Auflösung der Koalition zwischen der SPD und FDP in Bremen eingetreten sei.

Der Ausgang in Bremen dürfte in der Tat auch die Bonner FDP-Führung mit weit mehr Sorge erfüllen, als man es in Erscheinung treten lassen will. Denn hier wird deutlich, daß sich die Wähler in einem zunehmenden Maße unmittelbarer orientieren. In Bremen ist die FDP traditionell stark gewesen, die nun eingetretenen Verluste deuten darauf hin, daß sich selbst Stammwähler nun nicht mehr für die FDP entscheiden wollten. Anders ist nicht zu verstehen, daß die FDP in Bremen gegenüber der Bürgerschaftswahl 1967 mehr als ein Viertel ihrer Stimmen eingebüßt hat. Sicherlich wird die SPD linksliberale Wähler an sich gezogen haben und es ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß Wähler, die mit der Bonner Koalition unzufrieden sind, statt der FDP diesmal die CDU wählten. Vor allem ist die FDP stets dann in einer schwierigen Situation, wenn sich die SPD nicht bereit findet, den kleineren Partner zu stützen. Das aber war nach der im Mai erfolgten Trennung und der versuchten Eigenprofilierung der Bremer FDP nicht mehr zu erwarten. In einem anderen Bundesland, in dem für die FDP nicht die Situation wie in Bremen gegeben ist, wären die Freien Demokraten vermutlich noch weiter an die Fünf-Prozent-Grenze herangerückt. Sicherlich wird man auch bei der SPD in Bonn diese Entwicklung innerhalb des kleineren Koalitionspartners recht genau beobachten. Das Bremer Angebot, mit der FDP wieder (oder trotzdem!) zusammengehen zu wollen, ist sicherlich aus Bonn beeinflußt. Dabei müßte gerade die FDP wissen, daß sie hier in der Lage ist, noch mehr an Gesicht zu verlieren. Wenn die FDP auf ein Koalitionsangebot der SPD eingeht, so wird sie nicht in der Lage sein, Bedingungen für eine Zusammenarbeit zu stellen; die SPD aber wird keinen Grund sehen, ihre Hochschulpolitik zu ändern. Diese Hochschulpolitik jedoch war der Grund für die Aufkündigung der Koalition seitens der Liberalen. Die SPD hingegen sieht ihr Reformexperiment der neuen Bremer Universität durch den Wahlausgang bestätigt.

Hinsichtlich des Wahlausganges wird darauf hinzuweisen sein, daß die SPD sich in Arbeitervierteln als stark erwiesen hat, während in Wohngebieten von Beamten und Angestellten die CDU höhere Anteile erzielen konnte. Gerade in mittelständischen Gebieten ist es der CDU gelungen, ihren Stimmanteil zu steigern, und zwar ganz eindeutig zu Lasten der Freien Demokraten.

Zu dem positiven Wahlausgang für die SPD hat einmal die hohe Wahlbeteiligung beigetragen. Womit bewiesen ist, daß diejenigen Parteien, die ihre Wähler zu mobilisieren vermögen, im Vorteil sind. Leider ist immer wieder festzustellen, daß die Wähler bürgerlicher Parteien schwieriger an die Wahlurne zu bringen sind. Es kommen noch, wie bereits erwähnt, jene lokalen „Pluspunkte" hinzu wie die Tatsache, daß der Bremer Bürgermeister Koschnik als der Nachfolger Kaisens vorgestellt wird und er hieraus sicherlich auch entsprechenden Nutzen gezogen hat.

Ein weiterer Faktor für den Wahlausgang ist das Verhalten der Jungwähler. Und hier besonders der Gruppe der 18- bis 21jährigen, die entscheidend zu dem Ergebnis beigetragen haben, denn in den Gebieten, wo die Jungwähler überrepräsentiert waren, hat die SPD bis zu 6 Prozent über den Durchschnitt gewonnen. Doch selbst bei Wertung dieser Jungwählerstimmen wird festzuhalten bleiben, daß auch Zugewinne aus dem mittelständischen Feld bei der SPD zu Buch geschlagen haben. Beobachtungen aus den Wochen des Wahlkampfes haben gezeigt, daß die politisch engagierten Heimatvertriebenen weniger die Fragen der Kommunalpolitik zum Maßstab für ihre Entscheidung gemacht, sondern vielmehr die entscheidenden Fragen der Ostpolitik in den Vordergrund gestellt und ihre Entscheidung hiervon abhängig gemacht haben. Wenn die Union zwar nicht den erwarteten Erfolg erreichen konnte, so hat sie dennoch — im Verhältnis vor zehn Jahren — sich von 15 auf 31,5 Prozent „hochgearbeitet" und ohne Zweifel werden die Heimatvertriebenen hieran ihren Anteil haben.

Klaus Jenssen



Aus voller Kehle

und frohgestimmt schmetterte Außenminister und FDP-Chef Walter Scheel am letzten Samstag beim Düsseldorfer Männergesangverein das russische Volkslied „Casatschok", was allerdings nicht in Zusammenhang mit der Ostpolitik der sozialistisch-liberalen Koalition zu bringen ist.

Foto: dpa

Spionage:

Geheimdienstchef in Rolandseck?

Innenminister Genscher verweigerte Auskunft vor Bundestag

In der Fragestunde des Deutschen Bundestages am letzten Mittwoch hat Bundesinnenminister Genscher sich geweigert, Auskunft darüber zu geben, ob zwei namentlich genannte Angehörige der sowjetischen Botschaft in Rolandseck mit führenden Posten des sowjetischen Geheimdienstes beauftragt sind. Hintergrund der Anfrage, die der CDU-Bundestagsabgeordnete Fritz Wittmann gestartet hatte, war eine Meldung der „New York Times", die von der bekannten Tageszeitung „Die Welt" wiedergegeben worden war. In dieser aus New York übernommenen Meldung wurde ausgeführt, der bei der Sowjetbotschaft in Rolandseck beschäftigte Botschaftsrat Iwan S. Saizew sei der sowjetische Geheimdienstchef für die Bundesrepublik Deutschland und er werde in dieser Aufgabe durch den ebenfalls in Rolandseck tätigen Botschaftsrat für kulturelle Angelegenheiten, German I. Wladimorow, vertreten.

„Aus grundsätzlichen Erwägungen", so sagte der Bundesinnenminister, sei er nicht in der Lage, detaillierte Erkenntnisse der Sicherheitsbehörden in der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Auch war der Minister nicht bereit, dem Abgeordneten Wittmann eine persönliche Antwort zukommen zu lassen. Allerdings will Genscher dem Vertrauensmännergremium des Bundestages für die Beobachtung der Nachrichtendienste bei sich bietender Gelegenheit eine vertrauliche Auskunft geben.

In der Bevölkerung wächst die Sorge, daß der sowjetische Nachrichtendienst in der Bundesrepublik in einem erschreckenden Ausmaß tätig sein könnte und es wird befürchtet, daß, um „eine Verschlechterung des Klimas" zu vermeiden, nicht in der erforderlichen Weise vorgegangen wird.

A. E.

NEUES AUS BONN

Im November wird eine Bundestagsdebatte über die Ostpolitik erwartet. Die Opposition verlangt von der Bundesregierung Auskunft über die widersprüchlichen Erklärungen zur Deutschland- und Ostpolitik. — Die Nahrungsmittelpreise sind beunruhigend angestiegen. Sie lagen im September um 5,4 Prozent über dem Stand des Vorjahres und um 0,2 Prozent über dem des Vormonats August. — Zum Kirchenaustritt fordern nach den Jungdemokraten nun auch die Jungsozialisten auf. In ihrer Verbandszeitung geben sie genaue Hinweise, wie der Austritt zu vollziehen ist. — Das den Sowjets für ihr Bonner Botschaftsgebäude in Aussicht gestellte Bauland, das dem Jesuitenorden gehört, darf nicht verkauft werden. Diese Entscheidung teilte die Ordensleitung in Rom dem Bundesfinanzministerium mit. — Auf rasche Erhöhung der Mineralölsteuern drängt die Bundesregierung, da die jetzigen Haushaltsmittel nicht mehr ausreichen, um die laufenden Straßenbauten zu vollenden. — In der Bundeshauptstadt weist man darauf hin, daß die Steuerzahler 1972 für die Bewachung von Rudolf Heß in Spandau 60 000 DM mehr aufbringen müssen als in diesem Jahr: insgesamt 550 000 DM. — Mit honorierten Leserbriefen wirbt das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung für die Bonner Politik. Diese Aktion kam durch einen Tätigkeitsbericht des Bundespresseamtes heraus, das einen Mitarbeiter mit der Betreuung jener Briefschreiber beauftragt hat. — Der Bundesregierung warf der Vorsitzende der CDU, Dr. Rainer Barzel, vor, sie habe in der Ostpolitik den betroffenen Vertriebenen keine Gelegenheit gegeben, ihren Willen zu bekunden. — Durch Propagandaaktionen und Gründung von Landesverbänden in der Bundesrepublik will die seit drei Jahren bestehende „Gesellschaft zur Förderung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion" ihre Arbeit intensivieren. — Eine Delegation des Bundesvorstandes der Jungdemokraten ist nach Moskau geflogen, um das „bestehende gute Verhältnis" zum Verband der sowjetischen Staatsjugendorganisationen zu vertiefen. Eine weitere Bundesdelegation reiste nach Warschau, um Verhandlungen zur Aufnahme regelmäßiger Kontakte mit dem Kommunistischen polnischen Staatsjugendverband zu führen. — Der Hauptgeschäftsführer der „Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU", Gerold Rummler, hat die Frage aufgeworfen, ob eine Mitarbeit der Unionsparteien im „Kuratorium Unteilbares Deutschland" überhaupt noch möglich sei, da es in der Deutschlandpolitik der Parteien kaum noch Gemeinsamkeiten gebe. — Nachfolger von Staatssekretär Wetzel im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen wird der niedersächsische Landtagsabgeordnete Heinz Morgenstern.

Über eine umfassende Zusammenarbeit der Linkskräfte in West-Europa verhandelte eine Gruppe der Jungsozialisten (SPD) unter Leitung des Bundesvorsitzenden Voigt in Rom mit einer Abordnung des Zentralkomitees der italienischen Kommunisten. — Vor der nächsten Sitzung der Arabischen Liga wird SPD-Bundesgeschäftsführer Wischnewski noch mehrere arabische Hauptstädte aufsuchen. Wischnewski rechnet mit dem Botschafterposten in Kairo. — Auf dem Niederrheinischen SPD-Bezirksparteitag in Leverkusen wurde der Antrag diskutiert, Pakete in die „DDR" in Zukunft nicht mehr steuerlich zu begünstigen. Das sei eine „politische Geschmacklosigkeit" und ein „Relikt aus dem kalten Krieg".

Deutsche Union:

Hat Zoglmann eine Chance?

Der Bremer Wahlausgang zwingt zur Konzentration aller Kräfte

Wenngleich auch nicht zu verkennen ist, daß bei der Wahl im Stadtstaat Bremen vor allem lokalpolitische Gesichtspunkte eine nicht unerhebliche Rolle gespielt und Bürgermeister Koschnick als eine gewisse „Vaterfigur" gewirkt hat, kann doch nicht verkannt werden, daß die Christlichen Demokraten alles daransetzen müssen, wenn sie die Bundestagswahl 1973 gewinnen wollen.

Zu dieser Erkenntnis kommen in Bonn Beobachter der politischen Bühne, die in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß in Bremen zweifelsfrei die SPD auch Stimmen von der NPD auf sich gezogen habe, und zwar von solchen Wählern, die aus einem gewissen Protest gehandelt hätten, weil sie der CDU nicht die Stimme geben wollten. Das soll seinen Grund darin haben, daß die CDU in den einzelnen Bundesländern ein unterschiedliches Bild bietet und eine einheitliche Sachaussage in letzter Zeit oft vermißt werde. Für die Bundestagswahl wird die CDU nun die Arbeit der Partei straffen und dafür sorgen müssen, daß den Regierungsparteien eine überzeugendere Aussage gegenübergestellt wird. Das hat inzwischen auch der neugewählte Vorsitzende der Partei, Rainer Barzel, durchaus richtig erkannt, indem er darauf hingewiesen hat, daß es nicht nur darauf ankomme, zu sagen, was man nicht will, sondern vor allem aufzuzeigen, was man politisch tun will.

Dennoch wird nicht zu leugnen sein, daß die Union sehr genau überlegen muß, wie es möglich sein wird, 1973 wieder die Regierungsverantwortung zu übernehmen. Denn heute ist bereits erkenntlich, daß die FDP auch bei der nächsten Bundestagswahl wieder mit der SPD zusammengehen und wenn sich die Möglichkeit bietet, mit ihr die Regierung bilden wird. Die Christlichen Demokraten werden also zu überlegen haben, wie ein Stimmenübergewicht erreicht werden kann. Die Festlegung der FDP auf eine sozialistisch-liberale Koalition auch nach 1973 läßt die Deutsche Union mehr in den Blickpunkt treten. Nach der Gründung in Essen hat diese neue Partei unter dem Bundestagsabgeordneten Zoglmann verschiedene Landesverbände gegründet und Aktivität entfaltet. Ob sie ein ernst zu nehmender Faktor werden kann, hängt davon ab, wie die Partei sich darstellt und sicherlich wird man auch bei der CDU/CSU die Frage eines Zusammenwirkens ernsthaft prüfen müssen, zumal sich immer wieder erweist, daß Wählerkreise einer solchen Gruppierung eher ihre Stimme geben. Die Voraussetzung hierfür würde natürlich sein, daß der Wähler die Gewißheit einer Wertung seiner Stimme hätte.

Die „Hannoversche Presse" hat die nebenstehende Zeichnung unter dem Stichwort „Ihre Verlobung geben bekannt: Kriemhild und Siegfried Zoglmann" veröffentlicht. Die „Deutsche Union" hat diese Karikatur in ihre erste Werbeschrift übernommen, sicherlich um aufzuzeigen, daß sie sich vor solchen Mätzchen wenig fürchtet. Das von ihr vertretene Sachprogramm zu Fragen der Außen-, Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik verdient eine ernsthafte Beachtung. Die in gewissen CDU-Kreisen zunächst gezeigte Abneigung gegenüber dieser neuen Gruppierung sollte daher nicht das letzte Wort sein.

K. H. Barth



„Deutsche Union"
in der Sicht der „Hannoversche Presse"

Wirtschaft:

Zerbricht Schillers Superministerium?

Dem Wirtschaftsminister steht viel Ärger ins Haus

Nur ein Beamter der dritten Garnitur war auf dem Flugplatz erschienen, als Wirtschafts- und Finanzminister Karl Schiller kürzlich zu Verhandlungen in Washington eintraf. Botschafter Pauls und sein Vertreter, Gesandter Nöbel, waren verhindert, den Bonner Minister persönlich zu begrüßen. Schiller zeigte sich hierüber verärgert und will sich deswegen bei seinem Kollegen Scheel beschweren. Doch ist anzunehmen, daß, wenn er nach dem privaten Abstecher, den er mit seiner jungen Frau nach Acapulco machte, nach Bonn zurückkehrt, anderer Ärger auf ihn wartet und diese protokollarischen „Sorgen" sehr in den Hintergrund treten.

Denn während der Bundesminister im mexikanischen Luxusbad weilte, haben sich in Bonn Probleme von einer besonderen Brisanz angestaut und der Unmut über die stetig wachsende Teuerung wird dem Minister schwer zu schaffen machen. Bekanntlich ist Minister Schiller im Kabinett nicht unumstritten und seitens seiner Kollegen sind nun öfters Bemerkungen zu hören, daß eben ein Mann allein dieses Riesenressort nicht dirigieren könne.

Schiller spielt in der Koalition eine ganz besondere Rolle und sein Ausscheiden als Wirtschafts- und Finanzminister — vor allem, nachdem sein Vorgänger Möller bereits seinen Hut genommen hat — würde mit einem Ende der Koalition gleichzusetzen sein. In Bonn hört man immer wieder, daß das Schicksal Willy Brandts unlösbar an Karl Schiller gekoppelt sei. Aus diesem Grunde sei der Bundeskanzler bei Sachentscheidungen auch gehalten, die Meinung Schillers besonders zu berücksichtigen. In den letzten Wochen nun wird in Bonn die Frage ventiliert, ob es zweckdienlich sein könne, eine Aufteilung des von Schiller verwalteten Ressorts in ein Industrie- und ein Schatzministerium vorzunehmen, wobei man hinsichtlich der personellen Lösungen auch einen entsprechenden Spielraum einrechnet. In diesem Zusammenhang wird in Bonn besonders aufmerksam registriert, daß Bundeskanzler Brandt in Abwesenheit Schillers, und zwar kurz vor dessen Rückkehr aus dem Urlaub, das wichtige Gespräch mit Bundesbankpräsident Klasen geführt hat.

Schiller wird zusätzlich mit weiteren Belastungen rechnen müssen, die auf ihn zukommen: zwischen zehn und zwölf Prozent allein schon dürften sich die Forderungen des Deutschen Beamtenbundes im Rahmen seiner Besoldungsverhandlungen mit der Bundesregierung Ende dieses Jahres bewegen. Dabei wird für Fragen des Besoldungsrückstandes kaum noch Raum bleiben, denn Bundeswirtschafts- und -finanzminister Schiller wird den Beamten ohnehin eine zu den möglichen Forderungen in keiner Relation stehende Gegenrechnung aufmachen.

Diese und andere Probleme lassen erkennen, daß gerade Schiller in den kommenden Monaten seine Standfestigkeit in besonderem Maße wird unter Beweis stellen müssen.

Er wird dabei auf Brandt rechnen können, der sich darüber klar ist, daß er mit Schiller steht oder fällt.

E. D.

Ostpolitik:

Läßt sich Bonn von Moskau unter Druck setzen?

Lebensfragen unseres Volkes dürfen nicht durch Tricks überspielt werden

Läßt sich die Bundesregierung von Moskau unter Druck setzen? Die halboffizielle Stellungnahme zu der in New York vom sowjetischen Außenminister Gromyko seinen westlichen Kollegen — darunter auch Bundesaußenminister Scheel — vorgetragenen Forderung, zuerst müsse der deutsch-sowjetische Vertrag von der Bundesrepublik ratifiziert werden, ehe das Schlußprotokoll eines Berlin-Abkommens von der Sowjetunion signiert werde, ist zu verschwommen und läßt den Verdacht aufkommen, als sei die Bundesregierung bereit, diesem sowjetischen Wunsch zu willfahren.

Gewiß, in einer Zeit und in einer Welt, die noch so voller Widersprüche, voller Dissens steckt, mag es hie und da ganz nützlich sein, sich kleiner Tricks zu bedienen, um unnötigen Streit zu vermeiden, unlösbare Probleme zunächst auszuklammern. Doch wird man in der Bundesrepublik wohl kaum jemand davon überzeugen können, daß eine befriedigende Berlin-Regelung auch schon dann vorhanden ist, wenn das Schlußprotokoll noch der Unterzeichnung harrt, der Termin des Inkrafttretens noch nicht feststeht.

Zeichen guten Willens?

Jedermann in unserem Lande mußte doch seit der Erklärung von Bundeskanzler Brandt im Anschluß an die Unterzeichnung des Vertrages von Moskau annehmen, nun werde es zunächst eine befriedigende Berlin-Regelung sozusagen als Zeichen des guten Willens oder gar — und auch für diese Interpretation gibt es einleuchtende Argumente — als Gegenleistung der Sowjets für die deutschen Unterschriften in Moskau und Warschau geben, ehe das Parlament mit den Ostverträgen befaßt wird. Freilich, die Sowjets selbst haben dieses von deutscher Seite aufgestellte Junktim lediglich zur Kenntnis genommen, jedoch nie offiziell akzeptiert, was auch verständlich ist. Sie ihrerseits redeten gerne von der Parallelität aller Entspannungsbemühungen, widersprachen jedoch weder Brandt noch anderen Vertretern der Bundesregierung, wenn diese immer wieder die Reihenfolge: erst Berlin-Regelung, dann Ratifizierung der Ostverträge, herausstellten.

Die Nachricht aus New York ist daher für alle, die — zumal nach dem Krim-Treffen zwischen Brandt und Breschnew — wirklich an so etwas wie ein sich entwickelndes Vertrauensverhältnis zwischen Bonn und Moskau, ja, eine Art Zusammenarbeit glaubten, ein schwerer Schlag. Denn die sowjetische Forderung läßt Zweifel daran aufkommen, ob bei allen Meinungsverschiedenheiten selbst in manchen grundsätzlichen Fragen wenigstens der für alle Vereinbarungen fundamentale Wille auf beiden Seiten, zum Frieden und zur Entspannung in Europa beizutragen, vorhanden ist und gegenseitig vorausgesetzt wird. Offenkundig hegt man in Moskau nicht allzuviel Vertrauen in die Bundesregierung oder man befürchtet, daß ihre Position nicht mehr stark genug ist, um die Ratifikation der Ostverträge gegen die Opposition durchzusetzen. Nun jedoch die Berlin-Vereinbarung, über deren wichtigen materiellen Teil ja noch unter den Deutschen verhandelt wird, als umgekehrten Hebel zu benutzen, ist ein Manöver, das die Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel nicht erleichtern, sondern nur erschweren dürfte.

Die Bundesregierung darf nicht unter Jonglieren mit dem Begriff des Inkrafttretens den Eindruck erwecken, als gebe sie sowjetischen Druck nach und die Opposition wird gewiß nicht bereit sein, ja zu den Ostverträgen zu sagen, nur um vielleicht eine akzeptable Berlin-Regelung zu erreichen. Und die drei Westmächte werden schon aus taktischen Erwägungen Bonn nicht bedrängen, um nicht den Anschein zu erwecken, als seien nunmehr sie und nicht die Sowjets so stark an einer europäischen Sicherheitskonferenz interessiert.

Christian Decius



Tito im Manöver: weiterhin mißtrauisch
Foto: AP

Balkan:

Tito warnt vor Angriff auf Belgrad

Breschnew-Besuch hat Bedenken nicht zerstreuen können

Jugoslawien wird niemand das Recht zugestehen, ihm seinen Willen aufzuzwingen oder sich in die Angelegenheiten des Landes einzumischen. Jugoslawien werde auf jeden Angriff militärisch reagieren. Mit diesem Grundgedanken schloß Marschall Tito in einer Rede das Manöver der jugoslawischen Armee, zu dem unter dem Kennwort „Freiheit 1971" in West-Bosnien 80 000 Soldaten zusammengezogen waren.

In diesem Manöver wurde vor allem auch das neue Konzept einer „Volksverteidigung" erprobt, bei dem jeder wehrfähige Bürger des 20-Millionen-Staates für den Kampf gegen einen Eindringling geschult werden soll. Jugoslawien verfügt heute über eine reguläre Armee von 200 000 Mann beim Heer, 30 000 Mann bei der Luftwaffe, 25 000 Mann gehören zur Marine und weitere 20 000 gehören den Grenztruppen an. Außerdem rechnet man mit einer Territorialarmee, die rund eine Million umfaßt, und einer Zivilschutzorganisation, der im Ernstfall die Ordnung im Lande übertragen werden soll. Die jugoslawische Verteidigung ist im Ernstfall darauf eingerichtet, daß sich „alle Einwohner in den Boden krallen" und man weist in Belgrad darauf hin, daß die Sowjets, falls sie einen Handstreich gegen Jugoslawien planen sollten, mit einer anderen Reaktion als letztlich in Prag rechnen müßten. Jugoslawien ist notfalls auch zu einem unumschränkten Partisanenkrieg bereit, dessen Ziel nicht die Erhaltung des Bodens, sondern die Zerschlagung der feindlichen Streitkräfte sein würde.

Jugoslawien hatte das Manöver „Freiheit 1971" zu einem Zeitpunkt angesetzt, da sich die politische Landschaft an seinen Grenzen zu verändern scheint. Denn seit dem Einmarsch der Sowjettruppen in die CSSR haben sich Verschiebungen der militärischen Gewichte in Europa ergeben. Das Beispiel CSSR aber hat vor allen Dingen die politische Führung in Belgrad die Entwicklung aufmerksam verfolgen lassen und es soll in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß auf Grund einer kürzlich erfolgten Verfassungsänderung eine Kapitulation sogar grundsätzlich verboten ist. Danach würde, falls das jugoslawische Staatsgebiet von einem Gegner besetzt wäre, niemand berechtigt zu sein, eine Kapitulation zu unterschreiben oder auch den Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zu geben.

A. Eich

Polen:

Polemik gegen die Wahl Barzels

Verschärfte Opposition gegen Bonns Ostpolitik erwartet

Warschau (hvp) — Die polnischen Massenmedien haben sich in ihren Stellungnahmen zur Wahl des CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, Rainer Barzel, zum CDU-Vorsitzenden an vier „Parolen" gehalten, die offensichtlich von hoher Partei- und Regierungsstelle für die Berichterstattung und Kommentierung des CDU-Parteitages in Saarbrücken ausgegeben worden sind. In der polnischen Presse und im Rundfunk wurde „übereinstimmend" folgendes behauptet: 1. Mit der Wahl Barzels zu ihrem Vorsitzenden habe die CDU einen „Ruck nach rechts" vollzogen. 2. Bei diesem Vorgang habe sich der Einfluß des CSU-Vorsitzenden Franz-Josef Strauß als entscheidend erwiesen. 3. Die CDU habe auch unter Barzel „keine Alternative" zur Ostpolitik Willy Brandts anzubieten. 4. Die Opposition gegen die Ostpolitik des Kanzlers werde sich aber verschärfen.

Die These vom „Rechtsruck der CDU" stellte zunächst Radio Warschau auf, wobei der polnische Sender betonte, dieser „Rückfall in nationalistische Tendenzen" löse in Warschau um so größere Beunruhigung aus, als es sich nicht mehr um eine Erscheinung allein in kleineren Gruppen von Extremisten, sondern in einer starken politischen Partei handele, welche die Politik der Bundesregierung — besonders aber die Ostpolitik Bonns — nachhaltig angreife, wie das erst kürzlich wieder im Bundestag zu beobachten gewesen sei. Die Unionsparteien verträten auch einen „irrealen Antikommunismus", wobei Franz-Josef Strauß der vornehmlichste Repräsentant dieser „Denkungsart" sei. Auch Barzel habe sich auf die Linie der CSU begeben, obwohl doch — so behauptete der polnische Kommentator — die westdeutsche Bevölkerung „mit Mehrheit" die Politik Willy Brandts unterstütze. — Das zentrale Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" brachte einen Bericht von Julian Bartosz, in dem erklärt wurde, Barzel sei von Strauß „favorisiert" worden, und nun werde die „destruktive Einstellung" der Unionsparteien speziell zur Ostpolitik der Bundesregierung „noch unnachgiebiger" werden.

Das polnische Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" erklärte, daß der „Schatten von Barzel und Strauß" über der bundesdeutschen Politik liege, obwohl die Unionsparteien „kein positives Programm" und besonders „zur Außenpolitik nichts Konkretes zu sagen" hätten. „Eine wirkliche Alternative zu den Konzeptionen der Bundesregierung Brandt" ließen sie vermissen. Die polnische „Volkstribürne" stellte die Prognose, daß die Unionsparteien wohl bei den nächsten Bundestagswahlen im Jahre 1973 nicht die absolute Mehrheit erringen würden. Im gleichen Sinne äußerte sich die gesamte Parteipresse.

Einen „besonderen" Kommentar brachte „Zycie Warszawy" aus der Feder von Ryszard Wojna, der nämlich von der Behauptung ausging, daß die Ostpolitik des Bundeskanzlers Willy Brandt der Bundesregierung „Trümpfe gegenüber dem Westen" (sic!) verschafft habe. Auch Barzel sei sich „der Tatsache bewußt", daß eine Ablehnung der Ostverträge mit Moskau und Warschau „die Unabhängigkeit der westdeutschen Politik gegenüber dem Westen einschränken" würde. Damit brachte Wojna zum Ausdruck, daß sich seiner Ansicht nach die Außenpolitik der gegenwärtig amtierenden Bundesregierung grundsätzlich „gegen den Westen" orientiere, und er fügte hinzu, daß sich der neue CDU-Vorsitzende in Zukunft „denselben Problemen gegenübergestellt sehen" werde, wie das bei Willy Brandt der Fall gewesen sei.

Demgegenüber hielt sich das für die polnischen Streitkräfte herausgegebene Moczar-Organ „Zolnierz Wolnosci" an die publizistischen Weisungen der Zentrale, indem es erklärte, weder Barzel noch Strauß hätten eine „Alternative zur Politik der gegenwärtigen Bundesregierung anzubieten", sie verfolgten allein eine „Politik der Verneinung", und die Unionsparteien entwickelten unter ihrer Führung einen „Trend nach rechts", wobei es immerhin noch einige „kleinere Gruppen" in der CDU gebe, die sich bemühten, „die Wirklichkeit nüchterner zu betrachten".

Gehlen-Memoiren:

Bonner „Vorgespräche" mit der KP Italiens

Bundesamt für Verfassungsschutz: „Die DKP setzt die Arbeit der verbotenen KPD fort"

In seinen Memoiren merkt Reinhard Gehlen kritisch an, die Vertragsverhandlungen zwischen Moskau und Bonn seien nicht ohne die „Vorgespräche" von Rom zu denken. Damit spricht der ehemalige Chef des Bundesnachrichtendienstes die Kontakte der SPD zur Kommunistischen Partei Italiens (KPI) an, die in der Zeit von September 1967 bis März 1968 geknüpft worden sind. Wie Heinz Timmermann im Juni-Heft der Zeitschrift „Osteuropa" mitteilte, brauchte die SPD/FDP-Koalition „mit ihren ostpolitischen Initiativen keineswegs beim Punkt Null" anzufangen:



Egon Franke
Foto dpa

„Bereits Ende 1967 hatte die SPD Konktakte mit solchen politischen Kräften aufgenommen, die bei der Anknüpfung eines konstruktiven Dialogs mit dem Osten behilflich sein konnten." Dieses Thema berührt auch die aktuelle innenpolitische Auseinandersetzung über die Verfassungsmäßigkeit der DKP.

Soweit bisher bekannt geworden, haben damals folgende Begegnungen stattgefunden:

- **September 1967:** Der außenpolitische Redakteur des KPI-Organs „l'Unita", Alberto Jacoviello, trifft sich in Bonn unter anderem mit dem Chefredakteur des SPD-Pressedienstes, Günter Markscheffel, und dem „Stern"-Redakteur Leo Bauer, der heute Chefredakteur der sozialdemokratischen Zeitschrift „Die Neue Gesellschaft" ist und zu den Beratern Bundeskanzler Brandts zählt.
- **Oktober 1967:** Leo Bauer nimmt — laut „Osteuropa" mit Zustimmung Willy Brandts und Herbert Wehners — in Rom Gespräche mit dem persönlichen Sekretär des KPI-Chefs Longo, dem ZK-Mitglied Sergio Segre, auf. Segre leitet heute im ZK der KPI die Sektion für internationale Politik.
- **November 1967:** Eine SPD-Delegation, bestehend aus Egon Franke, Leo Bauer und Fried Wesemann, verhandelt in Rom drei Tage lang mit den KPI-Führern Enrico Berlinguer, Galluzzi, Segre und — in der Schlußphase — mit KPI-Chef Luigi Longo.
- **Dezember 1967:** Segre und Galluzzi fahren über Brüssel und Bonn nach Ost-Berlin.
- **14. Februar 1968:** Eine Delegation der SED trifft in Rom zu zwölftägigen Verhandlungen ein. Unter der Leitung von Paul Verner gehören ihr Werner Jarowinsky, Alois Bräutigam, Alfred Kurella und Klaus Mehlitz an. Die Gesprächspartner sind Longo, Galluzzi, Segre, Arturo Colombi, Armando Cossutta und Pietro Ingrao.
- **18. März 1968:** Eine Delegation der KPD hält sich bis zum 20. März in Rom auf.
- **März 1968:** Galluzzi und Segre treffen sich — laut „Osteuropa" — in München mit Egon Bahr, der als Sonderbotschafter im Auswärtigen Amt der wichtigste Berater des damaligen Bundesaußenministers Brandt war, sowie mit Bauer und Franke.

Die KPI hat sich gerühmt, daß der Weg der Ostpolitik Willy Brandts über Rom geführt habe. Der gegenwärtige Informationsstand über die damaligen Geheimkontakte läßt erkennen:

- Auf der Seite der SPD war Leo Bauer der wichtigste Mittelsmann. Er kennt Longo aus einem Internierungslager in Paris, in das er zu Beginn des Zweiten Weltkrieges als politischer Emigrant eingeliefert worden war. Bauer, der schon 1932 Mitglied der KPD war, hat nach dem Kriege die KPD in Hessen mit aufgebaut und war Fraktionsvorsitzender im Landtag. Anfang 1949 wechselte er nach Ost-Berlin über, er wurde Chefredakteur des „Deutschlandsenders". Bald darauf geriet er in die Strudel der Noël-Field-Affäre. Ein sowjetisches Militärgericht verurteilte ihn 1952 zum Tode. Nach seiner Begnadigung zu 25 Jahren Arbeitslager wurde er nach Sibirien gebracht. Im Jahre 1955 entließen die Sowjets auch ihn, den von ihnen verurteilten Altkommunisten, in die Bundesrepublik, so wie Tausende deutsche Kriegsgefangene, die ihre Heimkehr dem Besuch Adenauers in Moskau verdankten.
- Während der Kontakte mit der SPD hat die KPI auf die Wiederzulassung der KPD gedrungen. Wie in „Osteuropa" berichtet wird, schlug die SPD statt dessen die Neuzulassung einer kommunistischen Partei in der Bundesrepublik vor. Aus dem zeitlichen Ablauf der Aktivitäten der KPI läßt sich ablesen, daß die Italiener sodann die SED als Dritten ins Gespräch gezogen haben, und auch die illegale KPD wurde in Rom gehört.

Wenn dies die geheime Entstehungsgeschichte der DKP ist, so erklärt sich auch eine Mitteilung, die jüngst Ernst Benda gemacht hat. Vor der Gründung der DKP im Herbst 1968 habe der damalige Bundesjustizminister Heinemann in seinen Amtsräumen mit kommunistischen Funktionären eine Unterredung über die rechtlichen Gesichtspunkte einer Neugründung der DKP geführt. Dazu Benda, der zu jener Zeit Bundesinnenminister gewesen war: „Über diese Unterredung hat der damalige Bundesjustizminister mich als für das Parteienrecht zuständigen Ressortchef weder vorher noch nachher informiert, geschweige denn konsultiert."

Wie das Bundesamt für Verfassungsschutz festgestellt hat, setzt die DKP „die Arbeit der verbotenen KPD, unterstützt von der SED, fort". Die Bundesregierung steht vor der Frage, ob der Innenminister die DKP als verfassungswidrige Ersatz- oder Nachfolgeorganisation der KPD auflösen muß. Auf die Anfrage der CDU/CSU, ob die DKP verfassungswidrig sei, hat Bundesinnenminister Genscher die Antwort „aus Gründen der Staatssicherheit" verweigert. Als er im Parlament gefragt wurde, ob hohe Amtsträger des Kabinetts gegenüber kommunistischen Parteien des Auslands im Wort seien, in der Bundesrepublik eine andere kommunistische Partei zu tolerieren, solange das KPD-Verbot bestehe, erklärte Genscher, die Bundesregierung sei in ihren Entscheidungen frei.

Luigi Longo
Foto dpa

Im Wort ist sicher nicht die Bundesregierung. Aber wenn die bisherigen Informationen über die geheimen „Vorgespräche" von Rom stimmen, dann stellt sich die Frage, ob die SPD als Partei gegenüber der KPI und indirekt auch gegenüber der SED im Wort steht. Trifft das zu, dann müßten sich aus zwei Gründen Rückwirkungen auf die Bundesregierung ergeben: Erstens hat in Rom auch der heutige Bundesminister Franke verhandelt, zweitens stellt die SPD den Bundeskanzler. In diesem Zusammenhang kann ein Vorgang während Brandts Krim-Besuch gesehen werden: Breschnew ließ sich vom Bundeskanzler bestätigen, daß die DKP „legal" sei.

W. H.-E.

Aus „Die Welt" vom 12. 10. 1971

Eine Ostpreußin aus Siebenbürgen

Annemarie Suckow-von Heydendorff und ihr Werk

Um die „Großen" pflegen sich die Leute zu streiten. Mehrere Städte beanspruchen die Wiege Homers wie das Grab Eulenspiegels für sich. Zwei Landsmannschaften nennen auch Annemarie Suckow-v. Heydendorff ihr eigen: die Siebenbürger und wir Ostpreußen.

Nun hat tatsächlich Siebenbürgen eine Art Erstlingsrecht, denn die Künstlerin wurde am 21. März (1912) — auf ihren Wunsch in Klammern gesetzt! — in Mediasch in Siebenbürgen geboren, ging dort zur Schule, verlebte dort ihre Kindheit, bis sie als Achtzehnjährige den kühnen Entschluß faßte, Bildhauerin zu werden, und zur Kunstschule Reimann nach Berlin ging. Rumänien behielt jedoch seine Anziehungskraft. 1932 kehrte sie nach Bukarest zurück, wo ihre Eltern inzwischen wohnten, und besuchte dort drei Jahre lang die Kunstakademie. 1935 erhielt sie ihr Diplom als Akademische Bildhauerin.

Seit diesem Jahre 1935 nun datiert der Anspruch der Ostpreußen auf sie und ihr Werk. Anläßlich eines Treffens am Dreiländereck bei Aachen hatte sie 1931 den heutigen Rechtsanwalt Dr. Hermann Suckow kennengelernt, und zwischen Bildhauerindiplom und Trauschein lagen nur ein paar Wochen. Sie zog in die Heimat ihres Mannes, nach Ostpreußen. Zehn Jahre lang lebte und arbeitete sie nun in Allenstein. Während dieser zehn Jahre wurden ihr drei Töchter geboren, die heute bereits ihre eigenen Familien begründet haben.

Eine Bronzeplastik, „Die Schreitende", war ihr erstes „gültiges" Kunstwerk. Zusammen mit Krippenfiguren wurde sie in die Sammlungen des Königsberger Schlosses aufgenommen. Für die Kaserne in Budweis, in der der brave Soldat Schwejk einst seinen linken Fuß ins Kommisnäpfchen setzte, schuf sie eine Mädchenfigur. Bewunderung fand eine meterhohe Madonna für eine Kapelle in Königsberg.

Als im Kriege von der Stadt Allenstein ein Wettbewerb für die Gestaltung des Märchenbrunnens ausgeschrieben wurde, gewann Annemarie Suckow-v. Heydendorff den ersten Preis. Leider kam das Werk nicht mehr zur Ausführung — man kann auch sagen: so blieb dieser Brunnen, da er nicht erbaut wurde, von der späteren Zerstörung verschont.

Wie wichtig man ihre Werke nahm, wie wertvoll sie schon in der Allensteiner Zeit waren, beweist die Tatsache, daß eine Lindenholzplastik, die sie im Haus der Kunst in München ausstellte, dort gestohlen wurde. In der Ausstellung „Deutsche aus Rumänien" des Jahres 1943 reichten sich siebenbürgische und ostpreußische Elemente die Hand: Die Künstlerin war mit ihrem Werk vertreten. Diese Ausstellung wurde in Siebenbürgen eröffnet, ging dann nach Wien, Breslau, Berlin und fiel in Danzig der Kriegsfurie zum Opfer.

Am 21. Januar 1945 begann für Annemarie Suckow-v. Heyendorff die Flucht aus Ostpreußen. Von Pillau aus ging es über das Meer. Erstes Ziel war Swinemünde. Drei Wochen lebte sie in Greifswald, sieben Monate im Finkenhaus auf der Hallig Koog, ehe sie für drei Jahre in Neumünster in Schleswig-Holstein eine Bleibe fand. Seit Oktober 1948 lebt sie in der Bundeshauptstadt Bonn.

An einer Reihe von Ausstellungen im In- und Ausland hat sie in diesen Bonner Jahren teilgenommen.

Ein Katalog nennt die Namen der Städte, in denen seit 1936 ihre Werke ausgestellt waren: Allenstein, Königsberg, München, Kronstadt, Wien, Salzburg, Breslau, Berlin, Neumünster, Kiel, Hamburg, Düsseldorf, Bonn, Köln, Frankfurt, Iserlohn, Friedrichshafen, *Fulda, Lille in Frankreich, eine Reihe spanischer* Namen und am Ende Gelsenkirchen.

An manch einer Stätte blieb ein Werk von ihr zurück, an manch einem stillen Plätzchen oder in einer lauten Halle kann man — in aller *Welt, möchte ich fast sagen* — *einer Bronze* von Annemarie Suckow begegnen, die durch ihre Arbeit entzückt oder in herber Strenge von schweren Stunden zu berichten weiß.

Ernst und Heiter sind in diesem Werk seltsam gemischt. Gemessen dahinschreitende Flüchtlingsfrauen, hüpfende Kinder, mit einem Reifen, flötespielende Mädchen, ein schalkhafter Eulenspiegelkopf, die herben Züge eines Politikers, das mütterliche Gesicht einer alten Frau. All das und vieles mehr findet man in ihrem Werk immer wieder, gekrönt von der jugendhaft frischen, jungfräulichen Mütterlichkeit ihrer Madonnen, deren erste in Königsberg untergegangen ist, deren jüngste in der Kirche des heiligen Albertus Magnus in Bad Godesberg thront.

Rasch fand ihr Werk öffentliche Anerkennung, rasch fand es Liebhaber im privaten Bereich. Die „Flötenspielerin" von 1953, in der Bonner Walter-Flex-Straße, hat in einem blühenden Vorgarten längst Patina angesetzt. Die „Wartende", im Arbeits- und Sozialministerium in Düsseldorf, hat noch nichts von ihrer Hoffnung auf bessere Zeiten verloren, sie steht dort in der Gesellschaft eines Frauenbildes aus Muschelkalk. Im Arbeitszimmer des Bundesinnenministers in Bonn steht ihre Bronze-Gruppenplastik „An der Mauer".

Den ersten Sprecher unserer Landsmannschaft, Schreiber, durfte sie wenige Wochen vor dessen Tod in einer Porträtbüste verewigen, die heute in Düsseldorf steht. Drei Monate vor deren Tod modellierte sie auf gleiche Weise Elsa Reger, deren Büste heute in der Gedenkstätte Max Regers steht. Für die Bücherei in Neumünster schuf sie einen Goethekopf, als Geschenk der Allensteiner an ihre Patenstadt Gelsenkirchen ein Coppernicus-Relief. Die Büste der früheren Ministerin Schwarzhaupt steht noch immer im Atelier, als Zeugnis für die Frische und den Optimismus einer hohen Beamtin.

Große Augenblicke im Leben der Künstlerin waren ihre Teilnahme an der Frankfurter Ausstellung „Sieben Jahre Kunst im Deutschen Osten", die Einweihung des von ihr geschaffenen Gefallenenehrenmals der 16. Panzer-Division im Hürtgenwald, der Wettbewerb für den Entwurf eines Mainzer Fastnachtsbrunnens, bei dem sie von 250 Bewerbern einen ehrenvollen Platz unter den ersten zwölf belegen konnte und schließlich die Verleihung jener Dankesgabe an die Hilfsorganisationen im Jahr der Menschenrechte in der Frankfurter Paulskirche, die sie im Auftrage des Bundes der Vertriebenen in zwölffacher Ausfertigung schaffen durfte.

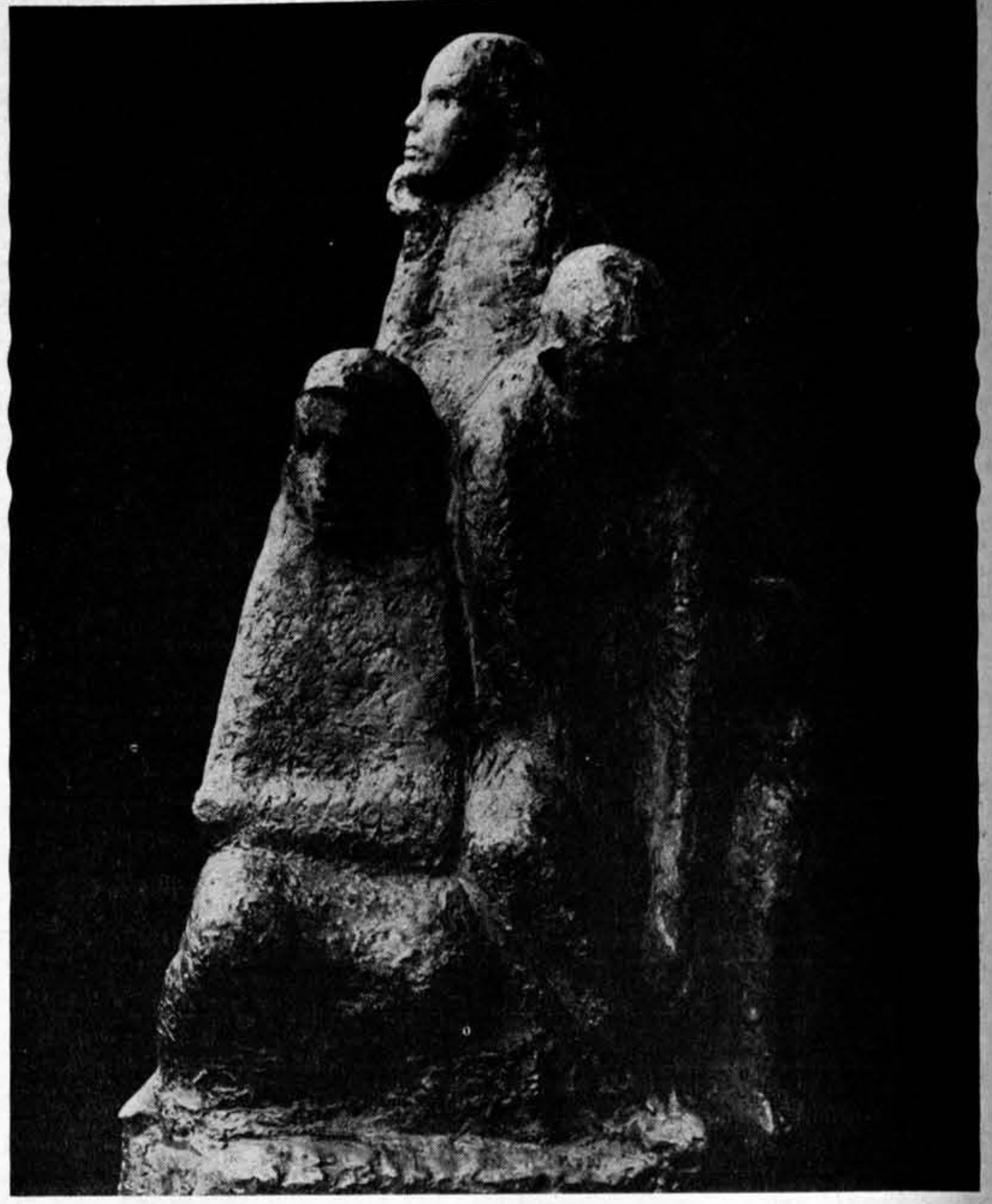
Ihr jüngstes Werk, ein „Querflöte blasendes Mädchen", von modernen Typ, rank und schlank, ein Teenager, ein Meter achtzig hoch, fand in der Bleibergkaserne in Mechernich Aufstellung und erfreut dort täglich die sehnsüchtig auf den Ablauf ihrer Dienstzeit wartenden Soldaten.

Freude und Licht zu schenken, das scheint die Aufgabe dieser Bildhauerin zu sein. Das verraten ihre lebensgroßen wie auch die unendlich vielen Kleinplastiken, vornehmlich aus Bronze, die mit so viel Liebe geschaffen wurden, daß jede von ihnen etwas von dieser Liebe widerspiegelt.

Annemarie Suckow-v. Heydendorff gehört seit der ersten großen Kunstausstellung der Eßlinger Künstlergilde dieser Gilde an und hat mit diesem Werk manche Sammelausstellung ostdeutscher Bildhauer bereichert. Ferner gehört sie zu Gedok; zu der Künstlergilde ihrer neuen rheinischen Heimatstadt Bonn wie zur Gemeinschaft der Allensteiner Kulturschaffenden, für die sie bisher alle drei Ehrengaben schuf, ‚Mutter und Kind' für Msgr. Paul Kewitsch, eine ‚Flüchtende' für die Dichterin Tamara Ehlert, und das ‚Marjellchen', das kürzlich Dr. Josef Hülsermann überreicht wurde. Für den Allensteiner Treudank hat sie das ‚Totenehrenmal' geschaffen, ein Birkenkreuz mit einem Kranz aus Stacheldraht — in Bronze.

In ihrem Atelier in Bonn geht es stets hoch her, immer gibt es dort etwas Neues zu sehen, bei jedem Besuch erlebt man neue Überraschungen. Sie schafft Porträtplastiken und figürliche Kompositionen in Bronze, Stein, Terrakotta und Holz. Immer findet man sie bei der Arbeit, obwohl die Familie und das Haus sie stets erneut in Beschlag nehmen. Doch mit strahlendem Lächeln weiß sie — trotz aller Härten, die die Zeit auch ihr bescherte — das Leben zu meistern.

GH



Diese Plastik von Annemarie Suckow-v. Heydendorff wurde im Jahr der Menschenrechte als Dankesgabe des Bundes der Vertriebenen in der Frankfurter Paulskirche vom Präsidenten des BdV an die Hilfsorganisationen überreicht.



Ein Blick in das Atelier der Künstlerin: angefangene und fertige Arbeiten geben dem Raum Atmosphäre.

Fotos: Privatbesitz

In Allenstein ausgestellt:

„Bernsteinkunst" aus Königsberg

In der Allensteiner Zeitung ‚Gazeta Olsztynska' vom 28. September fanden wir einen Bericht über eine Ausstellung im Rahmen des sowjetisch-polnischen Kulturaustausches, der unsere Leser sicher interessieren wird. Bemerkenswert erscheint uns dabei die Verquickung von Kunst und sogenanntem ‚Andenkengut', also jenen Erzeugnissen einer rührigen Industrie, die dazu bestimmt sind, von kauffreudigen Besuchern als Mitbringsel nach Hause mitgenommen zu werden.

Bernstein zum Beispiel wurde von unseren Goldschmieden in der Hauptsache zusammen mit Silber verarbeitet, daneben natürlich auch mit Gold. Die Zusammenstellung mit Holz erscheint schon recht fragwürdig. Wie aber Bernstein, das leichte, goldene Harz, zusammen mit Eisen, diesem schweren Material, noch seine ursprüngliche Schönheit bewahren soll, das können wir uns nur schwer vorstellen. Leider ist es uns nicht möglich, Bilder von dieser Ausstellung zu zeigen, wir müssen uns mit dem kurzen Bericht aus der genannten Zeitung begnügen. Dort lesen wir:

Im Rahmen des Kulturaustausches zwischen Allenstein und Königsberg hatten wir gestern zwei Ausstellungen der Königsberger Volkskunst und des Andenkengutes zu Gast. Im Salon des Verbandes Polnischer Künstler im Schloß werden Erzeugnisse des Andenkengutes, Miniaturplastiken, der Dekorationskunst, der Malerei und Graphik ausgestellt; im Pavillon der Polnischen Gesellschaft für Fremdenverkehr und Landeskunde neben dem Hohen Tor Malereiarbeiten.

Zur gestrigen Eröffnung der Ausstellung im Sitz des Verbandes der Polnischen Künstler kamen Vertreter der Behörden und der kulturellen Zentren sowie unsere Gäste aus Königsberg . . . Die Königsberger Amateurkunst wird durch das Schaffen von 45 Autoren und 149 Arbeiten repräsentiert. Neben den traditionellen, am häufigsten anzutreffenden Formen — der Ölmalerei, der Aquarelle und verschiedenen graphischen Techniken — nahmen auf der Ausstellung die Metallplastik, Erzeugnisse aus Holz und vor allem aus Bernstein sehr viel Platz ein. Die Volkskünstler, die reich an Ideen waren, nutzten den seltenen Reichtum der Natur aus, der in der Umgebung von Königsberg auftritt. Bernstein wurde mit Eisen, Holz und sogar mit Gold verbunden.

Auf der Ausstellung treffen wir eine reiche Auswahl an Fingerringen, Halsketten, Broschen, Armbändern und Kleinigkeiten des Andenkengutes an. Die größte Anzahl der Ausstellungsgegenstände zeichnet sich durch seine künstlerische Ausführung und ästhetische Form aus . . .

Ei scheene Pilzkes . . .

In den ergiebigen »Jagdgründen« um Königsberg herum

Wenn jetzt draußen der goldene Blätterfall, einsetzt und der Maler Herbst Wald und Flur verzaubert, dann gehen die Gedanken unwillkürlich zurück in die Pilz-Jagdgründe unserer engeren Heimat. Wer von uns hätte nicht dann den Wunsch, noch einmal dort umherzustreifen, mit einem Jubelruf auf schon von weitem gelbschimmernde Pfifferlinge loszustürzen — doch auch die Enttäuschung hinzunehmen, mal von einem „falschen Fuffzger" gefoppt zu werden?

Bestimmt weiß der einzelne noch genau, wo er die größte Ausbeute an diesen und jenen Pilzsorten erwarten konnte. Man hatte ja im Laufe der Jahre so seine Erfahrungen gemacht, die man meistens streng geheim hielt. Es sei denn, man hatte seine Kenntnisse auf Exkursionen mit dem unvergessenen Pilzkenner Rektor Gramberg erworden, dann mochten anderen Pilzfreunden solche guten Plätze auch bekannt sein. Und es gab ja auch Sonderlinge, die den Hallimasch oder einen anderen Stubbenpilz den Edelpilzen vorzogen, wenn es nicht noch der ‚Mus serong' zum Suppewürzen war. Doch genug davon, „Viel Pilz', viel Ehr'", möchte man da abgewandelt sagen. Hinaus in die freie Wildbahn!

Häufig begannen solche Herbstwanderungen bei den Königsberger Pilzsammlern in Metgethen, wo es denn durch den Kobbelbuder Forst nach Vierbrüderkrug oder auch gleich in Richtung Bärwalde ging. Im ersten hochstämmigen Tannenwald, der immer weiter vor der Bebauung zurückweichen mußte, brauchte man sich nicht lange aufzuhalten, denn da überwogen die vielfältig gefärbten Täublinge, die ja recht lustig aussahen, bei uns Kindern aber keine Gegenliebe fanden. Doch ging es später zwischen Kiefer-Jungbeständen hindurch, dann waren da zwischen Heidekrautpolstern häufig Butterpilze, Maronen- wie auch mal Birkenpilze anzutreffen. Pfifferlinge aber waren dort doch rarer; da mußte man die Stellen schon genau kennen.

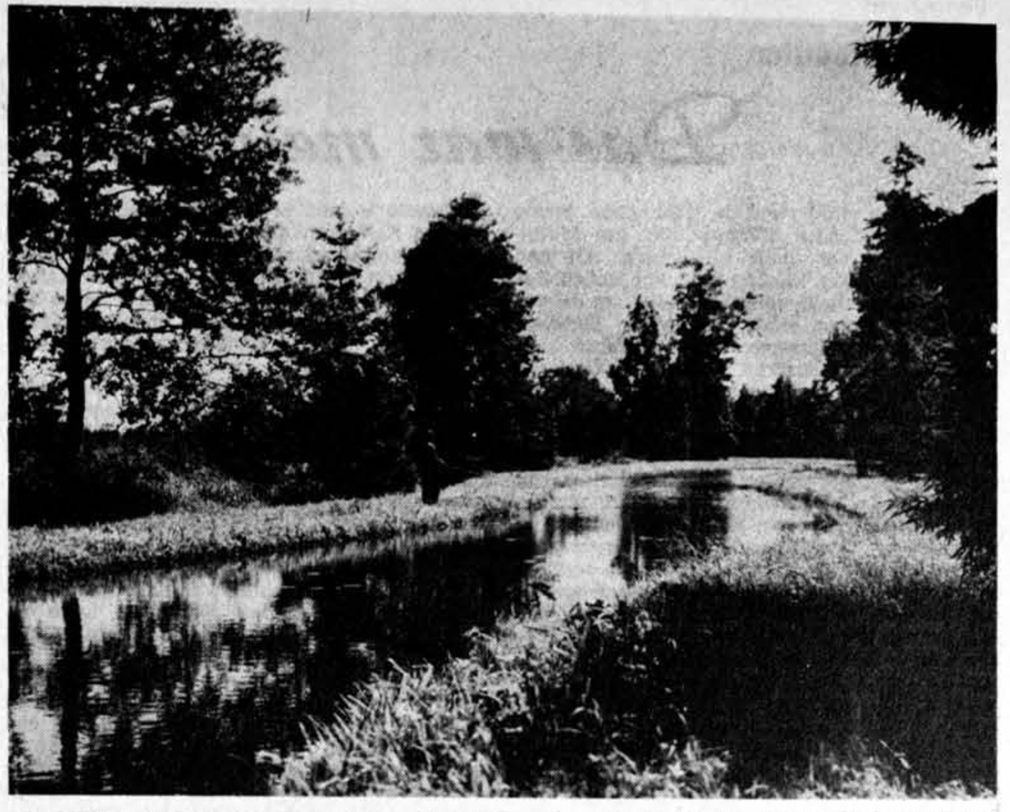
An schönen Herbsttagen ließ sich auch gut die sonst übliche Frühlingswanderung am Landgraben wiederholen. Doch erst hinter dem links nach Metgethen abzweigenden Landweg, dem Kirchensteig, bestand mehr Aussicht, auf gewisse Steinpilzverwandte zu stoßen. Ich denke an die sich neben dem Fußweg am Landgraben erstreckenden Mischgehölze, namentlich im Bereich der Fürstenteiche. In bester Erinnerung werden wir noch die Waldungen um den Warger Teich haben, die man bis hin zu dem preußischen Erdwall hart am Teich — in Sicht von Schloß Preyl — wohl nie erfolglos durchstreifte.

Kam man aber von Mednicken her und war schon in Sichtweite der ersten Häuser von Wargen, dann gab es rechts in damals niedrigen Kieferanpflanzungen eine ganz besondere, ergiebige Fundstelle, und zwar für Blut- oder Edelreizker, die der Kenner sehr schätzte. Uns Kindern machte dabei aber mehr der blutrote, sich grünlich verfärbende Saft Spaß! Ein Pilz-Dorado war weiter nördlich davon das ganze Alkgebirge, dessen Haupterhebung, unser Galtgarben, gerade im Herbst wegen der weiten Fernsicht über Haff und See gern aufgesucht wurde. Man gelangte dahin ja von der Station Drugehnen und mußte der Chaussee folgen, bis sich etwa die nach Warnicken abzweigte. Man kam meiner Erinnerung nach eher in pilzreicheres Gelände, wenn man auf der nächsten Station, Marienhof, ausstieg. Auch die Südabdachung des Galtgarbens galt als pilzreich, und ich entsinne mich, daß uns Kinder einmal unser Großvater nach der „Hölle" zwischen Medenau und Powayen mitnahm. Dieses Tal schätzte er als alter Pilzfreund sehr.

Selbstverständlich hatte auch unsere nördliche Steilküste, und zwar der samländische Küstenhain, einen guten Ruf bei unseren Pilzsammlern, er war ja mit der Bahn leicht zu erreichen. Das galt schon für das langgezogene Lachsbachtal bei Neukuhren und die romantischen Katzengründe hinter Rauschen-Ort. Vom Götterhain bei Warnicken, hoch über der blauen See, war es noch ein Sprung zu den pilzreichen Wäldern der Hirschauer Forst. Fast hätte ich darüber ganz südlich einen historischen „Pilzenwald" vergessen, der am Pilzenkrug bei Alt-Neuhäuser begann und sich bis zur Höhe Burg Lochstedt-Tenkitten erstreckte. Wer im Sommer in Neuhäuser Ferien machte, wird ihn auch wegen seines reichen Beerenvorkommens nicht vergessen haben.

In großen Zügen hätten wir damit die bekanntesten Pilzjagdgründe um Königsberg herum in Gedanken durchwandert. Übrigens habe ich die Fritzener Forst mit Gr. Raum deshalb ausgelassen, weil sie uns als wenig ergiebig in bezug auf Pilze vorgekommen war, namentlich der sehr feuchte Teil links der Bahn. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß wir im Hungerjahr 1917, wo Großvater auch auf Parasol-Schirmpilze zurückgriff, dicht bei Arnau am Pregel an einem schattigen Hang auf ein Riesenvorkommen der uns bisher unbekannten Trauertrompetern stießen, die uns als eine blauviolette Abart des Gelböhrchen vorkamen und genau so vorzüglich schmeckten. — Daneben waren die herrlichen Champignons ja nur von genügend „Peerdsäppeln" abhängig und hatten keinen besonderen Standort.

R. Pawel



Neben dem Fußweg am Landgraben gab es ein gutes ‚Jagdrevier' für Pilzsammler: die Mischgehölze mit prachtvollen Steinpilzen und ihren Verwandten Foto Landesbildstelle Hessen

Von der Kunst alt zu werden

Verständlicherweise möchte der Mensch so alt wie möglich werden. Und es gibt heute einen Zweig der medizinischen Wissenschaft, der sich ausschließlich mit diesem Problem beschäftigt: die Geriatrie. Sie ist weniger eine Lehre von den Alterskrankheiten, sondern stellt sich vorwiegend die Aufgabe, das Leben zu verlängern.

Bei alledem bleibt allerdings die Tatsache bestehen, daß es nun einmal von vornherein langlebige Menschen gibt, die ohne besonderes Dazutun uralt werden und ihr Leben dabei munter genießen. Andere wiederum sind gezwungen, zumindest alles das zu meiden, was nachweislich das Leben verkürzen könnte, und trotzdem bleiben oft alle Mühen vergeblich. Auf jeden Fall ist die moderne Medizin heute glücklicherweise in der Lage, die ganze Entwicklung ein wenig günstig zu beeinflussen. Wir kennen eine ganze Reihe von ausgezeichneten Präparaten, die dazu beitragen.

Unabhängig davon behalten jedoch auch uralte Regeln ihr Gültigkeit. Wer beschleunigtes Altern vermeiden will, braucht viel Bewegung, sollte mäßig essen und — auch das ist besonders wichtig — ständiges Interesse für eine Vielzahl von Dingen zeigen. Es hat keinen Sinn, im Müßiggang den Sinn des Lebens erblicken zu wollen: Eine bloße Lebensverlängerung ohne jeden Lebensinhalt ist sicher nicht erstrebenswert. Ein namhafter Gerontologe — also ein Wissenschaftler, der ich ausschließlich mit den Problemen des Älterwerdens beschäftigt und an vielen einschlägigen Projekten mitarbeitet — hat den sehr sinnvollen Satz geprägt: „Man soll den Jahren, also der Lebenszeit, richtiges Leben hinzufügen. Und nicht bloß Jahre dem Leben."

np

Kreuzschmerzen kommen sehr oft zu Fuß

Unser Hausarzt rät: Für nötigen Ausgleich sorgen – Auf den Füßen ruht die Last des Körpers

Trotz aller maschinellen Hilfen liegt die ganze Arbeit eines Haushaltes auch heute noch auf den Schultern bzw. auf den Füßen der Hausfrau. Ja, vielfach sind die Belastungen der Hausfrau durch das schichtweise Essen und den verwöhnten Geschmack der Familie heute noch größer als früher. Deshalb ist auch die Hausfrau genau wie viele im Berufsleben stehende Menschen heute mehr denn je von Überlastungsschäden bedroht.

Weit an erster Stelle stehen ihre Klagen über Kreuzschmerzen, über Krampfadern und über kalte Füße. „Bandscheibenschaden" ist fast schon zu einer „Hausfrauenkrankheit" geworden. Aber es ist längst nicht alles ein wirklicher Bandscheibenschaden, was so genannt wird. Daß gerade die Hausfrau häufig über Kreuzschmerzen zu klagen hat, ist kein Zufall. Läuft sie nicht auch heute noch viele Kilometer am Tage, um ihren Haushalt zu beschicken? Steht sie nicht immer noch stundenlang am Kochherd und am Bügelbrett? Das ganze Knochengerüst — besonders aber Füße und Beine — wird dabei erheblichen Belastungen ausgesetzt, Belastungen unter ungünstigen Voraussetzungen.

Der Fußboden, auf dem die Hausfrau den ganzen Tag über läuft, ist eine ebene Fläche. Das bedeutet eine völlig einseitige Überlastung nur weniger Muskelgruppen der Füße und der Unterschenkel. Als Schuhzeug für die Hausarbeit dienen der Hausfrau vielfach die ausgedienten Straßenschuhe. Das aber ist Sparsamkeit am falschen Platze: denn gerade der alte ausgetretene Schuh erhöht die Gefahr für die Füße. Platt-, Knick-, Spreizfüße drohen! Was aber hat das mit den Kreuzschmerzen zu tun?

Auf den Füßen ruht die ganze Last des Körpers. Damit der Mensch fest und sicher auf seinen Füßen stehen und gehen kann, hat die Natur ihn mit Füßen ausgerüstet, die sich mit Hilfe vieler kleiner Gelenke, vieler verschiedener Knochen, Muskeln, Sehnen und Bänder jeder Unebenheit im Boden anpassen. Der Boden jedoch, auf dem die Hausfrau fast den ganzen Tag steht, ist eine völlig ebene Fläche, auf der der Fuß, seiner natürlichen Funktion beraubt, einseitig be- und überlastet wird. Hat sich erst ein Senk-, Spreiz-, Plattfuß gebildet, so stimmt plötzlich die ganze fein aufgebaute Statik des Körpers nicht mehr. Es treten winzige Knochenverschiebungen und -verbiegungen ein, die vornehmlich Knie, Hüftgelenke und die Lendenwirbelsäule betreffen. Knie- und Hüftschmerzen, besonders aber Kreuzschmerzen stellen sich ein. Die ungünstigen Belastungsverhältnisse bringen schließlich Durchblutungsstörungen und damit kalte Füße, Venenstauungen und damit Krampfaderbildungen mit sich.

Man muß für den nötigen Ausgleich sorgen. Alle Fußmuskeln müssen wenigstens einmal am Tage fünf Minuten lang beansprucht werden. Wenige Meter im Zehengang gehen, wechselweises Abrollen der Füße über den Groß- oder Kleinzehenballen, Kreiselbewegungen in dem Sprunggelenken. Treppensteigen möglichst nur mit den Zehenspitzen. Es gibt viele Möglichkeiten, den Fuß mit allen seinen Bewegungsmöglichkeiten auch während der Arbeit zu üben. Darüber hinaus gibt es die selbst durchgeführte Massage, bei der von den Zehenspitzen angefangen der ganze Fuß nach allen Richtungen durchgeknetet wird.

Nächst dieser aktiven Trainingsbehandlung ist richtiges Schuhwerk von entscheidender Bedeutung. Der absatzlose Schuh, der abgenutzte, schiefgetretene Schuh der zweiten Garnitur muß von den Füßen der Hausfrau verschwinden. An seine Stelle gehört ein Ganz-Lederschuh mit gut ausgearbeitetem Fersenlager, mit einem wenigstens anderthalb Zentimeter hohen Absatz und mit einer Ledersohle. So wird Vorsorge getroffen, daß der Fuß nicht zusätzlich durch seine Bekleidung geschädigt wird, denn nur Leder hat die nötige Wasserdampfspeicherfähigkeit, die Fußtranspiration voll aufzunehmen.

Wer aber schon einen Fußfehler hat, scheue sich nicht, die vom Arzt verschriebenen Einlagen zu tragen. Kreuzschmerzen können viele Ursachen haben. Aber ein nicht unerheblicher Teil der Kreuzschmerzen der Frau beruht auf Fußfehlern.

Dr. F. Dietze

Für unsere Gartenfreunde

Das ist wirklich eine praktische Hilfe für alle Gartenfreunde — und deren gibt es viele in unserem Leserkreis: ‚Hansens Gartenkarten' im altbekannten Königsberger Verlag Gräfe und Unzer. Viele von Ihnen kennen sicher die Kochkarten des Verlages, die inzwischen in unzähligen Küchen zu finden sind. In der gleichen Aufmachung sind auch die Gartenkarten erschienen. Vorzügliche Farbaufnahmen der Blumen und Gewächse, dazu auf der Rückseite Hinweise auf besondere Eigenarten, Blütezeit, Pflanzort, Vorpflanzung, Pflanzung, Pflege und bewährte Sorten. Der Herausgeber dieser Reihe, Prof. Dr. Hansen, ist anerkannter Fachmann. Jeweils 16 abwaschbare Farbkarten in farbigem Karton kosten 6,80 DM. Ein schönes Geschenk für jeden Gartenfreund.

RMW



Herbstflieder Foto Lehmann

Leicht und lecker:

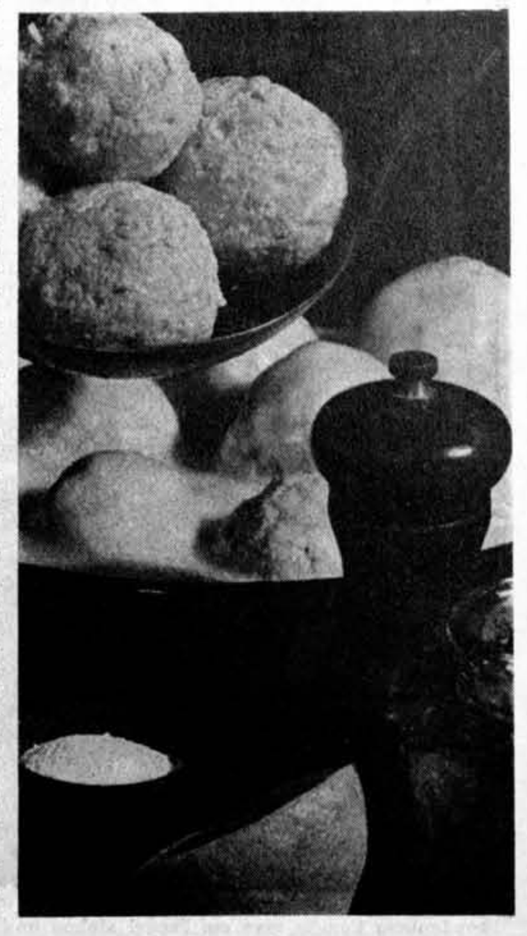
Fischkugeln in Meerrettichsosse

Wer sich unser Foto betrachtet, der könnte meinen, es ginge hier um unsere guten alten Königsberger Klopse. Warum sollten sie nicht mal aus Fisch bestehen? Wir haben oft auf dieser Seite darauf hingewiesen, daß Fischgerichte leicht, bekömmlich und gesund sind. Und unsere gute ostpreußische Küche kennt eine unendliche Reihe von Rezepten für die Zubereitung der ‚Meeresfrüchte', wie die Fische am Mittelmeer genannt werden. Dazu kam bei uns zu Hause die fast unabsehbare Fülle der Süßwasserfische, die aus unseren Seen und Flüssen goldfrisch — und preiswert dazu! — in die Küche kamen. Wer mit dem Geld rechnen muß, der kann sie heute nicht mehr so oft wie früher auf den Tisch bringen und muß sich mit den billigeren Seefischen begnügen. Aber auch die können vorzüglich schmecken. Probieren Sie einmal unser Rezept:

Zwei Brötchen, 4 Zwiebeln, 500 Gramm Rotbarschfilet, 1 Röhrchen Kapern, 1 Tube Sardellenpaste, 4 gestrichene Eßlöffel Mehl, 2 Eier, 8 Eßlöffel Sahne, 1 Messerspitze Cayennepfeffer, 1 Messerspitze Currypulver, 1/4 Teelöffel geriebene Muskatnuß, 1 1/2 Teelöffel Salz, 50 Gramm Butter, 3/4 Liter Milch, 1/4 Teelöffel weißer Pfeffer, 1/2 Tasse geriebenen Meerrettich, 2 Tassen Weißbrotkrumen, 1/2 Teelöffel gekörnte Brühe, Saft von 1/2 Zitrone.

Brötchen in Wasser weichen, Zwiebeln schälen und vierteln, Fisch mit Zwiebelstücken, Kapern, Sardellenpaste und den geweichten Brötchen zweimal durch die feinste Scheibe des Fleischwolfs drehen. Die Masse in eine Schale geben, die Zutaten von Mehl bis Muskat gründlich vermischen. 2 Liter Wasser mit 1 Teelöffel Salz zum Kochen bringen. Aus der Fischmasse Klöße formen und in das kochende Wasser geben. Die Hitze sofort abstellen. Nach 15 Minuten sollen die Klöße auch innen gar sein. Herausfischen, abtropfen lassen, warm stellen. Währenddessen die Butter zerlassen, Milch aufgießen, 1/2 Teelöffel Salz und den Pfeffer zufügen. Mit dem Schneebesen Meerrettich und so viel Weißbrotkrumen einrühren, bis die Soße gebunden ist. Zuletzt Zitronensaft und gekörnte Brühe zufügen. Die Fischkugeln in die Soße legen und langsam erwärmen. Beilage: Butterkartoffeln.

Aus Arne Krügers Kochkarten, ‚Fischgerichte', 5,80 DM, Gräfe und Unzer Verlag, München.



Walter Scheffler

Das war meine alte Schule

Sie war nicht stattlich, nicht schön, meine Altstädtische Bürgerschule im Mittelpunkt der Stadt Königsberg. Alt und grau, hinter einem kleinen Park von hohen Kastanienbäumen halb versteckt, stand sie da wie müde ihrer Jahre, müde des ewigen Einerleis von Schulstubenjammer, Weisheitslehre und Kindergetrampel in ihren Hallen und Zimmern hinter den großen Rundbogenfenstern, mit denen sie mürrisch nach der lebensvollen lauten Hauptstraße hinüberstarrte. Ihre schlichte schmucklose Kastenform stach auffällig ab von den bunten, protzenden Häusergestalten da drüben, Kinder der neueren Zeit. Doch mochte die Altehrwürdige Trost finden bei einer Reihe noch älterer Giebelhäuschen, die im rechten Winkel zu ihr die schmale Bergstraße entlang standen und von denen man schrieb und sprach, daß sie bald würden sterben müssen, um den Blick auf das uralte massige Ordensschloß hinter ihnen freizugeben.

Nein, dies altmodische Schulgebäude hatte nichts Anziehendes für die mehr oder minder lernwilige Jugend der Altstadt. Und doch konnte es uns mit allerlei Schönem aufwarten, das in seinem Standort begründet war und um das uns andere Schule hätten beneiden können. Wir besaßen nämlich keinen ummauerten oder umzäunten nüchternen Schulhof. In den Pausen spazierten wir auf den grünen Altstädtischen Kirchenplatz hinaus und unter den im Frühling herrlich blühenden Kastanienbäumen um das große Becken eines Springbrunnens herum, der in der Mitte des Platzes lustig und erfrischend sprudelte.

Die 11-Uhr-Pause war die schönste. Denn dann schwang sich vom 90 Meter hohen, spitz in den Himmel ragenden Schloßturm über die Dächer und Baumwipfel ein Choral hinab in das Brausen der großen Stadt. „Ach bleib mit deiner Gnade" klang es fromm und feierlich wie Bitte und Segen zugleich aus der Höhe hernieder und in den weiten Samlandhimmel hinaus. Andächtig versonnen lauschten die Alten auf den Bänken dem Liede, manch einer summte leise mit. Wir Jungen standen wohl eine Weile still und schauten zu den Bläsern empor, deren Posaunen und Tuben im Sonnenlicht hoch oben auf der Turmgalerie herrlich blinkten.

Es war uns Schülern streng verboten, den Platz in den Pausen zu verlassen und auf die vorbeiführenden, vielbelebten Straßen zu gehen. Doch oft genug schlich sich ein Junge, der im Besitz von Geldmitteln war, um die wenig bewachte Ecke des Hauses an der Bergstraße und holte sich aus der nahen Bäckerei von Heyduschka für fünf Pfennig einen frischen Mohnstritzel als süße Zukost zum Frühstücksbrot. Es gab neidische Petzer, die mit Meldung beim Lehrer drohten. Die mußten dann mit einem gehörigen Stritzelstück beschwichtigt werden.

Infolge einer Wette versuchte mein unternehmungslustiger Freund Otto einmal, auf die gegenüberliegende Seite der Kantstraße zu schleichen, um sich dort geruhsam die Schaufenster anzuschauen. Der Streich schien gelungen; stolz, aber auch vorsichtigt kam der Wagemutige durchs Straßengewühl den Weg zurück. Doch hinter einer dicken Kastanie am Eingang des Platzes lauerte der aufsichtführende Lehrer, der alles beobachtet hatte, und quittierte dem überraschten Ausreißer den Wettverlust mit ein paar massigen Mutzköpfen.

Doch trotz der Begrenzung waren wir stolz auf unseren luftigen grünen Schulhof mitten im bunten Stadtleben, und möglichst langsam schritt man wieder zurück in das graue Haus, wenn die Glocke rief und das schmucklose Rundbogenportal wie ein dunkler Schlund die erholte Schülerschar wieder einsog. Zu Anfang dieses Jahrhunderts mußten mehr als die Hälfte des schönen Kastanienhains und der Springbrunnen dem Bismarckdenkmal weichen, und die ganze Gegend dort führte seitdem den Namen Kaiser-Wilhelm-Platz. Schon Mitte der 20er Jahre war an der Ecke des Kantbergs das Standbild Kaiser Wilhelms I. im Krönungsornat aufgestellt worden.

Seinerzeit war bei uns Jungen ein Knopfspiel, das „Annippsen", hochbeliebt. An Ansehen gewann, wer in der Hosentasche recht viele blanke Uniformknöpfe trug. Man legte einen Knopf auf die Erde vor eine Wand und warf mit gemessenem Schwung einen anderen hinterher. Die Entfernung zwischen den Knöpfen wurde mit verschiedenen Fingerspannen ausgemessen, und je kleiner sie war, desto höher bewertet. Die so erworfenen Zahlen wurden zusammengezählt. Wer es zuerst auf 30 brachte, hatte gewonnen, und zwar einen blanken Knopf des Mitspielers. Prallte der geworfene Knopf auf den bereits daliegenden, so war das ein „Kuß" und galt 24 Punkte. Eine Sechs hinzu, und man hatte rasch gewonnen. „Een Butschke und een Seß — futsch ös he!" hieß es.

Kaum war man aus der Schule, da suchte man sich schon einen Mitspieler und die nötige Wand. Eines Morgens wurden zwei Jungen vom Lehrer vorgerufen. „Muß ich das erleben", begann der Gestrenge, „daß meine Schüler — Schüler unserer sauberen Bürgerschule — hier in der belebten Stadtmitte am Rinnstein knien und mit den Fingern im Straßenschmutz herumstochern! Ihren vorbeigehenden Lehrer gar nicht beachten und nur auf die blanken Knöpfe stieren! Ich hab mich für euch geschämt — kommt!" Diese freundliche Aufforderung besagte, daß die Verdutzten ihre Hände hinhalten sollten, um ein paar Rohrstockhiebe zu empfangen. Wir alle begriffen nicht die Strafwürdigkeit unserer harmlosen Spielleidenschaft. Was kam es auf ein bißchen Straßendreck an den Fingern an, wenn man nur erst seine 30 schmiß und einen blanken „Rüffel" — so nannten wir die besonders geschätzten Adlerknöpfe aus Messing — gewann.

Nicht weit von unserer Schule befand sich die Schloßhauptwache. Das militärische Schauspiel der Wachablösung um die Mittagszeit lockte immer eine Menge Menschen auf den Schloßplatz. Etwas enttäuscht war man freilich, wenn es nur „Knüppelmusik" gab, d. h. wenn nur Pfeifer und Trommler den Aufzug begleiteten. An einigen Tagen der Woche aber konnte man „Große Musik" genießen. Dabei wollten wir Jungen nicht fehlen! Also nach Schulschluß im Galopp den Schloßberg hinauf!

„Und kommt das Militär von Herzogsacker her so um die Mittagszeit — Es ist 'ne wahre Freud", sang man ein altes Königsberger Lied der beliebten Musik entgegen. Nach Erledigung der rein militärischen Angelegenheit, mit Präsentieren, Trommeln und Stechschritt, stellten sich die Musiker vor der altersgrauen Schloßmauer auf, und wir Jungens drängten eifrig in den Kreis und baten, die Noten halten zu dürfen, ein Hilfsdienst, der von den Soldaten gerne angenommen wurde. Und dann ging es los. Furchtbar dröhnten die jungen Köpfe im Ansturm der Tonwogen aus den Schallöchern der Tuba und der Trompeten vorn und hinterrücks. Man mußte oft die Augen schließen und ein wenig das Genick einziehen. Von rechtem Musikhören war kaum die Rede. Und dennoch: die Schultasche zwischen die Beine geklemmt, das Notenbuch hochgehoben, hielt man tapfer durch, war stolz und glücklich, zu den Auserwählten zu gehören, die mitwirken durften bei dem Ohrenschmaus der Königsberger, die auf diese Weise ihre Mittagspause feierten und verschönten.

Sie war kein Zierstück unserer Stadt, meine alte Schule. In altmodischem grauem Kleide tat sie still ihre Pflicht. Wir Bürgerschüler hatten sie von den Gymnasiasten geerbt, denen man in Nähe der Laak einen modernen Schulpalast gebaut hatte. Nach meiner Schulzeit ist die Altehrwürdige sogar noch einmal avanciert, sie wurde Mittelschule. Was sie uns an äußerer Pracht nicht bieten konnte, das ersetzten uns freundliche, tüchtige und auch mal originelle Lehrer mit zeitgemäßem, gediegenem Unterricht, der fürs Leben vorhielt. Das ersetzte sie uns mit ihrer lebensvoll munteren Umgebung, mit ihrem grünen, blühenden Schulplatz, mit dem ihr zur Seite aufragenden Ordensritterschloß, mit weitleuchtender Schloßturmuhr und Turmblasen und mit der Wachtparademusik.

Der Schriftsteller Walter Scheffler wurde am 15. September 1880 in Königsberg geboren, er staxrb im April 1964 in Hamburg. Scheffler, durch eine schwere Krankheit als Junge völlig ertaubt, ging in eine Lehre als Buchbinder und begann später, Gedichte und Prosa zu schreiben. Als ‚Walter von der Laak' wurde er weit über die Grenzen seiner Heimatstadt bekannt — ein Beispiel dafür, wie man ein schweres Geschick überwinden kann, ohne in Resignation zu verfallen.



Im Hof der Königsberger Staatsbibliothek

Berta Gross

Im Herbst zog der Pracher durch das Land

Schön war der Herbst in unserer Heimat, wenn die Sonne ihre warmen Strahlen noch einmal über das Land verströmte und die letzten Blumen in den Gärten und die herbstlichen Blätter an Bäumen und Sträuchern in unbeschreiblich malerischer Pracht leuchten ließ. Die Luft war gesättigt mit Gerüchen mannigfacher Art: dem herben Erdgeruf der frisch gepflügten Winterfurche und dem Duft des absterbenden Grases auf den Wiesen, das als Grummet gemäht worden war und nun langsam welkte und trocknete. Von den Kartoffelfeldern zogen feine Rauchfäden über das Land, wenn nach dem Abernten das Kartoffelkraut angesteckt und verbrannt wurde. Und der Geruch der frisch geernteten Kartoffeln, die in Hehlwagen oder in Säcke gefüllt von den Feldern nach Hause gefahren wurden, war überall in der Luft.

In den Gärten wurde das Winterobst von den Bäumen gepflückt, und die Hausfrauen nahmen das Gemüse aus dem Boden, um es für den Winter an frostfreiem Ort zu lagern. Der Herbst ist die Zeit des Jahres, die den Gärtner und Landmann durch eine reiche Ernte für alle seine Mühe und Arbeit belohnt.

An solchen schönen Herbsttagen zogen auch die „Pracher" noch einmal über Land, um vor dem herannahenden Winter noch etwas an Vorräten in ihre Scheunen zu sammeln. Sie waren noch bis zuletzt auf unseren Landstraßen zu finden. Im Frühjahr stellten sie sich ein, wenn die Straßen trocken waren. Meistens waren es Einzelgänger, die umherzogen. Ehepaare trennten sich auf ihren Pracherwegen, denn getrenntes Prachern brachte doppelte Erträge. Sie kamen manchmal aus entlegenen Gegenden. Es war wohl dann recht mühselig, die oft schweren Pracherkrepsche nach Hause zu schaffen, wenn sie nicht Gelegenheit fanden, ein Stück Wegs von einem Fuhrwerk mitgenommen zu werden.

Im Sommer konnten sie sich Zeit lassen, denn in den warmen Nächten konnten sie im Freien kampieren. In einer Heukäps oder unter einer Hocke schlief es sich gut. Wenn sie ein bestimmtes Gebiet abgeklappert hatten, sah man sie oft am Straßenrand sitzen und ihre Beute „sortieren". Da sie fast nie Geld erhielten, waren sie bemüht, einiges von den eingeheimsten Naturalien in einer Gastwirtschaft gegen Schnaps einzutauschen. Gelang ihnen das, so hatte sich das Prachern erst wirklich gelohnt.

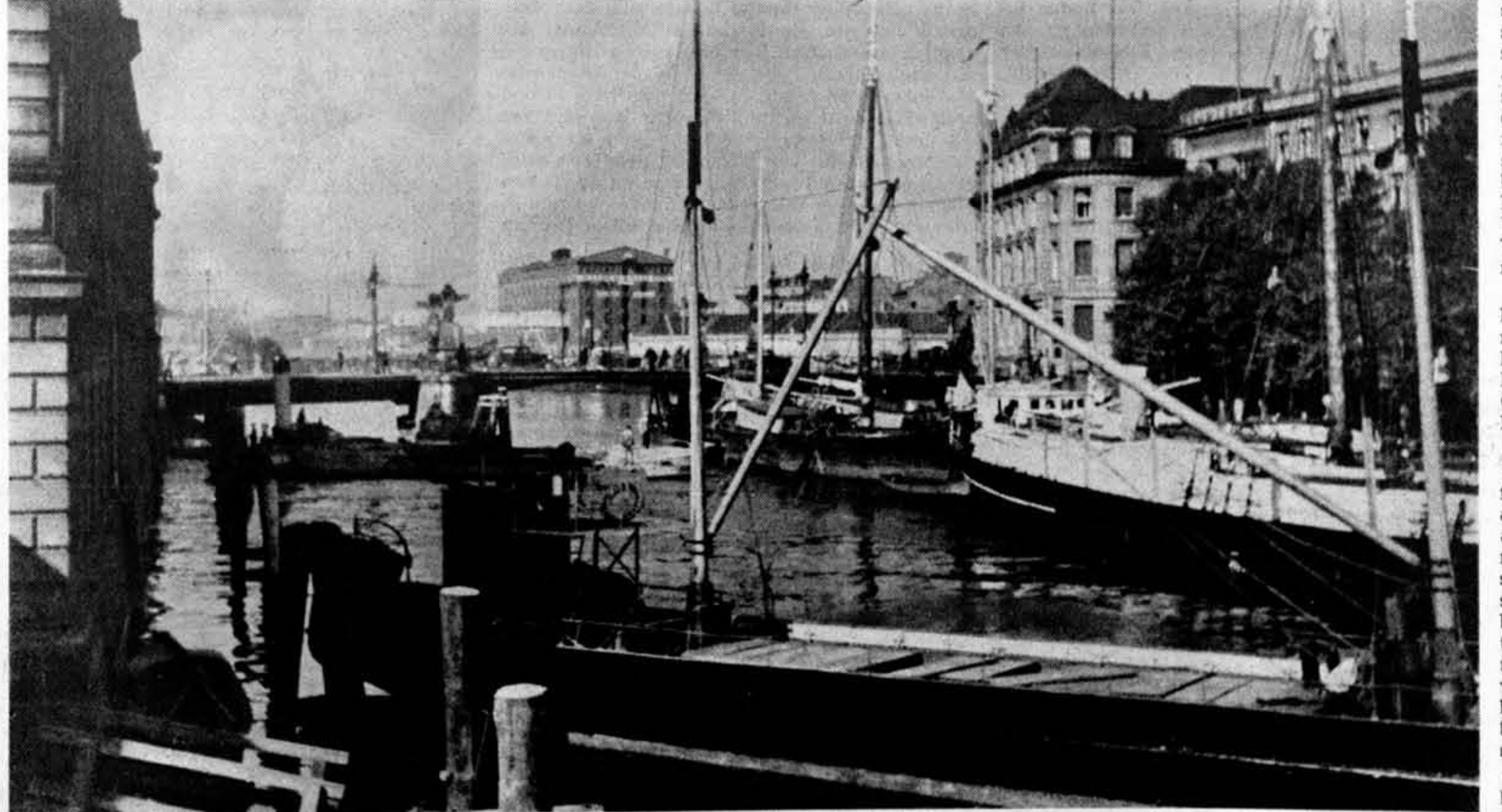
Unter den Prachern gab es die verschiedensten Typen: freundliche und mürrische, verschlagen aussehende und dummdreiste. Manche waren ordentlich gekleidet, andere waren unsauber, und von ihrer Kleidung hingen Zoddern herab. Die Hofhunde hatten einen besonderen Riecher für die Pracher. Sie hängten sich fast in ihren Ketten auf und bellten wie besessen, wenn sich ein Pracher dem Gehöft näherte. Die gutartigen versuchten sie mit einem Stück vorgehaltenen Brotes zu besänftigen, die bösartigen warfen auch wohl mit einem Stein nach ihnen.

Einige Typen habe ich noch gut in der Erinnerung behalten: Eine kleine, schwächliche Frau hatte in ihren Kleidungsstücken überall verteilt Säckchen angebracht, in denen sie die Gaben verstaute. Sie trug mehrere Röcke übereinander und sah reinlich aus. Sie hatte kleine stechende Augen. Mit einem gemurmelten Gruß schob sie sich durch die Küchentür und blieb stumm an der Türschwelle stehen. Keine heischenden Worte richtete sie an die Hausfrau, sondern sah sie nur mit ihrem stechenden Blick an. Sie wirkte unheimlich, und man gab ihr schnell etwas, um sie los zu sein. Entsprach die gereichte Gabe nicht ihren Erwartungen, so rührte sie sich nicht von der Stelle, immer den stechenden Blick auf die Hausfrau gerichtet, bis diese ihr noch ein zweites oder gar drittes Mal etwas aus der Kammer holte. Ohne ein Wort zu sagen, schob sie sich dann durch die Tür nach draußen. Im Flur hörte man sie dann murmeln, ohne zu verstehen, was sie sagte.

Eine andere Prachersche hatte immer „oarme Kinderkes" zu Hause, für die sie um paar „Fenning to Melk" bat. Sie kam jahrein, jahraus, die Kinderkes waren immer klein und ohne Melk. Nach ihrem Mann befragt, verbarg sie ihr Gesicht in der Schürze und überließ es dem Fragenden, zu denken, was er wolle.

Ein Mann war darunter, der sah aus, als könne er noch gut arbeiten. Aber niemand fragte ihn, warum er es nicht tue. Prachersch arbeiteten eben nicht. Diesem war hauptsächlich an Geld gelegen. Jede einzelne Geldspende, meistens nur Pfennigbeträge, wickelte er umständlich in ein Stück Zeitungspapier und verstaute sie in den Taschen. Ein anderer Pracher hatte die Gewohnheit, sich zuerst mit dem heftig bellenden Hofhund zu unterhalten. Aus respektvoller Entfernung natürlich. „Na, du warscht doch nich! Eck ben doch din Frind! Hier häst e Kerscht!" (Eine Brotkruste.) Der Hund beruhigte sich schließlich. „Na, sitst, du Dommer!"

Daß ein Pracher stahl, ist wohl nie oder nur höchst selten vorgekommen. Man begegnete ihm ohne Mißtrauen. Allgemein war der Glaube verbreitet, daß es dem Hause Unglück bringe, wenn man einen Pracher abweise.



Stundenlang konnte man am Pregel stehen und die ein- und ausfahrenden Schiffe beobachten

Foto Lenz

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

32. Fortsetzung

Bei den Schiffern wächst die Unruhe ins Unermeßliche: der Strom ist offen, der Eisgang ist vorbei, aber man kann nicht fahren. Und alle Ufer und Kais und Ladestellen sind vom Stauwasser überschwemmt; man kann nirgends anlegen.

In manchen Jahren haben sie um diese Zeit schon eine Reise hinter sich und die Fracht in der Tasche; jetzt ist das Geld aufgebraucht, und sie machen Schulden.

Mit den Bauern bekommen die Schiffer wieder einmal Streit: Sie haben ihre Kähne viel zu weit auf die Felder hinaufverholt, nun haben die schweren Anker tiefe Löcher in den Kornacker gegraben. „Wer bezahlt uns den Schaden", sagen die Bauern. Die Schiffer geben ihnen eine grobe Antwort, eine sehr grobe Antwort; Martche hört dem Streit gerade zu und errötet „Ja, das ist Männersache", sagt Szestokat — „da müssen die Frauen nicht herhören."

Überhaupt ist es so: kaum sagt einer ein Wort, dann macht der andere schon einen Streit daraus; es kommt alles aus der Unruhe.

Der Krieg ist jetzt sehr weit, man braucht keine Furcht mehr davor zu haben, alle sind sie wieder in ihrer Sicherheit, in ihrer Ruhe — nur wer einen Sohn draußen hat, oder den Mann, fühlt noch etwas von den schweren Dingen, die draußen vor sich gehen. Sogar die Kirche ist leer. Die Männer stehen vor ihren Häusern und schauen auf das Wasser, welches nicht weichen will, während die Glocken läuten und die Zeit der Predigt vorübergeht.

Der Bauer Schimmelpfennig kommt zu Martche. Sie lächeln einander verlegen zu. „Du bist auch nicht in der Predigt, Martche?"

„Wer kann jetzt still sitzen und hören . . ."

„Ich will dir etwas sagen."

Martche: „Etwas Schlechtes?"

Der Bauer zieht die Schultern hoch: „Wir werden die Russen fortschicken müssen; es ist ohnehin nichts Rechtes mehr für sie zu tun."

„Warum, Onkel Schimmelpfennig? — Sie sollten doch noch roden."

„Sieh mal — es ist jetzt so eine Zeit: die Männer haben nicht viel zu tun, und die Frauen wissen auch nichts zu beginnen — und nun liegt da geschlagenes Holz und aufgeschichtetes Reisig umher, und da sind verborgene Stellen, an denen die Sonne warm scheint — —"

„. . . die Frauen sollten sich schämen!"

„Du sagst so, Martche. Die Frauen sollen sich schämen! Das ist schon richtig — aber es sind nicht alle so wie du — so — —"

Martche ist sehr rot geworden und hält das Gesicht zur Erde geneigt.

„. . . man muß vieles verstehen in dieser Zeit. Da ist zum Beispiel die Tochter vom Besitzer Bajorat."

„Die Elfriede?"

„Ja, so heißt sie wohl, einen schönen Namen hat sie — und auch sonst ist sie ein hübsches Mädchen."

„Und die hat . . ."

„Nun sieh mal, sie ist in den Jahren, und da hat sich wohl einer — vielleicht in der Mittagszeit, in den Nächten sind die Russen ja immer eingeschlossen bei mir, da hat sich wohl einer an sie herangemacht — —"



Zeichnung Erich Behrendt

„Sie ist doch nicht etwa — —"

„Nun ja, das ist es eben. Sie weint und klagt. Ihre Mutter sagt nichts, die kann es zur Not begreifen. Aber nun kommt der Vater nach Hause. Sie haben ihn für die Feldbestellung beurlaubt, und jetzt jammert und klagt sie, ‚er wird mir etwas antun — er wird mich totschlagen'."

„War sie bei Ihnen?"

„Ja, sie kam — sie war bei mir. Ich sagte: Was wird er dir tun — er wird dich schlagen — nun gut. Aber was wird dann sein? — Es wird alles kommen, wie es kommen muß."

„Und — hat sie sich beruhigen lassen?"

„Sie sagt zu mir: Ich liebe ihn! — Was heißt das: ich liebe ihn, habe ich darauf geantwortet. Es ist doch wirklich so, Martche: da sagen die Mädchen, wenn sie einmal so etwa erlebt haben, ich liebe ihn. Und wenn sie ihn dann verlieren, — oder es kommt so, daß er sie verläßt, dann glauben sie alle, gleich sterben zu müssen — und nach Monaten, nach einem oder zwei Jahren höchstens, dann wissen sie nichts mehr davon. Sie können es nicht auseinanderhalten, daß das zweierlei ist: dieses und die Liebe.

Wie war es bei mir:

Man ist auch jung gewesen — da kannte ich ein Mädchen, und dann wurde geheiratet. Es ging alles ordentlich bei uns zu. Aber dann waren wir eben verheiratet; wie es so ist: einer glaubt vom anderen: er liebt mich, und umgekehrt auch; man glaubt, daß man den anderen liebt. Wir waren unzertrennlich. Ging ich aufs Feld, kam meine Frau hinterher; hatte sie im Stall zu tun, dann gab es da auch für mich dieses und das zu verrichten. Aber die Jahre vergingen, und man wußte nichts mehr davon.

Aber einmal — es war sehr viel später, zehn Jahre oder noch länger — der Junge war schon recht groß, — ich weiß es noch, als wäre es heute gewesen. Da kam ich vom Feld nach Hause — ich hatte Grünfutter gemäht —, und da sah ich sie vor dem Haus auf der Bank sitzen; ein wenig nach vorne geneigt saß sie, und die Sonne spielte in ihrem Haar, und mit der Hand streichelte sie dem Jungen den Kopf, so schön — so ganz leise, wie eine Mutter das so kann — und dann kam mir plötzlich das Wasser in die Augen; ich hatte das Gefühl: Lieber Herrgott, das ist etwas — das gehört zu mir!"

„Glauben Sie nicht, Onkel Schimmelpfennig, daß die Liebe gleich da sein kann, am Anfang — —."

„Man kann nicht sagen, es ist so und so. Die Liebe kann da sein — ja. Wenn man einen Baum — ein kleines Bäumchen — in die Erde pflanzt — ja, dann ist das Bäumchen da. Aber trägt es dann schon Blüten? Bringt es schon Früchte? — Nein, es muß wachsen; es muß Regen und Sonne haben; es muß gedüngt werden und Stürme aushalten und Frost: und dann ist einmal ein Tag, da ist eine Knospe da, und eine Blüte, und dann ist auch die Frucht da. Dann kann ich sagen: Sieh da, das ist ein Baum."

Martche denkt: Ja, vielleicht ist es so; vielleicht hat der alte Mann recht. Die Liebe muß wachsen — sie muß Regen und Sonnenschein ertragen — man muß etwas dafür tun . . .

„Auch noch etwas anderes habe ich dem Mädchen gesagt", redet der Bauer weiter. „Sieh einmal, nun bist du hier geboren und groß geworden. Willst du nun mit dem Menschen dahin gehn, wo seine Heimat ist? Du wirst dich sehnen und grämen und keine Ruhe finden — bleibt er aber hier: nun, dann wird es auch so sein: er wird ein Ruheloser unter uns bleiben. Das kann doch gar nicht gut sein.

Und nun bedenke das Kind: Es wird hierhin wollen und dorthin wollen, und wird nirgends in der Welt Ruhe finden, weil sein Wesen zwiespältig sein wird, ohne Wurzeln.

Aber was nützt nun das Reden, es ist zu spät."

„Wissen Sie denn, wer es ist — mit welchem von den Männern sie sich . . ."

„Sie hat mir nichts gesagt, und ich wollte nicht danach fragen; es ist ja auch alles gleich."

„So ist das nun: man denkt an nichts Böses, und dann geschieht so etwas und bringt Unruhe ins Leben. Jetzt werde ich immer daran denken, daß ich schuld bin."

„Ach, Martche — schuld!" — Der Bauer macht eine weite Bewegung mit der Hand, als wollte er sagen: Ich weiß es, was Schuld ist — das ist etwas ganz, ganz anderes.

Sie reden und überlegen miteinander und kommen zu dem Beschluß, die Russen am übernächsten Tag zu entlassen, sie ins Lager zurückzuschicken. Was noch zu tun übrigbleibt, das kann später einmal geschehen, wenn die Männer aus dem Krieg zurückkehren.

Aber am kommenden Tag ist plötzlich der alte Bajorat da, Elfriedes Vater; ganz unversehens ist er angekommen.

Es ist in der späten Nachmittagstunde, um die Vesperzeit etwa, da kommt das Mädchen zu Martche. Ohne anzuklopfen, beinahe atemlos, tritt es in die Stube hinein, bleibt neben der Tür stehen, an die Wand gelehnt, als wäre es ihm schwer, sich auf den Füßen zu halten.

Fortsetzung folgt



Morgendlicher Ausritt im Herbst — Foto Zander

Güldenboden im Oberland

Dorf der Bauern, Fischer und Handwerker

Wenn von Güldenboden die Rede ist, denkt mancher Ostpreuße gewiß an die Bahnstation gleichen Namens, eine der wenigen D-Zug-Haltestellen im ostpreußischen Teil der Strecke Berlin—Königsberg. Hier aber ist von einem anderen Ort dieses Namens die Rede, von Güldenboden im Kreis Mohrungen, vier Kilometer von der Kreisstadt und einen Kilometer vom 5050 Morgen großen, zehn Kilometer langen und sechs Kilometer breiten Nariensee entfernt.

Wenn man von Mohrungen kommend den Hügel mit der Bartsch-Mühle erreichte, grüßten in der Ferne schon die mit hellroten Dachpfannen gedeckten Häuser von Glüdenboden, das vor der Vertreibung ungefähr 500 Seelen zählte. Es war ein freundliches Dorf, das mit seinen schmucken Vorgärten einen gepflegten Eindruck machte. Es war ein Dorf der Bauern, Fischer und Handwerker.

Der größte landwirtschaftliche Betrieb mit etwa 520 Morgen gehörte Bruno Schidlowski. Dieser landwirtschaftliche Musterbetrieb war über die Kreisgrenzen hinaus bekannt, denn er brachte stets wertvolles Zuchtmaterial zu den Königsberger Herdbuchauktionen, wo Schidlowski Spitzenpreise erzielte.

Bekannt war auch der 400 Morgen große Besitz des Amtsvorstehers Kreddig mit seiner Silberfuchsfarm. Mit drei Paaren aus Amerika importierte Silberfüchse hatte Kreddig 1929 angefangen, 1939 waren es bereits zwanzig Paare und eine Erweiterung war noch vorgesehen. Die Besitzer der vielen kleineren Höfe hatten es durch Fleiß und Sparsamkeit meist zu bescheidenem Wohlstand gebracht. Die zahlreichen im Dorf ansässigen Handwerker arbeiteten als Zimmer- oder Maurerpoliere bei auswärtigen Firmen und besaßen meist schöne eigene Häuser.

So manchem Einwohner von Güldenboden gab aber auch der Nariensee Arbeit und Brot. Die Fischer waren wettererprobte, starke Männer, die besonders bei der winterlichen Eisfischerei oft übermenschliche Arbeit leisten mußten. Ein besonderes Erlebnis für mich, der ich sie oft und gern begleitete, war einmal das Einfangen eines gewaltigen Bressen-Laichschwarms in einem Mai der zwanziger Jahre. Bekanntlich laichen die Bressen im Mai. Sie kommen gewöhnlich in den Mittagsstunden in großen Schwärmen an die Wasseroberfläche, und zwar so dicht, daß die Rückenflossen aus dem Wasser ragen. Auf die Meldung von dem großen Schwarm hin wurde an jenem Tage sofort das 400 Meter breite Schleppnetz in die Boote verladen und in beschleunigtem Tempo ging es hinaus zur Laichstelle. Vorsichtig wurde das Netz um den Schwarm gezogen und es gelang in der Tat, die ganze Fischmasse einzufangen. Nach Schätzung der Fischer waren es rund vierzig Zentner.

Die schwerste Arbeit für die Fischer aber brachte der Winter, wenn der Schnee vor Kälte unter den Schlitten knarrte. Der See glich dann einer riesigen Ebene, auf der die überall verstreuten Fischer und ihre Schlitten wie kleine Punkte wirkten. Sie sahen regelrecht urweltlich aus in ihren vereisten Röcken und den riesigen Pelzmützen, wenn sie Wunen ins Eis schlugen, um die Netze in die kalte Tiefe hinabzulassen.

In den zwanziger Jahren übernahm Oberfischmeister Paul Schwesig aus Schwedrichsmühle die Pachtung des Sees, der zur Grafschaft von der Groeben-Ponarien gehörte. Er modernisierte den Fangbetrieb und brachte viele junge Kräfte aus Masuren nach Güldenboden. Er plante auch die Einrichtung einer Fischbrutanstalt, um den dezimierten Bestand wiederzuheben, doch kaum dieser Plan infolge der Vertreibung nicht mehr zur Ausführung.

Das kulturelle Leben spiegelte sich vor allem in den Veranstaltungen der Krieger-, Sport- und Jungschützenvereine wider. Die Sommerfeste dieser Vereine und die Schulfeste fanden jährlich im zwei Kilometer entfernten Wald der Gastwirtschaft Berg statt, wo auf einer Lichtung eine mit Laub geschmückte Tanzdiele errichtet war. Auf ihr vergnügte sich die Jugend, während die älteren Dorfbewohner und auswärtigen Gäste an Tischen tafelten, tranken und sangen.

Im Jahre 1926 erhielt das Dorf eine neue zweiklassige Schule, 1928/29 ein neues Postamt. Geplant war der Bau einer zehn Kilometer langen Straße nach Pfeilings und Groß Hermenau, der infolge des Krieges aber nicht mehr verwirklicht wurde.

Mit dem Ende des Krieges wurde das bescheidene, aber glückliche Leben jäh unterbrochen. Heute sind nur wenige bäuerliche Anwesen im Ort bewirtschaftet, wie ein niedersächsisches Jägerteam vor einiger Zeit bei einem Besuch feststellen konnte. Wie überall am Nariensee liegen fruchtbare Ackerflächen brach und verkrauten. In den Handwerkerhäusern wohnen polnische Fischer.

Einer der Jäger aus Niedersachsen berichtete später vor den Ostpreußen seines Heimatortes über seine Eindrücke und sagte dabei: „Ich habe ein Stück Land kennengelernt, dessen Schönheit und landschaftlicher Reichtum unvergleichbar ist. Bevor ich dieses Land kennenlernen durfte, hatte ich keine innere Beziehung zu ihm, aber jetzt habe ich sie. Ich glaube, unsere regierenden Herren kennen Ostpreußen nicht, das sie als Handelsobjekt betrachten. Würden sie es kennen, könnten sie nicht so handeln."

G. Hahn

Ritt über Zäune und Gräben

Erinnerungen an eine Schleppjagd in Trakehnen

Die Strahlen der Morgensonne fallen auf die Kronen der jungen Eichen, die in schönen, breiten Alleen den großen Gestütshof durchlaufen, und lassen das Laub herbstlich golden aufleuchten. Noch liegt der Gestütshof still da.

In dem langen Jagdstall ist bereits eifriges Leben. Die Jagdpferde haben ihr Morgenfutter, sind geputzt, gezäumt und gesattelt, die Reitburschen machen alles fertig zur Jagd. Auf 8 Uhr ist der Ausritt angesetzt.

In dem niedrigen Hundezwinger, der abseits liegt, bellt und heult die Meute. Etwa dreißig Hunde — einer wie der andere in der Färbung, hellbrauner Kopf, schwarzer Sattel, weiße Rute und weiße Läufe — laufen ungeduldig von einem Tor zum anderen und können den Augenblick nicht erwarten, wo das große Tor sich öffnen wird. Autos fahren an und bringen Schaulustige und Reiter in Uniform und Zivil, die die Jagd mitreiten wollen.

Jetzt werden die Pferde aus den Boxen geführt, die Reiter steigen auf, ordnen sich zum Zuge. Drei Reiter reiten dem Hundezwinger zu. Der Huntsmann springt herab, öffnet das Tor, und die Meute springt freudig bellend und schweifwedelnd heraus. Möros und Damos sollen nicht mit, denn sie versagten bei der letzten Jagd. Der Huntsmann ruft sie zurück. Aber die Freude auf das schöne Jagen ist zu groß, sie wollen nicht zurückbleiben. Da alles Rufen nichts hilft, macht der Huntsmann mit ihnen kurzen Prozeß. Er packt einen nach dem anderen im Genick, wirft sie in den Hundezwinger und schlägt das Tor hinter sich zu.

Die Reiter halten bereits vor dem Tor. Jetzt nimmt der Huntsmann mit der Meute die Spitze, und fort geht es, die breite Eichenallee hinunter in den schönen Herbstmorgen hinein. Nach den regnerischen Vortagen hat sich das Wetter aufgeklärt. Blau strahlt der Himmel, von zarten Federwolken leicht gekräuselt. Nach trüben Regentagen scheint die Herbstsonne wieder warm herab auf die saftiggrünen Weideflächen, die sich, soweit das Auge reicht, hindehnen, und spielt um die Kronen der alten hundertjährigen Eichen, die kraftvoll in der Ebene aufragen, hinüber bis zu den niedrigen Kopfweiden und den Weidenbüschen, die hier und da in den Triften herumstehen. Das ist ein Tag für die Jagd, wie er nicht schöner sein kann.

Über das Jonastaler Gelände nach dem Vorwerk Guddin hinauf wird die Jagd heute geritten. Während sich die Reiter langsam dem Start nähern, sind zwei von ihnen mit der Schleppe bereits vorauf geritten und haben den Start erreicht. Ein Schwamm, der in Fuchslosung getaucht worden ist, wird heruntergelassen, von einem Reiter mit einer Leine geschleppt, und fort jagen die beiden durch das weite Gelände über Gräben und Zäune, was die Pferde hergeben können.

Ich bin vom Vorwerk Jonastal den Weidenweg heruntergegangen. Es ist ein schmaler Weg, an jeder Seite mit einem breiten Graben, in denen hohe Zäune stehen: das schwerste von den vielen Hindernissen, die die Jagd nehmen muß. Von hier ist das Gelände gut zu übersehen. Vor mir geht es einen Weidegarten hinauf bis zur Eichenallee mit den tiefen Gräben und den hohen Zäunen zu beiden Seiten. Hinter mir geht es hinab in ein Wiesental über breite Wassergräben und dann wieder hinauf über Zäune und Gräben nach Guddin zu.

Aus dem nahen Vorwerk finden sich Leute ein, vornehmlich die Schuljugend ist da. Nachdem die Schleppe an uns vorbei gefegt ist, warten wir mit gespannten Blicken und klopfendem Herzen auf die Jagd. Etwa zehn Minuten darauf taucht weiter vor uns die Meute auf. Laut jaulend, den Schweiß in der Nase, stürzen sie der Fährte nach. Das Rudel hält sich dicht auf, kommt näher, jagt an uns vorbei und stürzt weiter. Die weißen Ruten blitzen in der Sonne.

Lang zieht sich das Feld. Die ersten nehmen die Eichenallee und kommen angefegt auf den Weidenweg zu. Zwei schwere Hindernisse dicht auf. Eine hohe Anforderung an Pferd und Reiter. Wir stehen mit gespannten Blicken und klopfendem Herzen. Da kann man sehen, was Trakehner Pferde leisten können. Das ist kein Springen, das ist wie ein Fliegen. Da geht einem das Herz auf, wenn man solch ein Rennen sieht. Und aus dem Munde der Zuschauer klingt es immer wieder, sobald ein Reiter die Hindernisse genommen hat: „Herrlich, großartig!" Die ersten jagen schon weit vor das Wiesental hinunter über Zäune und Gräben, da ist die Mitte erst am Weidenweg, so lang hat sich das Feld auseinandergezogen Und wie die letzten Reiter den Weidenweg nehmen, jagen die ersten schon die Höhe hinauf und nähern sich dem Ziel.

Die Meute hat längst das Ziel erreicht. Als sie dort ankommt, hat ein Reiter schnell die Satteltasche geöffnet und ihnen Fleischstücke hingeworfen als Ersatz für den Fuchs, als Lohn für ihre Mühe und zur Befriedigung ihrer Gier. Inzwischen sind auch die letzten Reiter durchs Ziel gegangen.

Der Fuchs, den die Meute heute glaubte zu fassen, sitzt noch wohlgeborgen in seinem Zwinger auf dem Vorwerkshof in Bajohrgallen. Sein Stündlein schlägt erst, wenn der große Tag kommt, die Hubertusjagd. Und mit diesem Tage nimmt die Rennsaison des Jahres ihren Abschluß.

A. S.

Hilfe auf Gegenseitigkeit

Eine ermländische Bauern-Gilde im Jahre 1642

Das ermländische Dorf Langenwalde im Amt Mehlsack gab im Jahre 1642 ein Musterbeispiel des Zusammenhalts einer Dorfgemeinschaft, die den Namen Gillebrüderschaft führte.

Etwa vierzig Besitzer vereinbarten, sich gegenseitig zu unterstützen in allen Lebenslagen, sei es Todesfall oder Brandschaden, Hagelschlag oder Diebstahl, nur bekräftigt durch ihr Handzeichen. Im einzelnen wurde folgendes beschlossen: Beim Todesfall eines Wirtes oder seiner Ehefrau oder eines Kindes soll ein jeder sich dort rechtzeitig einstellen, um im Hause bis ins Grab christliche Hilfe zu zeigen und andächtig bis zum Ende zu verweilen, erforderlichenfalls einen Knecht zu stellen zum Läuten der Kirchenglocken, zum Grabmachen und zum Kerzentragen.

Auch soll beim Absterben eines Knechtes oder einer Magd, groß oder klein, aus jedem Haus entweder der Wirt oder sonst ein Starker sich zum Tragen der Leiche einstellen. Jede Unterlassung dieser Hilfe soll mit zwei Talern Buße und mit einer Tonne Bier an die Gemeinde geahndet werden.

Bei einem Abgebrannten der Gille ist jeder Gillebruder verpflichtet, einen Balken von zweiundreißig Fuß Länge, zwei Sparrenstücke, ferner einerinhalb Scheffel Roggen, eineinhalb Scheffel Gerste, ein Schock Eier, einen Taler, eine halbe Seite Speck zu geben, ferner zwei Fuhren für Bauholz zu stellen und drei Tage beim Behauen des Holzes zu helfen.

An Feuerlöschgeräten hat jede Behausung zwei lederne Eimer, jede dritte einen Feuerhaken und zwei starke, bequeme Leitern bereitzuhalten. Bei Unterlassung hat der Betreffende einen Taler an die Kirche zu zahlen und an die Gemeinde eine halbe Tonne Bier zu liefern. Dieser Vorrat an Feuerlöschzeug soll alljährlich zu Pfingsten besichtigt werden, ebenso die Schornsteine und die Rauchfänge in den Räucherkammern.

Im Falle eines Diebstahls an Pferden, Vieh, Hausgerät oder Kleidern ist jeder Gildebruder verpflichtet, dem Dieb des entfremdeten Guts nachzureiten bis sechs Meilen Weges, und wenn bekannt wird, daß man dem Dieb auf der Spur ist, auch weiter — gegen Erstattung der Verzehrkosten. Jeder Bestohlene hat dieses sofort der Gemeinde und dem Gillemeister anzugeben, damit jedweder desto behender und geschwinde sich fertig auf die Reise mache und Kundschaft nach dem entfremdeten Gut einhole.

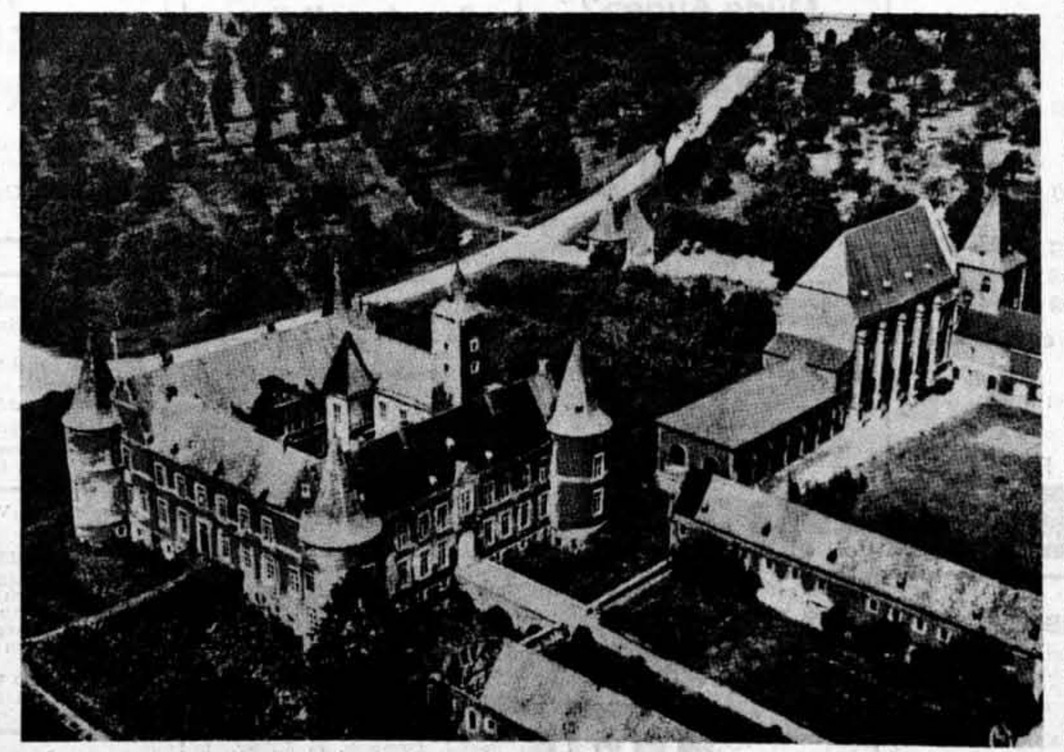
Ebenso ist so zu verfahren beim Entlaufen des Gesindes, so an ihm viel gelegen oder Großes verbrochen hat.

Bei Hagelschlag ist nach genauer Prüfung der Schäden abzuschätzen und zwei Drittel desselben in Natura anteilmäßig an den Betroffenen abzuführen.

In jedem Jahr am Dienstag nach der Heiligen Dreifaltigkeit wird in der Gille Totenfeier gehalten und Rechnung gelegt über alle Einnahmen und Ausgaben.

Es ist wohl recht bemerkenswert, daß schon in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges sich Dorfgemeinschaften bildeten, den gegenseitiges Hellen eine freiwillig übernommene Verpflichtung war.

E. F. Kaffke



Das Deutschordensschloß Altenbiesen in Belgien ging jetzt für 37,7 Millionen France in den Besitz des belgischen Staates über, der in dem Schloß ein Kulturzentrum einrichten will. Schon 1220 wurde das Schloßgelände dem Orden geschenkt, in seiner jetzigen Form stammte der schöne Bau im wesentlichen aus dem 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert war es Sitz des Landkomturs der Ballei „Germania Inferior", der zahlreiche andere Ordensniederlassungen im Gebiet zwischen Köln, Lüttich und Maastricht unterstanden. Später gelangte es in Privatbesitz und wurde, wie berichtet, Anfang dieses Jahres infolge Fahrlässigkeit des letzten Besitzers weitgehend durch Feuer zerstört. Mit den Wiederherstellungsarbeiten soll noch vor Einbruch des Winters begonnen werden. Unser Foto zeigt Schloß Altenbiesen (Alde Biezen) bei Tongeren vor dem Brand.



Dank für Ihren mutigen Einsatz . . .

Auszüge aus vielen Telegrammen und Briefen an Reinhold Rehs

Glückwünsche aus aller Welt — eine unabsehbare Flut von Telegrammen und Briefen — gaben an seinem siebzigsten Geburtstag Zeugnis davon, welcher Achtung und Wertschätzung sich der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Rechtsanwalt Reinhold Rehs, erfreut. Wir können hier nur einige Auszüge aus den Glückwunschschreiben wiedergeben, die für alle anderen stehen sollen.

Der Präsident des Deutschen Bundestages:

Lieber Herr Rehs, zu Ihrem 70. Geburtstag übermittle ich Ihnen herzliche und aufrichtige Glückwünsche, verbunden mit der Hoffnung auf Gesundheit für Sie im neuen Lebensjahr. Dieser Tag gibt Veranlassung, Ihnen für Ihren mutigen und unermüdlichen Einsatz für die deutschen Heimatvertriebenen zu danken. In einer Zeit, die große nationale Fragen so überstürzt und oft undurchsichtig bewegt, bleibt Ihre Stimme wichtig! In alter Verbundenheit

Ihr Kai-Uwe von Hassel

CDU/CSU-Fraktion des Bundestages:

. . . ich hoffe, daß Sie noch lange in guter Gesundheit und ungebrochener Schaffenskraft Ihren Teil zu den schweren Entscheidungen der Deutschland- und Ostpolitik beitragen können. In den kommenden Monaten werden wir gemeinsam alle Kraft zusammennehmen müssen, um Schaden von Deutschland und Europa abzuwenden. Dabei brauchen wir auch weiterhin Ihre tatkräftige Unterstützung . . .

Heinrich Windelen, stellv. Vorsitzender

Für die CDU-Bundespartei Dr. Bruno Heck MdB:

. . . Ihr Leben ist fast ein Symbol für Vertreibungen geworden. Das Schicksal der Heimatlosigkeit ist auch nach 25 Jahren noch nicht beendet. Als Folge der ursprünglichen Vertreibung haben Sie schließlich auch Ihre politische Heimat verlassen müssen und sind genötigt worden, sich in der Reife Ihrer Lebensjahre noch einmal neu zu orientieren. Das ist Ihnen nicht leicht gemacht worden. Aber ich möchte Ihnen doch sagen, daß Ihre politische Entscheidung ein Signal gewesen ist, das auf seine Weise bis heute nachwirkt und viele Entscheidungen bestimmt. Die CDU muß Ihnen als einem mutigen und entschlossenen Mann dankbar sein, dessen Überzeugungstreue für die Partei nur ein Vorbild sein kann. Ich wünsche Ihnen für die kommenden Jahre alles Gute für Ihr persönliches Wohlergehen und die nötige Kraft für Ihre weitere Arbeit

CDU — Der Generalsekretär:

. . wir alle danken Ihnen an diesem Tage für die Kompromißlosigkeit und die aufopfernde Hingabe, mit der Sie stets die Sache unserer vertriebenen Landsleute vertreten haben

Dr. Konrad Kraske

CSU-Landesgruppe — Der Vorsitzende

. . . Sie haben sich als Vorsitzender der Landsmannschaft Ostpreußen große Verdienste erworben in dem schweren Ringen unseres Volkes um Freiheit und Recht. Mögen Ihnen insbesondere Gesundheit und Schaffenskraft noch lange erhalten bleiben.

Richard Stücklen

Die Kirchen:

. . . Mit hohem Respekt vor Ihrer Lebensleistung grüße ich in dankbarer Verbundenheit. Es bleibt die Ehre Ihres Lebens, daß Sie als ein Anwalt der Versöhnung und des Rechtes einen für den Weg unseres Volkes unverwechselbaren Beitrag geleistet haben. Gott der Herr lasse auch über Ihrem künftigen Dienst seine Augen offenhalten . . .

Bischof D. Hermann Kunst, Bevollmächtigter des Rates der EKD

. . . ich wünsche Ihnen noch viele Jahre erfolgreichen Wirkens für das Wohl Ihrer Landsmannschaft und für unser gesamtes deutsches Volk . . .

Weihbischof von Rudloff (Hamburg)

Wissenschaft:

. . . ich bedauere sehr, nicht auch persönlich anwesend sein zu können, zumal ich ja mit Stolz die Ehrennadel der Landsmannschaft Ostpreußen trage. Was ich für die Anliegen der Landsmannschaft tun kann, wird auch in Zukunft geschehen. In Herrn Rehs sehe ich einen unbeugsamen, aber dennoch konzilianten und klugen Kämpfer für diese so ungemein vordringlichen Anliegen und das Recht auf die angestammte Heimat, das nie aufgegeben werden darf .

Prof. Theodor Veiter, Feldkirch (Österreich)

. . . Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit, um die noch vor uns liegende harte Strecke zu überwinden, und noch viele Jahre, um sich an dem — wie ich ernstlich hoffe — nicht fehlenden Erfolg zu erfreuen. Auch Ihrer Gemahlin, die an der Freude und der Ehre eines solchen Tages mit Recht teilhat, wünsche ich alles Gute . .

Prof. Dr. Fritz Münch (Heidelberg)

Rundfunk — Der Intendant des Deutschlandfunks:

. . . ich hätte durch meine Anwesenheit gerne sowohl meine persönliche Verehrung und Wertschätzung für Herrn Reinhold Rehs, mit dem ich ja viele Jahre sehr eng zusammengearbeitet habe, wie auch meine Verbundenheit mit der Landsmannschaft Ostpreußen zum Ausdruck gebracht . . .

Franz Thedieck, Staatssekretär a. D.

Gesellschaft der Freunde Kants — vormals: Königsberg i. Pr.:

. . . Der ‚Bohnenkönig' unserer Gesellschaft hat nur wenige Pflichten wahrzunehmen, aber die schönste ist das Aussprechen eines Glückwunsches, insbesondere wenn er einem so würdigen Mitglied wie Ihnen von Herzen zu sagen ist. Wir dürfen stolz sein, Sie zu unseren Mitgliedern zählen zu können, denn Sie sind mit Ihrem entschiedenen Eintreten für Recht und Menschlichkeit als allein mögliche Grundlagen und Ziele politischen Handelns wahrhaft kantischem Geist gefolgt.

In unserem Glückwunsch verbinden sich ein Dank für Ihre Arbeit und die Bitte, daß Ihre Persönlichkeit auch im kommenden Lebensjahrzehnt den Treuen ein kraftspendendes Beispiel, den Wankelmütigen ein sie beschämendes Vorbild und den Irrenden ein rettender Wegweiser sein möge, soweit ein Mensch diesen Dienst um der irdischen Ordnung willen leisten darf

Johannes Schiller, Pastor

Ständiger Rat der Ostdeutschen Landesvertretungen:

. . . Dir gilt es auch heute Dank zu sagen für Deinen unermüdlichen und aufrechten Einsatz für die Unteilbarkeit unseres Vaterlandes . . . Jetzt gilt es, sich eng zusammenzuschließen

Dr. Hans Edgar Jahn MdB, Präsident





Glückwünsche für Reinhold Rehs: (von links oben nach rechts): Dr Karlheinz Gehrmann für die Ostakademie, Westpreußensprecher Ernst Coelle, für die Pommern Wilhelm Hoffmann, Senatorin Herta Pech und Eva Rehs übermittelten ihre guten Wünsche wie Cheiredakteur Wellems für das Ostpreußenblatt, Bildhauer Georg Fugh mit einer kleinen Elchplastik, Oberkreisdirektor Janssen aus Rotenburg, MdB Friedrich-Karl Storm für die CDU/CSU-Fraktion des Bundestages, Dr. Fritz Schilke für den Trakehnerverband und Pfarrer Werner Marienfeld, der für die Gemeinschaft evang. Ostpreußen gratulierte.

Fotos (11): Ellermann

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



23./24. Oktober, **Angerapp:** Jahreshaupttreffen in Mettmann, Kolpinghaus, Adlerstraße 5

24. Oktober, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Süddeutschland in Stuttgart-Bad Cannstatt, Hotel Schwabenbräu, Bahnhofstr. 18 (nicht in der Gaststätte Luginsland, Untertürkheim)

24. Oktober, **Johannisburg:** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1 (am Schlump)

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

Das gemeinsame Kreistreffen der Braunsberger und Heilsberger nahm bei guter Beteiligung in der Braunsberger Patenstadt Münster einen harmonischen Verlauf. Bereits am Vortag des Festsonntags hatten sich der Vorstand und der Beirat des Kreises Braunsberg zur üblichen Jahressitzung versammelt, die anstelle des erkrankten Kreisvertreters Dr. Hans Preuschoff von seinem Stellvertreter, Ingenieur Otto Wermter, geleitet wurde. Der festliche Tag selbst wurde mit Gottesdiensten beider Konfessionen eingeleitet. Die Evangelischen trafen sich in der Erlöserkirche, für die Katholiken wurde eine eigene Eucharistiefeier im Mutterhaus der ermländischen Katharinerinnen gehalten, zelebriert von Pfarrer Braun, Bremen, früher Königsberg, der auch die Festpredigt hielt. Das Stadtfanfarenkorps Münster eröffnete mit einem schwungvollen Marsch die Feierstunde, der Ermlandchor unter Leitung von Herrn Foreinny folgte. Lm. Wermter begrüßte außer den Landsleuten besonders die 80 erschienenen Ehrengäste. Zwei von ihnen seien hier stellvertretend namentlich genannt: Oberstadtdirektor Austermann, dem die Pflege der patenschaftlichen Beziehungen seit je ein besonderes Anliegen ist, und der Bundestagsabgeordnete, Staatsminister a. D. Berding. Im Namen der Gäste sprach als Vertreter des Oberbürgermeisters Ratsherr Kamprad den Wunsch aus, daß die Stadt Münster als Patenstadt die alte Tradition ehren und erneuern helfe. Die von Dr. Preuschoff verfaßte Festrede über das Thema „Ermland—Münsterland—Westfalen" trug wegen dessen Erkrankung sein Sohn, stud. Hans Michael Preuschoff vor. Die Rede ging von der alten Wesensverwandtschaft zwischen den Westfalen auf der einen und den Ostpreußen und Ermländern auf der anderen Seite aus. Erst kürzlich sei von Professor Mirgeler in einer Besprechung der Memoiren Heinrich Brünings, des großen Sohnes der Stadt Münster, festgestellt worden, „daß das westfälische Stammestum weit mehr als das benachbarte rheinische oder hannoveranische durch seine regimentale Art mit dem Preußentum verbunden" sei. Der besondere Zug der Ermländer nach Münster, hieß es in der Rede weiter, werde auch dadurch bestätigt, daß der Kapitularvikar von Ermland dort seine Residenz aufgeschlagen habe und die ermländische Kongregation der Katharinerinnen dort ihr Mutterhaus errichtet hätten. Westfalen seien einstmals auch an der Besiedlung des Ermlandes, zu dem ja die beiden hier „zu löblichem Tun" versammelten Kreise gehören, beteiligt gewesen. Besonders enge Beziehungen speziell zwischen Münster und dem Ermland ergaben sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts. Von 1466-1772 stand das auch in politischer Hinsicht weitgehend selbständige Bistum Ermland unter der Oberherrschaft der Krone Polens, nachdem bis dahin der deutsche Ritterorden eine Art Schirmherrschaft über das Ermland ausgeübt hatte. Von einer „Polonisierung" des Ermlands konnte in der Zeit der polnischen Schutzherrschaft keinesfalls die Rede sein. Auch der südliche Teil des Bistums, in den später wegen seiner Entvölkerung durch Epidemien aus den benachbarten polnisch sprechenden Gebieten Menschen in größerer Zahl zuwanderten, bekannte sich mit eindeutiger Mehrheit bei der Volksabstimmung 1920 zu Deutschland, während im nördlichen Teil, also den Kreisen Braunsberg und Heilsberg, eine solche Abstimmung erst gar nicht angesetzt wurde. Bei der 1. Teilung Polens 1772 kam das Ermland unter die preußische Herrschaft, wobei es freilich die Reste seiner politischen Selbständigkeit verlor, also säkularisiert wurde. Folgenschwer wirkte sich die um die gleiche Zeit erfolgte Aufhebung des Jesuitenordens aus, der für das geistig-kirchliche Leben im Ermland eine gewichtige Rolle spielte. Die Aufgabe, das Ermland in religiöser und geistiger Hinsicht zu erneuern, stellt sich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts der Bischof Joseph Graf von Hohenzollern-Hechingen. Bei diesem Reformwerk waren nun Westfalen die besten Helfer des Bischofs. Die Münsteraner „Heilige Familie" („familia sacra") um Fürstenberg, Overberg und die Fürstin Gallitzin lieferte, einfach gesagt, Bischof Joseph nicht nur die Ideen, sondern auch die Männer, die diese Ideen im Ermland verwirklichten. So wurde das gesamte Bildungswesen von der Volksschule bis zum Gymnasium und der Hochschule, dem Lyceum Hosianum, erneuert. Zwei Westfalen sind in diesem Zusammenhang vor allem zu nennen: der Staatsrat Schmedding, der von seiner Schlüsselstellung in Berlin aus vor allem die Bemühungen des Bischofs fördern konnte, und der Professor Heinrich Schmülling, der im Ermland selbst eine höchst erfolgreiche Tätigkeit nach den verschiedenen Richtungen hin entfaltete. Er zog eine ganze Reihe von Mitarbeitern aus Münster und Westfalen nach dem Osten nach, so daß man dort scherzhaft von einer Westfalenkolonie sprach, die man allerdings zeitweilig auch spüren ließ,, daß sie eben doch „Fremde" seien . . . Von den Westfalen, die auch in der Folgezeit den Weg nach dem Ermland fanden, sei wenigstens der berühmte Mathematiker Karl Weierstrass, genannt, später ordentlicher Professor an der Berliner Universität. In neuester Zeit erwarben sich um unsere Heimat große Verdienste die Westfalen Dr. Karl Schulte als Direktor der Braunsberger Schloßschule und Ludwig Kayser als 1. Bürgermeister von Braunsberg. Entscheidende Anregungen für sein Lebenswerk gewann in Münster auch der Gründer der Ermländischen Bauernvereine Dr. Bernhard Lehmann. Das Ermland revanchierte sich seinerseits, indem es der Universität Münster drei hervorragende Theologen zur Verfügung stellte, Augustinus Bludau, Maximilian Meinertz und Bernhard Poschmann. Bludau kehrte später als Bischof nach dem Ermland zurück. Der letzte Teil der Rede galt der Bitte an die durch besondere Heimatliebe bekannten Münsteraner um Verständnis für die schmerzlichen Gefühle, die die Vertriebenen zur Zeit im besonderen Maße bewegten und die man nicht so einfach als Nationalismus oder Chauvinismus, als Illusionismus oder Sentimentalität abtun dürfe. Erst neulich habe ein deutscher Journalist, der die Ostgebiete bereist hatte, gesagt: „Mein Gott, für ein paar Landkartendeutsche sind das vielleicht nur ein paar tausend Quadratkilometer wie andere auch. Aber wenn man hier geboren ist, kommt man nicht davon los." Der Journalist habe, schloß der Redner, nur zu recht: Was auch immer über uns komme, für die Älteren zumal bleibe Braunsberg Braunsberg, Heilsberg Heilsberg, das Ermland Ermland und Ostpreußen Ostpreußen. Noch einmal traten das Stadtfanfarenkorps und der Emlandchor auf. Gemeinsam sangen alle Festteilnehmer das Ermlandlied und die dritte Strophe des Deutschlandliedes. Der Kreisvertreter von Heilsberg, Rechtsanwalt Dr. Erich Groß, dankte allen, die zu dem Zustandekommen der wohlgelungenen Feierstunde beigetragen hätten, der Stadt Münster und ihren Dienststellen, sowie dem stellv. Kreisvertreter Wermter und dem um die Vorbereitungen besonders verdienten Leiter der Kreiskartei, Regierungsoberamtmann Kober. Nach der satzungsgemäßen Mitgliederversammlung, in der der bisherige Vorstand wiedergewählt wurde, beschloß ein West-Ost-Deutscher Heimatnachmittag den Tag. An seiner Gestaltung wirkten mit das Tanzensemble des Luftwaffenkorps 3, die Volkstanzgruppe der DJO, der Plattdütske Singekring und nochmals der Ermlandchor. Das besondere Ziel, das sich das Festtreffen gestellt hatte, eine stärkere Annäherung von Patenstadt und Patenkind, dürfte wohl erreicht worden sein. Für das nächste Jahrestreffen wurde Sonnabend, der 9. September 1972, in Aussicht genommen.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26. Telefon 04 20 12 / 4 79.

Heimatbuch — Wir bitten nochmals, für den Absatz unseres Heimatbuches zu sorgen. Es ist nach langen Mühen nun erschienen. Dies Buch gehört in jede Familie; es ist ein wertvolles Geschenk zum Geburtstag und zu Weihnachten. Preis 26,50 DM mit Porto und Verpackung. Zu beziehen über Frau Mathiepig, 2139 Lauenbrück, über Scheeßel.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14

Veranstaltungen in Süddeutschland: Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, in Nürnberg, Gumbinner Nachmittag im Heidekrug, Nürnberg-Zabo, Waldluststr. Nr. 67. Bericht des Kreisvertreters, Lichtbildervortrag „Gumbinnern Stadt und Land von 1870 bis 1970". — Sonntag, 24. Oktober, 10 Uhr, in Stuttgart, Kreistreffen im Hotel Schwabenbräu, Bad Cannstatt, Bahnhofstr. 18, (Straßenbahn Linien 1 und 21). Andacht, Ansprache, Gemeinsames Mittagessen, Jugendstunde, Lichtbildervortrag, allgemeine Aussprache.

Weitere Veranstaltungen: Die Gumbinner in Nordwestdeutschland sind herzlich eingeladen zum Gumbinner Nachmittag in Oldenburg i. O. am Sonnabend, 6. November. Treffpunkt: Kasino-Hotel, Oldenburg, Staugraben 5, ab 15 Uhr. Auch hier wird der Kreisvertreter über die Tätigkeit der Kreisgemeinschaft, die Dokumentationen und insbesondere über das neue große Werk über unseren Heimatkreis berichten. Anschließend werden Lichtbilder gezeigt.

Bielefeld — Das Hauptkreistreffen der Gumbinner und Salzburger 1972 ist auf das Wochenende 29. und 30. April festgesetzt worden. Bitte notieren und weitersagen.

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04 / 23 85.

Einen Bericht über das gemeinsame Treffen der Heimatkreise Heilsberg und Braunsberg finden die Leser auf der Seite unter der Spalte „Braunsberg".

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Gießen. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Krefeld. Geschäftsstelle: 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Dr. phil. Walter Grunert, Oberstudienrat i. R., verließ unseren Kreis am 1. Oktober für immer. Sein Tod erscheint uns unfaßbar, war er doch erst bei der Jahreshauptversammlung am 11. September in unserer Mitte und voller Schaffenskraft. Als Oberstudienrat am Insterburger Gymnasium fand er sein Leben nicht ausgefüllt mit der Vermittlung mathematischer Grund- und Lehrsätze an mehr oder minder begabte Schüler. Deshalb begeisterte er sich an der Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat. Unermüdlich warb er um Verständnis und Interesse in weitesten Volkskreisen für die Geschichtsforschung. Er gründete die Zeitschrift „Nadrauen", die in volkstümlich verständlicher Sprache geschrieben wurde. Glücklicherweise hat Dr. Grunert einen großen Teil seiner Unterlagen, seine Bücher und Akten aus Ostpreußen retten können, so daß er zuerst in Hamburg und später in Bad Pyrmont seine Arbeit fortsetzen konnte und in vorbildlicher Weise das ostpreußische Kulturgut pflegte. Am 5. Juli 1961 jährte sich zum 50. Male der Tag, an dem ihm die Albertina Königsberg auf Grund einer mathematischen Arbeit die Doktorwürde verlieh. Die Universität Göttingen hat ihm als Universitätspatin der Albertina das goldene Doktordiplom ausgestellt. Als einer der ersten gründete er nach der Vertreibung eine Gruppe heimattreuer Insterburger und stand von Anbeginn in unseren Reihen. Die Ratsversammlung der Kreisgemeinschaft Stadt Insterburg e. V. verlieh ihm in Anbetracht seiner Verdienste die goldene Ehrennadel und ernannte ihn am 6. September 1969 zum Stadtältesten. Zahllosen Insterburger Mitbürgern aus Stadt und Land, und darüber hinaus noch weit mehr Landsleute hat er in den vielen Jahren nach der Vertreibung mit seinem Wissen geholfen. Wir haben von ihm Abschied genommen mit dem Versprechen, seine Arbeit fortzusetzen. In unseren Herzen hat er ein unvergeßliches Denkmal.

Bermig, Geschäftsführer

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11

Kreistreffen in Hamburg — Allen, die es noch nicht wissen sollten, sei nochmals in Erinnerung gerufen, daß unser Kreistreffen in Hamburg an diesem Sonntag, 24. Oktober, im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, stattfindet. Das Haus des Sports ist bequem zu erreichen mit der U-Bahn, Station Schlump, bzw. mit der S-Bahn, Station Sternschanze. Es wird gebeten, diesen Termin auch an diejenigen Verwandten und Bekannten weiterzugeben, die möglicherweise nicht durch unsere Heimatzeitung informiert wurden. Wir freuen uns, daß der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Hugo Wellems, im Rahmen der Feierstunde über die aktuellen politischen Probleme zu uns sprechen wird. Um möglichst vielen, auch den in Hamburg ansässigen „Nachzüglern", Gelegenheit zu geben, Antwort auf brennende Tagesfragen aus berufenem Munde zu erhalten, haben wir unsere Feierstunde für 14 Uhr angesetzt. Um 10 Uhr ist Saalöffnung, der Vormittag soll uns Altes und Neues aus der Heimat in Wort und Bild bringen. Nach der Feierstunde gemütliches Beisammensein.

Lyck

Kreisvertreter Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113

In Hannover fand ein Bezirkstreffen des Kreises Lyck statt. Nach einer Feierstunde, die vom Sängerkränzchen 1830/Sudavia gestaltet wurde und für die der Saal zu klein war, füllte sich nach der Mittagspause der Saal wieder fast bis auf den letzten Platz. Insgesamt haben etwa 200 Lycker an diesem kleinen Treffen teilgenommen, darunter fünf Kreisausschußmitglieder. Ein Teilnehmer war erst jetzt aus dem Kreise Lyck herausgekommen. Er fand bei seiner Schwester in Niedersachsen Unterkunft. In der feierlichen Treuekundgebung am Nachmittag konnte der Kreisvertreter auf die vom Sängerkränzchen (Lm. Rathke) eingeleitete „Hilfsaktion für Landsleute aus Masuren" hinweisen. Wenn es gelingt, die Anschriften der Aussiedler in ihren Unterbringungsorten zu ermitteln, wird die Hilfsaktion örtlich und zentral (Mietzuschuß) durch tätige Hilfe ihnen den Weg in den Westen erleichtern. Landgerichtspräsident Lm. Bock, Hannover, wird zunächst die Leitung der Aktion übernehmen. Zwei gerade eingetroffene Familien werden von Hannover und Hamburg aus betreut. Die Patenstadt hat sich bereit erklärt, diese Aktion zu unterstützen. Leider ist es nicht möglich, alle nach NRW überwiesenen Aussiedler aus dem Kreise Lyck in Hagen unterzubringen. Wir versuchen es weiter.

Die Goethe-Schule, Oberschule für Mädchen in Lyck, könnte 1972 ihr 50jähriges Bestehen feiern. Der Kreisvertreter ist bemüht, eine dem Ereignis würdige Feier zu gestalten. Andererseits wird mehr und mehr gewünscht, daß das Treffen aller Oberschüler (E.-M.-Arndt- und Goethe-) wieder ermöglicht wird. In Wiesbaden trafen sich seinerzeit 398. Wo soll es und wann soll es stattfinden? Der Kreisvertreter wartet auf Vorschläge. (Schimpfen darauf, daß es nicht stattfindet, darf nur der, der keinen Vorschlag macht, das ist sein Privileg).

Gemeinschaft Junger Lycker — Wie in jedem Jahr findet am letzten Sonnabend im Oktober das Arbeitstreffen der Gemeinschaft Junger Lycker in der Patenstadt Hagen statt.

Sonnabend, 30. Oktober, 16 Uhr, Beginn der Arbeitstagung im Lycker Zimmer in den Ostdeutschen Heimatstuben der Patenstadt Hagen, Emilienplatz. 17 Uhr, Vortrag „Arbeit der DJO in der heutigen Zeit" von Lm. Hans Linke, Mitglied des Bundesvorstandes der LMO. Aussprache. Heimatabend mit Tanz. — Sonntag, 31. Oktober, 10.30 Uhr, Vortrag mit Dias über eine Reise 1971 nach Masuren und Lyck, von Gerd Bandilla. 14 Uhr Besichtigung des Freilichtmuseums der Patenstadt Hagen. — Meldungen an Reinhard Bethke, 582 Gevelsberg, Klosterholzstr. 12, erbeten.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07

Arthur Valentini 75 — Unser Lm. Arthur Valentini, erfolgreicher Züchter aus Henriettenhof, vollendet an diesem Sonnabend, 23. Oktober, in 5307 Wachtberg-Liessem, Am Schmitzhof, sein 75. Lebensjahr. Eine besondere Würdigung seines Lebenswerkes finden unsere Leser an anderer Stelle dieser Folge des Ostpreußenblattes. Alle Pr. Eylauer übermitteln dem verehrten Jubilar zu seinem Ehrentag herzliche Glückwünsche und sprechen ihm für seine Arbeit und seinen selbstlosen Einsatz zum Wohle unseres Kreises und unserer Landsleute ihren Dank aus. Wir wünschen ihm weiterhin Gesundheit und einen gesegneten Lebensabend im Kreise seiner Familie.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09 1 37

Oberstudiendirektor Sievers 90 Jahre. Am 1. November vollendet Oberstudiendirektor i. R. Adolf Sievers sein 90stes Lebensjahr. 1912 wurde er mit dem Aufbau des Realgymnasiums in Sensburg betraut. Diese Aufgabe führte der aus Niedersachsen stammende Pädagoge mit viel Liebe und Eifer trotz schwerster Kriegszeiten durch, bis er 1926 an die Staatl. Oberschule in Aufbauform in Pr. Eylau berufen wurde. Am öffentlichen Leben der Stadt und des Kreises Sensburg nahm er lebhaft Anteil: er war lange Jahre Stadtverordneter. Neben seinem Schuldienst war er wissenschaftlich als Germanist und Historiker tätig: er sammelte masurische Märchen und Volkssagen. Sievers lebt seit 1962 in dem Matthias-Claudius-Stift in 34 Göttingen, Stegemühlenweg 65, wo ihm seine 4 Kinder, 9 Enkelkinder und 11 Urenkel ihre Glückwünsche überbringen oder senden werden. Ihnen schließt sich die Kreisgemeinschaft Sensburg mit allen guten Wünschen an.

Rundfunk und Fernsehen

RUNDFUNK

Sonntag, 24. Oktober 1971

9.30 Uhr, DLF: *Die Menschenwerkstatt. Berlin in literarischen Zeugnissen. 6. Ausgänge*

16.05 Uhr, RB II: *Musik aus Osteuropa. Eine pseudohistorische Farce*

Montag, 25. Oktober 1971

21.15 Uhr, DLF: *Blick nach drüben. Aus mitteldeutschen Zeitschriften*

Dienstag, 26. Oktober 1971

19.30 Uhr, RB II: *„DDR" — kulturell. Aktuelle Ereignisse des Monats Oktober*

20.05 Uhr, DLF: *Gespräche an der Donau. Ungarn, 15 Jahre nach dem Aufstand*

Mittwoch, 27. Oktober 1971

16.15 Uhr, WDR II: *Zwischen Rhein und Oder. Peter Nasarski: Die deutschsprachige Zeitungswelle aus Osteuropa wächst. Ziele, Methoden und Wirkungen der Auslandspropaganda von Moskau bis Prag*

17.10 Uhr, DLF: *Loewe-Balladen*

17.45 Uhr, BR II: *Das ostdeutsche Tagebuch*

Freitag, 29. Oktober 1971

15.15 Uhr, SDR II: *Sozialistischer Alltag in Ost-Berlin*

20.45 Uhr, NDR/SFB III: *In kritischer Solidarität zum Staat. Die Kirchen in der „DDR" arrangieren sich für die Zukunft*

21.50 Uhr, NDR/SFB III: *Im Auftrag Gottes. Kirchliche Presse in sozialistischen Ländern*

Sonnabend, 30. Oktober 1971

13.45 Uhr, NDR/WDR I: *Alte und neue Heimat. Hendrik van Bergh: Christen verlassen das Heilige Land. Fakten, Ursachen, Motive*

15.30 Uhr, BR II: *Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare, Meinungen*

16.05 Uhr, RB II: *Lady York läßt bitten. Sommerliche Bildungsreise in eine jubilierende Stadt, unternommen von dem in Varel ansässigen pommerschen Schriftsteller Gerd Lüpke*

FERNSEHEN

Dienstag, 26. Oktober 1971

17.35 Uhr, ZDF: *Mosaik. Für die ältere Generation: Medizinischer Beitrag „Der Herbst ist da — und der Husten kommt". — 70jähriger machte seinen Doktor. — Renteninformation „Eine wichtige Entscheidung des Bundessozialgerichts (Teil 2)". — Der Bejardenchor. — Wir sind alle Partner im Verkehr (Teil 3)*

---neues vom sport---

Mit 3:1 Toren besiegte die deutsche Fußballnationalmannschaft Polen in der Europameisterschaftsvorrunde in Warschau und drüfte nun mit Sicherheit Sieger der Gruppe 8 vor Polen, der Türkei und Albanien werden, wenn das Rückspiel gegen Polen in Hamburg auch noch aussteht. Ohne zwei der wichtigsten Spieler mußten die Deutschen antreten, denn es fehlten krank bzw. verletzt der ostdeutsche Weltmeisterschaftsspieler Weber-Köln und auch der Spieler des Jahres Vogts. Der Sudetendeutsche Held auf der Ersatzbank kam nicht zum Einsatz. 2500 West- und 5000 Mitteldeutsche unter den 100 000 verfolgten mit Interesse dieses so wichtige Spiel.

Das Spiel der Junioren Polen gegen Deutschland in Lodz am Vortag endete unentschieden 1:1. Im Tor stand der Sohn des Schalker/Königsberger Spielers und jetztzigen Trainers Herbert Burdenski, VfB Königsberg, der 20jährige Dieter Burdenski, der Torwart der Bundesliga von Arminia Bielefeld.

Für die ostdeutschen Fußballtrainer der Regionalligavereine VfB Lübeck mit Krause, Königsberg, Nürnberg mit Langner, Breslau und Westfalia Herne mit H. Burdenski ist es recht schwer nach schlechtem Start aus dem letzten Drittel der Tabelle herauszukommen, um nicht in Abstiegsgefahr zu kommen. Auch die Bundesliga von Arminia Bielefeld mit dem oberschlesischen Trainer Pichatzek steht mit am Schluß der Tabelle zur Zeit.

Bei den Jugend-Mehrkampf-Staffelmeisterschaften in Gießen gewann der bisherige Zehnkampfbeste der Jugend, der für den VfB Stettin bei den Ostdeutschen startende Guido Kraschmar, Bömlitz, den Fünfkampf mit neuem deutschen Rekord, verlor aber gleichzeitig den Zehnkampf und so auch den Rekord und Titel.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Vermögensanlage durch festverzinsliche Wertpapiere

Frage: In dem Artikel im Ostpreußenblatt, Folge 28, vom 10. Juli, Seite 9, wird der Kauf von Pfandbriefen wegen des hohen Zinssatzes empfohlen. Ich habe schon vor zehn Jahren Pfandbriefe erworben, aber nicht wegen des hohen Zinssatzes, sondern um das Geld gegen eine Inflation zu sichern. Die Pfandbriefanstalten verleihen deshalb das Geld an andere Betriebe, die auch im Falle einer Inflation ihren Wert behalten.

Vor kurzem hat mir der Bankleiter gesagt, daß die Pfandbriefe im Falle einer Inflation keinen höheren Wert als Altpapier haben würden. Demnach kann man sein Geld nur durch Kauf von Goldmünzen und Grundstücken absichern. Der Kauf von Goldbarren ist durch Belastung mit 11 Prozent Mehrwertsteuer erheblich behindert. Die Aktien ziehen auch nicht mehr, weil die Dividende zu niedrig ist. Ich bin kein reicher Mann, kann aber jeden Monat einige 100,— DM bei sparsamer Wirtschaftsführung von meinem Ruhegehalt zurücklegen.

Ich bitte um Auskunft, ob im Falle einer Inflation die Pfandbriefe ihren Wert behalten.

Antwort: In dem Artikel ist zwar überwiegend von Pfandbriefen die Rede, die von Kreditinstituten mit langen Laufzeiten aufgelegt werden. Zu den festverzinslichen Wertpapieren gehören aber auch Bundesanleihen, Bundesschatzbriefe, Industrieobligationen usw. Diese Art der Vermögensbildung wird überwiegend von wirtschaftlich Unselbständigen gewählt, die, wie in Ihrem Fall, nicht über große Vermögenswerte verfügen, sondern durch langsames Ansparen von Zeit zu Zeit sich diesen Wertpapierbesitz schaffen, um neben der Vermögensanlage eine höhere Rendite zu erzielen, da die Zinsquote seit Anfang 1970 bei 8 Prozent liegt, also erheblich höher, als bei normalen Spareinlagen. Dieses stärkere Renditebewußtsein der privaten Sparer hat dazu geführt, daß das Wertpapiersparen in letzter Zeit erheblich zugenommen hat, weil dadurch die durch die steigenden Lebenshaltungskosten zunehmende Geldentwertung etwas gemildert wird. Der Ankauf von Aktien ist wegen der ständig schwankenden Kurse und der unsicheren Dividendenanlage zurückgegangen. Natürlich ist der Kauf von Goldbarren oder Grundstücken eine weitaus sichere Geldanlage, nur ist diese für Personen mit kleineren Vermögenswerten kaum erschwinglich, da die Gold- und Grundstückspreise sich ständig steigern.

Trotz der zunehmenden Geldentwertung kann aber von einer drohenden echten Inflation keine Rede sein, so daß daraus der Schluß gezogen werden könnte, daß festverzinsliche Wertpapiere etwa auf den Wert von Altpapier absinken würden. Sollte ein solcher Fall eintreten, dann behalten diese Wertpapiere keinesfalls ihren Nennwert. Welchen Wert sie aber dann wirklich haben werden, das kann niemand voraussehen. **HG**

Grundsatzfragen zur Kriegsschadenrente

Frage: Meine Eltern, früher selbständig, sind vor kurzem verstorben. Sie bezogen eine Entschädigungsrente (ER). Ich habe als ledige alleinstehende Tochter meine Eltern bis zu ihrem Tode gepflegt. Erhalte ich die ER meiner Eltern jetzt weiter? Darüber herrscht hier, auch im Ausgleichsamt, Unklarheit.

Antwort: Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat im Amtlichen Mitteilungsblatt des Bundesausgleichsamtes Nr. 7 vom 8. September 1971 das sogenannte „Kriegsschadenrente-Sammelrundschreiben" ergänzt. Im einzelnen wirkt sich die Neuregelung wie folgt aus:

aa) Haben die verstorbenen Eltern bereits E-Rente bezogen, bleibt es im Normalfalle bei Rechtsnachfolge durch die alleinstehende Tochter bei dem den Eltern gewährten v. H.-Satz.

bb) Wenn sowohl die Eltern als auch die alleinstehende Tochter aus eigenem Recht E-Rente bezogen haben, ist für die alleinstehende Tochter grundsätzlich ihr eigener v. H.-Satz maßgebend, doch erhält sie beim Zusammenrechnen den höheren v. H.-Satz der Eltern, wenn dieser günstiger ist.

cc) Wenn die Eltern jedoch keine E-Rente bezogen haben, wohl aber die alleinstehende Tochter, dann bleibt der v. H.-Satz der E-Rente weiterhin maßgebend; das gleiche gilt, wenn die alleinstehende Tochter auf Grund der Zusammenrechnung der Grundbeträge erstmals E- Rente zuerkannt bekommen kann.

dd) Nach vorstehenden Grundsätzen kann bei Zusammentreffen unterschiedlicher Sperrbeträge vom Zeitpunkt des Zusammenrechnens an der günstigere Sperrbetrag angesetzt werden. Wenn die alleinstehende Tochter jedoch auf den höheren v. H.-Satz der E-Rente der Eltern übergeht, muß auch deren Sperrbetrag angesetzt werden, also auch dann, wenn dieser ungünstiger ist. Insoweit besteht ein Zusammenhang zwischen v. H.-Satz und Sperrbetrag mit der Maßgabe, daß die Entscheidung nur einheitlich getroffen werden muß und nicht unterschiedlich gewählt werden kann.

Voraussetzung für die Rechtsnachfolge ist aber stets, daß die alleinstehende Tochter im Zeitpunkt des Todes des letzten Elternteils das 45. Lebensjahr vollendet hat oder erwerbsunfähig ist, mit den Eltern oder einem Elternteil bis zu deren Tode — mindestens aber ein Jahr — im gemeinsamen Haushalt gelebt hat. **WH**

Rentenversicherung:

Versicherte müssen überlegen

Fristen beachten und nicht erreichte Voraussetzungen durch Nachentrichtung erfüllen

Nürnberg — So wie der ordentliche Kaufmann vor Ablauf eines Geschäftsjahres seine Verpflichtungen rechtzeitig zu überprüfen pflegt, sollte auch jedes wirtschaftlich denkende freiwillige Mitglied der gesetzlichen Rentenversicherung vor Jahresende ernsthaft prüfen, ob es durch richtige Beitragsentrichtung im laufenden Kalenderjahr allen Verpflichtungen gegen sich selbst und seine Angehörigen im Rahmen des Möglichen und Zweckmäßigen nachkommen wird. Dies ist besonders wichtig, weil in der Rentenversicherung mit dem Kalenderjahr Fristen ablaufen, deren Versäumnis nicht nur die Höhe der späteren Rente beeinflussen, sondern u. U. auch ihre Gewährung in Frage stellen kann.

Wer nach Eintritt des Versicherungsfalles einen Rentenanspruch geltend machen will, muß nachweisen, daß er die Wartezeit erfüllt hat. Das bedeutet, daß bei Antrag auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder auf Hinterbliebenenrenten eine Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten und bei Antrag auf Altersruhegeld eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt sein muß. Anrechnungsfähige Versicherungszeiten sind Zeiten, für die Beiträge wirksam entrichtet wurden oder als entrichtet gelten sowie Ersatzzeiten, z. B. militärischer Dienst, Internierung, Vertreibung.

Nach den Bestimmungen über die Nachentrichtung von Beiträgen sind freiwillige Beiträge in der Regel unwirksam, wenn sie nach Ablauf von zwei Jahren nach Schluß des Kalenderjahres, für das sie gelten sollen, entrichtet werden. Sie dürfen außerdem nach Eintritt der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder des Todes für Zeiten vorher nicht entrichtet werden. Für Zeiten nach Eintritt der Berufsunfähigkeit können freiwillige Beiträge lediglich zur Anrechnung für das Altersruhegeld und für Hinterbliebenenrenten geleistet werden. Da aber niemand weiß, wann „sein Versicherungsfall" eintritt — lediglich der Zeitpunkt, in dem im Erlebensfall das Altersruhegeld einsetzen wird, läßt sich vorausberechnen —, empfiehlt es sich für alle freiwillig Versicherten, welche die für die Gewährung einer Rente wegen Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit oder für das Einsetzen einer Hinterbliebenenrente vorgeschriebene Versicherungszeit von 60 Kalendermonaten noch nicht zurückgelegt haben, aber Wert darauf legen, diese wichtige Voraussetzung bald zu erfüllen, eingehend zu prüfen, ob sie durch Nachentrichtung von Beiträgen im Jahr 1971 die vorgeschriebene Wartezeit erfüllen oder zum mindesten ihrer Erfüllung näher kommen können. Zwar können Beiträge für 1970 auch noch im Jahr 1972 und Beiträge für 1971 noch in den Jahren 1972 und 1973 nachentrichtet werden, vorausgesetzt, daß der Versicherungsfall bis dahin nicht eingetreten ist (!), jedoch müssen Beiträge für 1969 spätestens bis zum 31. Dezember 1971 geleistet werden. Hier möge auch vermerkt werden, daß der Beitragssatz in der Rentenversicherung 1973 von z. Z. 17 Prozent auf 18 Prozent erhöht werden wird.

In der freiwilligen Weiterversicherung gelten seit 1. Januar 1971 folgende Beitragsklassen: Beitragsklasse 100 bis Beitragsklasse 1000 mit Monatsbeiträgen zwischen 17 DM und 170 DM. Diese 10 Beitragsklassen steigen von 100 um jeweils 100 bis 1000; die Beiträge erhöhen sich entsprechend von 17 DM um jeweils 17 bis 170 DM. Außerdem gibt es die Beitragsklassen 1200, 1400, 1600, 1800 und 1900 mit Beiträgen von 204 DM, 238 DM, 272 DM, 306 DM und 323 DM.

In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß nach dem Finanzänderungsgesetz 1967 Beiträge auch dann in den jeweils neuesten, d. h. z. Z. in den ab Januar 1971 geltenden Beitragsklassen zu entrichten sind, wenn sie für frühere Zeiten, also hier für die Jahre 1969 und 1970 gelten sollen.

Wer als freiwillig Versicherter Beiträge nachentrichten will, muß folgendes beachten: Für das Jahr 1969 kann er hierfür Beiträge der jetzigen Beitragsklassen 100 bis 1000 oder der Beitragsklassen 1200, 1400 oder 1600 wählen. Für die Beiträge für das Jahr 1970 kann er außerdem von der Beitragsklasse 1800, die nur für Zeiten ab 1. Januar 1970 verwendbar ist, Gebrauch machen. Für 1971 kann er darüber hinaus auch Beiträge nach der Beitragsklasse 1900 verwenden, die jedoch nur für Zeiten ab 1. Januar 1971 gültig ist.

Zur Erhöhung späterer Rentenleistungen können von allen Versicherten zusätzlich Höherversicherungsbeiträge geleistet werden. Seit Januar 1971 betragen die Monatsbeiträge für Höherversicherung 17 DM, 51 DM, 85 DM, 119 DM, 153 DM, 238 DM und 323 DM.

Der freiwillig Weiterversicherte ist ebenso wie der Pflichtversicherte in der Wahl der Beitragsklasse für die Höherversicherung frei, muß aber darauf achten, daß zu jedem Höherversicherungsbeitrag ein Grundbeitrag (Pflicht- oder freiwilliger Beitrag) vorhanden ist. Die Fristen für die Nachentrichtung von Höherversicherungsbeiträgen sind die gleichen wie für die Nachentrichtung von freiwilligen Beiträgen, d. h. es können bis Ende 1971 noch Nachentrichtungen für die Jahre 1969 und 1970 vorgenommen werden. **Dr. Fritz Stumpf**

Mietrecht:

Höhere Miete oder Kündigung?

LG Hamburg: Zu kurze Bedenkzeit für Mieter ist sittenwidrig

Frankfurt/M — Scharf gebrandmarkt hat das Landgericht Hamburg das Verhalten eines Vermieters, der seinen Mieter mit einer erheblichen Heraufsetzung des Mietzinses konfrontierte und das Mietverhältnis kurzerhand kündigte, als der Mieter darauf nicht einging.

Der Vermieter hatte dem Mieter am 16. Dezember einen Entwurf zur Änderung des bestehenden Mietvertrages zugeschickt, der eine um 200 Prozent angehobene Miete vorsah. Der überraschte Mieter wehrte sich gegen diese Erhöhung und fragte beim Vermieter schriftlich an, wie sich diese ungewöhnliche Erhöhung mit dem Grundsatz der Kostenmiete nach dem Wohnungsbaugesetz vereinbare. Auf dieses Argument ging der Vermieter nicht ein, sondern übersandte dem Mieter mit Schreiben vom 27. Dezember den zweiten Vorschlag, der einen immerhin noch um 130 Prozent angehobenen Mietzins enthielt. Zur Annahme dieses Vorschlags, der den Mieter mit Postzustellungsurkunde am 29. Dezember erreichte, setzte der Vermieter eine Frist bis zum 31. Dezember, also von nur zwei Tagen. Da der Mieter bis dahin seine Zustimmung nicht erklärt hatte, kündigte der Vermieter kurzerhand das Mietverhältnis am folgenden 2. Januar.

Das Landgericht Hamburg erklärte diese Kündigung für sittenwidrig und damit unwirksam Die Wohnung habe — so heißt es in den Entscheidungsgründen — als Mittelpunkt der menschlichen Existenz auch dann eine besondere Bedeutung, wenn sie nicht im Eigentum des Bewohners stehe. Für beide Vertragspartner, also für Vermieter und Mieter, bestehe deswegen die besondere Pflicht zur gegenseitigen vertrauensvollen Rücksichtnahme. Diese Pflicht sei vom Vermieter im vorliegenden Fall verletzt worden, da er dem Mieter nur die Wahl zwischen der sofortigen Anerkennung seiner Bedingungen oder der sofortigen Kündigung gelassen habe. Der Vermieter habe damit ausschließlich eigene wirtschaftliche Ziele verfolgt, ohne auf die Grundsätze des „sozialen Mietrechts" zu achten. Gerade angesichts des geltenden Mietrechts mit der relativ großen Kündigungsfreiheit des Vermieters müsse verhindert werden, daß der Mieter, der bei ungewöhnlich hohen Mietsteigerungen auf entgegenstehende Rechtsvorschriften hinweise und sich gegen die Mieterhöhung zur Wehr setze, seinen Wohnraum verliere. Ansonsten wäre jedem Mieter schon vorweg die Möglichkeit genommen, verständige und berechtigte Einwendungen gegen Mieterhöhungen zu erheben. (LG Hamburg 7 S 138/70)

Kriegsschadenrente:

Ämter warten auf Unterlagen

Bundesausgleichsamt erschwert Arbeit auf unterster Ebene

Bad Godesberg — Der Präsident des Bundesausgleichsamts hat in dem „Amtlichen Mitteilungsblatt" Nr. 7 vom 8. September auf vierzig Seiten längst fällige Änderungen des „Kriegsschadenrenten-Sammelrundschreibens" bekanntgegeben. Während die Ausgleichsämter bisher schon nach dem Gesetz die neuen Bestimmungen beachten mußten, fehlten aber immer noch die Erläuterungen zu diesen gesetzlichen Neuerungen. Bedauerlicherweise hat das Bundesausgleichsamt noch keine Neufassung dieses Sammelrundschreibens herausgebracht, so daß die Arbeit „ganz unten" nicht erleichtert wird. Berater und Ausgleichsämter hoffen, daß eine Neufassung bald erscheint, zumal im „Vorspann" zu den Änderungen auf fünfzehn verschiedene Mitteilungsblätter Bezug genommen wird, die sich auf die Zeit von 1959 bis 1969 erstrecken. Wir meinen auch, daß handschriftliche Änderungen dieser verschiedenen Rundschreiben, wie vom Bundesausgleichsamt empfohlen, nicht nur unnötige Zeit beanspruchen, sondern die vielen neuen Sachbearbeiter in den Ausgleichsämtern damit auch überfordert sind.

Lastenausgleich:

Zu Lasten der Geschädigten

Unverständlicher Antrag der Landesregierung Schleswig-Holstein

Kiel — Um die Landwirte in ihrer gegenwärtigen Bedrängnis zu entlasten, will die Landesregierung Schleswig-Holstein 700 Millionen DM den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegssachgeschädigten fortnehmen. Das Land Schleswig-Holstein beantragte im Bundesrat, das Lastenausgleichsgesetz dahin zu ändern, daß die Landwirte vom 1. Januar 1972 ab von der Vermögensabgabe befreit werden.

Trotz aller Verständnisse für die Sorgen der Bauern Westdeutschlands muß diesem Antrag mit Entschiedenheit widersprochen werden. Es geht nicht an, ausgerechnet denen, die den verlorenen Krieg fast allein bezahlt haben, noch anähernd eine Milliarde DM von dem wenigen, was ihnen verblieben ist, wegzunehmen. Bereits vor Jahren waren Bestrebungen im Gange, einen Teil der Bauern von der Vermögensausgabe zu entlasten. Die seinerzeitigen Bestrebungen endeten damit, daß den Grünlandbauern die Vermögensabgabe erlassen wurde, daß aber der Bundeshaushalt diesen Einnahmenausfall den Ausgleichsfonds ersetzte. Obwohl kaum damit zu rechnen ist, daß im weiteren Gesetzgebungsverfahren der Bundesfinanzminister sich mit der Übernahme der Vermögensabgabe für die gesamte Landwirtschaft einverstanden erklären würde, hat das Land Schleswig-Holstein, das ausgerechnet noch das Patenland der vertriebenen Pommern ist, in seinem Antrag nicht einmal den Versuch unternommen, den Ausgleichsfonds durch Bundeszuschüsse entsprechenden Ausmaßes zu entschädigen. **Ho.**

Unterhaltshilfe:

Regierungsentwurf völlig unzureichend

Betroffene werden trotz Erhöhung weiterhin benachteiligt

Hamburg — Die Bundesregierung wird ernstlich prüfen müssen, ob sie angesichts des rapiden Ausmaßes der Teuerung es noch vertreten kann, im Regierungsentwurf eines 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetzes nur eine Aufbesserung des Unterhaltshilfesatzes um 20 DM plus 15 DM für den Ehegatten vorzusehen. Diese Anhebung soll die Teuerung und den realen Anstieg des Sozialgefüges seit den letzten 17 Monaten ausgleichen.

Das Statistische Bundesamt hat soeben bekanntgegeben, daß in den letzten zwölf Monaten der Lebenshaltungsindex um 5,9 Punkte angestiegen ist. Auf 17 Monate umgerechnet, ergeben sich 8,4 Punkte. Der Unterhaltshilfesatz beträgt gegenwärtig 235 DM. Eine Anhebung um 20 DM würde bedeuten, daß die Unterhaltshilfeerhöhung fast ausschließlich nur die Teuerung ausgleicht und die Unterhaltshilfeempfänger am realen Anstieg des Sozialniveaus fast keinen Anteil haben sollen. Eine betont soziale Regierung kann sich schwer eine solch unsoziale Haltung gegenüber einem der schwächsten Sozialpartner leisten!

Zu bedenken ist auch folgendes: Gegenwärtig gilt für die Gestaltung der Unterhaltshilfe immer noch der Grundsatz, daß sie 120 Prozent der Sozialhilfeleistungen ausmachen soll; der Übergang zur Dynamik, also einem neuen System, ist erst für den 1. Januar 1973 geplant. Die Eckregelsätze der Sozialhilfe sind zwischen dem 1. Juli 1970 und dem 1. Juni 1971 um durchschnittlich 30 DM angehoben worden. Auf 17 Monate umgerechnet (die nächste Unterhaltshilfeerhöhung tritt am 1. Januar 1972 in Kraft, die letzte Unterhaltshilfeerhöhung erfolgte am 1. Juni 1970) ergeben sich 51 DM. Es gibt keinen Anhalt für die Annahme, daß bis zum Jahresende sich die Inflation langsamer fortentwickeln wird, und man wird auch mit einer unverändert intensiven Anhebung der Sozialhilfesätze rechnen können. Unter diesen Umständen kann und darf eine Aufbesserung der Unterhaltshilfe um nur 20 DM von der Bundesregierung kaum vertreten und von den Fraktionen des Bundestages nicht hingenommen werden. **-ff.**

Aussiedler aus Ostpreußen

904 Landsleute kamen in die BRD

Hannover — Nach einer Mitteilung des Niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten, dem die Vertriebenenfragen zugeordnet sind, wurden im September 3111 Spätaussiedler im Grenzdurchgangslager Friedland registriert. Aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches kamen 2632, aus Danzig und dem Memelgebiet 143 und aus osteuropäischen Ländern kamen 336 Deutsche.

Bei den Spätaussiedlern aus den deutschen Ostgebieten stammen 904 aus Ostpreußen, 184 aus Pommern, 4 aus Ost-Brandenburg und 1540 aus Nieder- und Oberschlesien. Außerdem wurden 29 Vertirebene aufgenommen, die aus Übersee und Asien zurückgekehrt sind.

Bei der altersmäßigen Aufschlüsselung überwiegen die 25- bis 45jährigen mit 1131 Personen. Es folgen die 9- bis 14jährigen mit 451 Personen und die 45- bis 65jährigen mit 426 Personen. Während die über 65jährigen mit 235 Personen vertreten sind, haben die 21- bis 25jährigen nur einen Anteil von 56 Personen. **HZ**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

Freitag, 12. November
im Palais am Funkturm um 20 Uhr

„Das Rheinland grüßt Ostpreußen"

Alle Ostpreußen und Berliner werden dazu herzlich eingeladen.

Eintrittskarten im Vorverkauf sind in der Geschäftsstelle, Zimmer 409, der Landesgruppe und beim Pförtner im Haus der ostdeutschen Heimat, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, sowie bei den Kreisbetreuern, erhältlich.

1. Nov., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 110.

6. Nov., Sbd., 16 Uhr, **Heimatkreis Osterode:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Kasino.

7. Nov., So., 15 Uhr, **Heimatkreise Labiau/Samland:** Volkstrauer und Totengedenken beim Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 118.

8. Nov., Mo., 19.30 Uhr, **Gemeinschaft Junges Ostpreußen:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstr. 90, Raum 110.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 13. November, 19.30 Uhr, findet ein Filmabend mit Referat statt. Gezeigt wird der Film „Königsberg" mit Originalaufnahmen von deutschen und sowjetischen Wochenschauen und Aufnahmen von heute. Das Referat hält Horst Zander, Redakteur beim Ostpreußenblatt. (Gemeinsame Veranstaltung mit der Osteroder Kreisgruppe.) Mitglieder und Gäste treffen sich zu diesem Abend im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, Waterloohain 9.

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude — Sonntag, 24. Oktober, 16 Uhr, findet in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, das Erntedankfest gemeinsam mit den Memelländern statt. Erntedank in Ostpreußen ist das Thema des Festes. Zum ersten Mal wirkt eine Singgruppe von Jugendlichen aus dem Aussiedlerlager Finkenwerder mit. Anschließend Tanz unter der Erntekrone für jung und alt.

Billstedt — Sonnabend, 23. Oktober, 20 Uhr, Weinfest mit Unterhaltung und Tanz bei Midding, Öjendorfer Weg 39.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. November, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft mit Lichtbildervortrag „West- und Ostpreußen — südliche Wanderung" im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße Nr. 41, (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Sonnabend, 30. Oktober, 19.30 Uhr, im Klubraum des Sportvereins St. Georg, Hammer Steindamm 130, Heimatabend mit Film-Vorführungen. Anschließend geselliges Beisammensein mit Fleckessen, wozu alle Landsleute herzlich eingeladen sind.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Diskussionskreis in der Fernsicht. — Sonntag, 7. November, 17 Uhr, Fleckessen mit buntem Programm in der Fernsicht.

Wandsbek — Die Bezirksgruppe bittet um Sachspenden aller Art für den diesjährigen Weihnachtsbasar am 1. Advent. Wer dafür etwas zur Verfügung stellen möchte, wird um fernmündliche Mitteilung unter Ruf-Nr. 2 50 44 28 (tägl. ab 16 Uhr) an Frau Dorothea Sahmel gebeten, damit Abholung erfolgen kann. Allen Spendern im voraus herzlichen Dank. Näheres über die vorweihnachtliche Zusammenkunft mit Basar demnächst an dieser Stelle.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Nächste heimatliche Zusammenkunft Sonntag, 7. November, 15.30 Uhr, im Restaurant Feldeck, Feldstraße 60, mit einem Vortrag von Oberst a. D. Eberhard Schoepffer, Neumünster (früher Memel-Heiligenbeil-Elbing), „Zur Lage". Alle Landsleute, auch von anderen Heimatgruppen sind herzlich eingeladen.

Memellandkreise — Sonntag, 24. Oktober, 16 Uhr, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude, in der Gaststätte Jarrestadt, Jarrestraße 27, Erntedankfeier (U-Bahn Saarlandstraße oder Borgweg). Es wird erstmalig eine Sing- und Spielgruppe jugendlicher Spätaussiedler aus dem Lager Finkenwerder mitwirken. In der Ansprache soll der Erntebräuche in der Heimat, aber auch der derzeitigen heimatpolitischen Lage gedacht werden.

Osterode — Sonnabend, 13. November, 19.30 Uhr, findet ein Filmabend mit Referat, gemeinsam mit der Bezirksgruppe Altona, statt. Gezeigt wird der Film „Königsberg" mit Originalaufnahmen von deutschen und sowjetischen Wochenschauen und Aufnahmen von heute. Das Referat hält Horst Zander, Redakteur beim Ostpreußenblatt. Mitglieder und Gäste treffen sich an diesem Abend im Vereinslokal Restaurant Kegelsporthalle, 2 HH 50, Waterloohain 9.

Frauengruppe

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 25. November, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Hamm-Horn — Die Frauen treffen sich wie üblich in der Rosenburg, Montag, 25. Oktober, 15.30 Uhr.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 26. Oktober, 19.30 Uhr, Treffpunkt der Frauen in der Fernsicht.

Wandsbek — Donnerstag, 4. November, 19 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt). Es wird gebeten, die gefertigten Handoder Bastelarbeiten oder sonstige vorgesehene Sachspenden für den Weihnachtsbasar mitzubringen.

Vortragsabend: Freitag, 29. Oktober, 20 Uhr, im kleinen Saal der Musikhalle, Gorch-Fock-Wall, spricht Prof. Bolko Freiherr v. Richthofen, früher Uni Königsberg, über „Wahrheit, Menschenrechte (Greueltaten) und die Ostverträge". Anschließend Aussprache. Eintritt 3,— DM. Karten bei den Geschäftsstellen der LMO und der LvD.

Die Hamburger Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland zeigt bis zum 23. November 1971 im „Haus der Heimat", 2 HH 36, Vor dem Holstentor 2, in einer Kulturausstellung neben Landkarten über das frühere Siedlungsgebiet und Bildern vom Leben und dem Alltag deutscher Menschen im weiten Rußland, altes Kulturgut — Handarbeiten, Stickereien, Kirchenbücher u. a. m. — wie es in dieser Schönheit und Seltenheit kaum je wieder zu sehen sein wird. Besonders beeindruckend und bedeutungsvoll sind auch Arbeiten von Frauen während ihrer schwerer Haftzeit in Sibirien und im Ural. Besuchszeit täglich von 10 bis 20 Uhr. Meldung bei Frau Hamburg oder Ehepaar Gössel.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31 / 4 02 11.

Itzehoe — Auf der monatlichen Versammlung der Frauengruppe zeigte die Leiterin Frau Reschke Dias von einer Reise ins polnisch besetzte Ost- und Westpreußen. Es war für alle eine recht besinnliche Stunde, Bilder aus der Heimat zu sehen. Nach dem Vortrag ging ein jeder recht nachdenklich nach Hause. — Bei herrlichem Wetter fuhr die Frauengruppe am Tag darauf nach Hamburg zu einer Rundfahrt durch die neu erstandene Stadt. Unter der Führung von Herrn Johannes von der Baubehörde ging die Fahrt rund um die Alster, durch das neue Einkaufsviertel Nord, Hamburgerstraße, durch das Erholungsgebiet, den Stadtpark und die neue City Nord. Die Frauen waren beeindruckt von den gewaltigen Firmenbauten, die dort entstanden sind. Weiter ging die Fahrt durch das Neubauviertel Steilshoop, von Barmfeld durch den Ohlsdorfer Hauptfriedhof, über Fuhlsbüttel, Langenhorn, Ohekamp weiter durch das Naturschutzgebiet Raakmoor, anschließend durch die von der Gewog erbaute Siedlung, die im Zellenbau wegen des Fluglärms mit schallsicheren Wänden und Thermopanescheiben versehen sind. Imponierend war das Einkaufszentrum Alstertal, wo sogar die Fußwege geheizt sind. Leider ist hier nicht der Platz, um all die vielen Eindrücke aus den verschiedenen Stadtteilen und Randbezirken wiederzugeben. Es war jedenfalls enorm viel, was den Frauen von der Hansestadt geboten wurde. Über die Süderelbe fuhr der Bus abschließend in Richtung Harburg, wo auf dem Kickelsberg Mittag gegessen wurde. Gestärkt ging es dann in die Redaktion des Ostpreußenblattes, wo die Frauengruppe herzlich empfangen wurde. Ein Bericht darüber erschien bereits in Folge 40 auf Seite 5.

Uetersen — Montag, 1. November, 19.30 Uhr, im Café von Stamm, Monatszusammenkunft der Ost- und Westpreußen. Lm. Krüger zeigt eine Dia-Serie über eine Fahrt durch das von Polen besetzte Danzig und Ostpreußen. — Mit ostpreußischen Liedern, Gedichten und lustigen Einlagen feierte die Gruppe ihr Erntedankfest. Kaffee und Kuchen wurden spendiert und ein fröhliches Tänzchen beschloß den Abend.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45 Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick †, 3 Hannover,

Delegiertentagung der Gruppe West — Im Rahmen der Schwerpunktveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West in Quakenbrück fand im kleinen Saal des Gasthauses Gösling die satzungsgemäß fällige Delegiertentagung statt. Vors. Fredi Jost hob in seinem umfangreichen Bericht zur Lage die gute Zusammenarbeit innerhalb des Vorstandes und mit den Gruppen und Kreisgruppen hervor. Schwerpunktveranstaltungen der Gruppe, die sich bisher glänzend bewährt haben, sollen auch für die Zukunft beibehalten werden. Kulturreferent Paul Klinke und Frauenreferentin Erika Link konnten aus ihrer Arbeit in den verflossenen zwei Jahren überwiegend nur Positives berichten. Der von Schatzmeister Hans Link gegebene Kassenbericht unterstrich die gesunde Finanzlage. Nach Entlastung des Vorstandes führte Versammlungsleiter Gerhard Zabe die Vorstandswahl durch. Einstimmig wählten die Delegierten Fredi Jost für weitere zwei Jahre zum Vorsitzenden. Seine Stellvertreter wurden Otto Wobbe (Lingen) und Fritz Reinhardt (Leer), während Hans Link (Cloppenburg) erneut die Finanzgeschäfte übernahm. Organisationsreferent wurde Philipp Broszielwski (Bramsche), Kulturreferent Paul Klinke (Bersenbrück) und Frauenreferentin Erika Link (Cloppenburg). Den neuen Jugendreferenten wählt die Jugend selbst auf ihrem nächsten Lehrgang. Das Amt des Beisitzers übernahmen Walter Mertins (Delmenhorst), Ernst Witt (Aurich) und Hans Wehrhagen (Oldenburg). Aus dem bisherigen Vorstand schied aus Gesundheitsgründen der stellv. Vorsitzende Leo Schlokat (Wilhelmshaven) aus, der für seine aufopfernde Arbeit mit viel Beifall bedacht wurde. Er steht dem Vorstand für Sonderaufgaben weiterhin zur Verfügung. Eine Geldsammlung zum Jahresfest des Mutterhauses Bethanien erbrachte durch die Delegierten einen ansehnlichen Betrag, der durch den Vors. Jost dem ostpreußischen Mutterhaus übergeben wurde. Die harmonisch verlaufene Delegiertentagung wurde mit Anregungen beschlossen.

Celle — Sonntag, 24. Oktober, 15.30 Uhr, heimatliche Kaffeestunde im kleinen Saal der Städt. Union (oben) mit Tonfilmen über „Königsberg", wie es heute ist, und „Das war Königsberg", wie es die älteren Landsleute noch kennen, sowie einem Reisefilm der Deutschen Bundesbahn. Gäste herzlich willkommen. Einlaß ab 15 Uhr.

Delmenhorst — Sonnabend, 23. Oktober, 20 Uhr, findet in den DLW-Festsälen im Rahmen der 600-Jahr-Feier der Stadt das Erntedankfest statt. Kostenbeitrag 2,50 DM. Es wird ein reichhaltiges Programm geboten. Eine gute Kapelle spielt zum Tanz auf. Ende 2 Uhr.

Goslar — Sonnabend, 23. Oktober, 15 Uhr, im Hotel Schwarzer Adler, Zusammenkunft aller Ostpreußen, Westpreußen und der Landsleute aus dem Wartheland. Es werden wichtige Mitteilungen bekanntgegeben und Tonfilme vorgeführt. Die LMO-Gruppe Hildesheim stattet einen Besuch ab. Eintritt frei.

Hannover — Freitag, 5. November, 19.30 Uhr, im Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Unterhaltungsabend der Gruppe Königsberg mit Fleckessen. Gäste herzlich willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 02 11 / 48 26 72.

Bochum — Montag, 1. November, Allerheiligentag, veranstaltet Pastor Butkewitsch in Verbindung mit der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e. V. ein Kirchentreffen für die Landsleute aus den Memelkreisen in seiner Gemeinde Bochum-Engelsburg. Alle Landsleute werden zu diesem Ostpreußengottesdienst um 15 Uhr in die Martinikirche eingeladen. Der Gottesdienst wird von den beiden Heimatpastoren Butkewitsch und Marienfeld gehalten. Ein Posaunenchor wird mitwirken. (Die Martinikirche ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 2, 10 und 16 ab Hauptbahnhof in Richtung Westen, Haltestellen Wattenscheiderstraße und Hammerstraße, die Kirche liegt an der Essenerstraße 39, Fahrtrichtung linke Seite).

Bochum — Der Einladung der Frauengruppe der Ost- und Westpreußen zu einer stillen Feierstunde waren 73 Damen und Gäste gefolgt. An den schön geschmückten Erntetischen herrschte frohe Stimmung, als die Vorsitzende den ‚Geburtstagskindern' des vergangenen Vierteljahres die Glückwünsche aussprach und kleine Geschenke überreicht wurden. Gedichte, gesprochen von Frau Ostrowski, Erntelieder und eine kleine Erzählung über Erntebräuche belebten das Programm. Großen Anklang fand ein Dia-Vortrag über das schöne Masuren. Die verbindenden Texte wurden von Frau Irma Czibulinski gesprochen. Eine reichgedeckte Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen, den die Geburtstagskinder gestiftet hatten, verleitete alle, kräftig zuzugreifen. Mit dem Lied „Wos Dörflein dort zuende geht" schloß der harmonische Nachmittag.

Bochum — Sonnabend, 23. Oktober, 19.30 Uhr, im großen Saal der Gaststätte Maeder, Harpen, Maischützenstr. 43 (Straßenbahnlinie 16 bis Freyaweg), Heimatabend mit Spätaussiedlern. Mitwirkende: Der Ost- und Westpreußenchor, das Ehepaar Kalender, Frau Ostrowski, eine Flötengruppe und Mitglieder der Kreisgruppe.

Bonn — Montag, 8. November, 20 Uhr, im Siebengebirgssaal der Beethovenhalle, Jahreshauptversammlung, verbunden mit einem Fleckessen. Auf der Tagesordnung stehen die Berichte des Vorstandes, die Entlastung des Kassenwartes und die Neuwahl des Gesamtvorstandes der Kreisgruppe.

Holzwickede — Sonnabend, 23. Oktober, 20 Uhr, „Im Alten Dorf", Monatsversammlung (der Termin mußte vorverlegt werden) mit gemütlichem Beisammensein.

Köln — Donnerstag, 28. Oktober, 19.30 Uhr, bei Ollig, Neußer Str. 87, Ostpreußenrunde. Thema: Große Ostpreußen. Ein Vortrag mit Lichtbildern über bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten und deren Arbeit. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Lage/Lippe — Sonnabend, 23. Oktober, 14.30 Uhr, trifft sich die Kindergruppe zum Basteln in Hardts Bierstuben. — Sonntag, 7. November, 15 Uhr, findet im Ev.—Luth.-Jugendheim ein heimatlicher Nachmittag statt. — Zur besinnlichen Erntedankstunde, die die Frauengruppe wie einst in der Heimat feierte, konnte die Leiterin, Vera Wittrin, wieder eine große Zahl von Frauen begrüßen. Durch einen mit Erntefrüchten aller Art reich gedeckten Gabentisch und eine festlich geschmückte Tafel fühlten sich die Mitglieder heimatlich nach Ostpreußen versetzt. Die gedämpfte Stimmung wurde gelockert, als liebevoll gepackte Geschenkpäckchen verteilt wurden. Frieda Matteoschat, Erna Totzek und Vera Wittrin trugen Gedichte von Tamara Ehlert und Agnes Miegel vor, sowie eine Geschichte von Annemarie in der Au. Der Singkreis umrahmte die Feierstunde mit Liedern.

Mönchengladbach — Sonnabend, 23. Oktober, 19 Uhr, in der Gaststätte Bündgen, Brunnenstr. 71, Erntedankfest der Kreisgruppe. Alle Landsleute und Freunde herzlich willkommen.

Recklinghausen — Sonnabend, 30. Oktober, 19.30 Uhr, in der Gaststätte Florin, Marienstraße/Ecke Saarstraße, Heimatabend der Gruppe Tannenberg. Es werden Landsleute aus der Heimat erwartet, die erst jetzt in die Bundesrepublik gekommen sind. — Dienstag, 2. November, Ausflugsfahrt der Gruppe Tannenberg zu einem bunten Nachmittag nach Dortmund. Abfahrt 12.45 Uhr vom Neumarkt-Süd. Fahrtkosten einschl. Kaffee und Kuchen 5,50 DM. Anmeldungen sind umgehend an Frau Tschöpe, Bochumer Str. 198 a, zu richten.

Unna — Sonnabend, 6. November, in der Gaststätte des Bahnhofs Königsborn, Fleckessen. Anmeldungen bitte bei den Landsleuten König, Redetzki, Frau Schwark und der Gruppe Königsborn vornehmen. — Der Tanz in den Herbst war wieder ein voller Erfolg. Lm. Freitag hieß die vielen Gäste willkommen und die Kapelle G. Hoffmann erfreute alle durch ihre beschwingenden Rhythmen. — In der Oktober-Monatsversammlung nahm Kulturwart Schlobies zur Ostpolitik der Bundesregierung Stellung. Er wies darauf hin, daß auch bei einer positiven Beurteilung das im Grundgesetz verankerte Streben nach Wiedervereinigung fortbestehen müsse. Mehr denn je müßten die ostdeutschen Landsmannschaften ihre Mitbürger darauf hinweisen, welche für die gesamte Welt bedeutsamen kulturellen Leistungen der deutsche Osten hervorgebracht habe. Schlobies erinnerte an zwei Gedenktage im Oktober: Rudolf Virchow und Ernst von Leyden, ohne die die moderne Medizin überhaupt nicht denkbar sei. Der Redner führte zum Beweis seiner These noch einen stattlichen Reigen bekannter und berühmter Namen an aus der Welt der Wissenschaft, des Theaters, der Literatur und der Malerei.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41 / 3 27 27

Kassel — Sonnabend, 30. Oktober, 16 Uhr, im KSV Clubhaus, Damaschkestraße (Linien 4, 2, 7), Heimatabend: Eine Fahrt durch Zoppot, Danzig, Königsberg, Pillau, die kurische Nehrung, Masuren und Marienburg.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21 / 3 17 54.

Heimatpolitische Informationstagung in Rottweil Sonntag, 24. Oktober, findet in Rottweil eine heimatpolitische Informationstagung in der Gaststätte Brauerei Pflug, Tuttlingerstr. 24 um 10 Uhr statt. Dr. Heinz Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes, spricht zu außen- und innenpolitischen Fragen, vornehmlich zur neuen Ostpolitik. Alle Vorsitzenden der Gruppen und Kreisgruppen wurden eingeladen und gebeten, mehrere politisch interessierte Personen mitzubringen. Nach dem Vortrag von Dr. Burneleit ist genügend Zeit zu einer von Sachkenntnis getragenen Diskussion. Bitte so zu verfahren, daß möglichst der 1. Vors. oder sein Stellvertreter und noch zwei oder mehr Interessierte erscheinen. Dabei ist auch jeder Gast recht, der nicht aus unseren Reihen kommt. Es kommt auf die multiplikatorische Wirkung an, und die kann gar nicht groß genug sein. Beweisen Sie jetzt Stehvermögen, Kraft und Aufgeschlossenheit, um aus dieser Tagung einen Erfolg werden zu lassen. Bringen Sie auch junge Menschen mit. Mit dem Wunsch, in Rottweil einen schönen Versammlungsraum betreten zu können, grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Max Voss
Vorsitzender der Landesgruppe

Aalen — „Mögen andere den Segen der Natur als eine Selbstverständlichkeit empfinden: Die Ost- und Westpreußen, einst in Europas Kornkammer zu Hause, versäumen es nicht, alljährlich zur Herbstes-zeit ihren Erntedank zu entrichten", heißt es erfreulicherweise in dem Bericht, den die örtliche „Volkszeitung" über das große Herbst- und Erntedankfest der Kreisgruppe veröffentlichte. Für Stimmung, sorgte in diesem Jahr die Volkstanzgruppe „Göppinger Spielschar", die mit Liedern, Gedichten und einem Reigen schöner deutscher Volkstänze erfreute. Besonders gelungen waren der Insterburger, der Gumbinner und ein süddeutscher Figurentändler. Die von Frau Käthe Rachstein geleitete Gruppe bot eine hervorragende Mischung ostpreußischen und schwäbischen Volkstums. Den Dank der Zuschauer und Zuhörer sprach Vors. Hans Potzka aus.

Bad Friedrichshall — Sonnabend, 23. Oktober, 19.30 Uhr, im Kleintierzüchterheim Kochendorf (Mühlwörth), Herbstfeier der Ost- und Westpreußen. Für Speisen und Getränke, Musik und Unterhaltung, ist bestens gesorgt. Alle Landsleute, Freunde und Gönner herzlich willkommen.



Autoplakette kostenlos

Hamburg — Diese Autoplakette, herausgegeben von der Heimatkreisgemeinschaft Pr.-Holland, können Sie kostenlos anfordern bei der Kreisgemeinschaft Pr.-Holland, 2203 Horst, Pappelallee 12. Bitte fügen Sie Ihrer Bestellung 0,30 DM in Briefmarken für Porto bei.

Verdienstkreuz für H. Naujoks

Für seine langjährige, unermüdliche und vielseitige Arbeit im schulischen Bereich und insonderheit der Lehrerausbildung ist Rektor a. D. Horst Naujoks in Hannover mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden.

Der in Ostpreußen am 19. 8. 1900 geborene Landsmann Naujoks war von 1925 bis 1932 als Volksschullehrer in Stucken, anschließend bis 1942 in gleicher Eigenschaft in Erlenrode tätig; von 1942 bis 1944 übte er eine Lehrtätigkeit an der Lehrerbildungsanstalt in Kaukehmen (Kuckerneese) aus. Nach Wehrdienst und Kriegsgefangenschaft wurde er 1949 Lehrer in Hannover; 1956 erfolgte seine Ernennung zum Rektor. — Weitere Tätigkeiten im schulischen Bereich: Leiter von Lehrerarbeitsgemeinschaften, Mitglied der Prüfungskommission für die zweite Lehrerprüfung, Leiter der erziehungswissenschaftlichen und schulpolitischen Stelle des Niederunger Kreislehrervereins, Vorsitzender des Lehrervereins Hannover-Stadt, Vorsitzender des Bezirkslehrervereins für den Regierungsbezirk Hannover, Vorsitzender des Lehrerbezirkspersonalrates beim Regierungspräsidenten in Hannover, Mitglied des Prüfungsausschusses für die erste Lehrerprüfung an der Pädagogischen Hochschule in Hannover. Er schrieb Beiträge in pädagogischen Fachzeitschriften und Lehrerzeitungen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 40 86.

Ansbach — Freitag, 5. November, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Monatstreffen: Quizabend mit Frau Oberstudienrätin d'Avance.

Kulmbach — Sonnabend, 30. Oktober, 19 Uhr, in der Gaststätte Apel, am Röhrenplatz, Fleckessen. Herr Kurrek, Bayreuth, zeigt Dias von einer Reise in den Osten.

Memmingen — Montag, 1. November, Allerheiligen, 10.30 Uhr Totengedenkfeier am Vertriebenenmahnmal auf dem Waldfriedhof. Bitte Hinweise in der MZ beachten.

Weilheim — Sonnabend, 6. November, 15 Uhr, im Vereinslokal Oberbräu, Mitgliederversammlung. — Das Erntedankfest wurde mit der 20-Jahr-Feier der Kreisgruppe verbunden und im Vereinslokal Oberbräu festlich begangen. Vors. Lm. Karau begrüßte besonders die vielen Gäste. Sehr stark waren vor allem die Gruppen aus den benachbarten Orten vertreten. In seiner Festrede betonte Karau die Heimatverbundenheit der Ostpreußen und die Wahrung der Tradition. In den vielen Grußworten klang der Wunsch durch, daß der Frieden erhalten bleiben möge. Frau Hoffmann von der Landesgruppe der Pommern dankte der Frauengruppe für die bisher geleistete Arbeit, u. a. Ausschmückung des Hauses des Deutschen Ostens in München, und überreichte der Leiterin, Frau Karau, sowie Frau Preuß als Zeichen des Dankes und der Anerkennung je ein Blumengebinde. Der Kulturreferent der Landesgruppe der Pommern, Birkholz, sprach ebenfalls und zeichnete die Landsleute Zerruhn und Prothmann für treue Mitarbeit besonders aus. Mit dem Einzug der Erntekrone, den Prolog sprach Frau Lange, begann der fröhliche Teil des Festes. Unermüdlich spielte zum Tanz die Kapelle Arnold.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Fahrpreisermäßigungen bei der Bundesbahn

Frage: *Wie ist es mit der 50prozentigen Bahnfahrtermäßigung, welche vom 21. September im Gange ist? Ich und mein Ehemann wollten nach Essen fahren, da unsere Nichte jetzt aus Ostpreußen herausgekommen ist und wir uns nach 27jähriger Trennung wiedersehen möchten. Ich bin schon über 60 Jahre, aber mein Ehemann ist erst 63 Jahre und Frührentner. Er erhält nur 310,— DM Rente monatlich. Bekommt er keine Bahnfahrtermäßigung? Ich denke, es stand mal im Ostpreußenblatt, daß Frührentner auch das Recht auf die Ermäßigung haben.*

Antwort: Zur Zeit läuft eine Fahrpreisermäßigung von 50 Prozent bis zum 28. Oktober 1971, aber nur für Rentner, Frauen über 60 und Männer über 65 Jahre. Diese Begünstigung gilt an jedem Dienstag, Mittwoch und Donnerstag unter der Bedingung, daß Hin- und Rückfahrkarte gleichzeitig gelöst werden und zwischen diesen beiden Fahrten mindestens acht Tage liegen, längstens aber zwei Monate. Für Frührentner läuft jetzt keine besondere Ermäßigung, da dieser Personenkreis bereits im Frühjahr 1971 berücksichtigt worden ist. Sie können also bis zum 28. 10. 1971 die Ermäßigung um 50 Prozent erhalten, ihr Ehemann aber leider nicht. O. H.

Ein mustergültiger Landwirt

Züchter Arthur Valentini - Henriettenhof ist 75 Jahre alt

Lübeck — Am 23. Oktober vollendet Landsmann Arthur Valentini das 75. Lebensjahr. Sein 506 Hektar großes Gut Henriettenhof, direkt an der Kreisstadt Pr.-Eylau gelegen, war alter Familienbesitz und wurde von seinem Urgroßvater Heinrich Sigismund Valentini bereits im Jahre 1814 käuflich erworben.

Lm. Arthur Valentini hat Henriettenhof mustergültig bewirtschaftet und das Gut zu einem der besten Zuchtbetriebe der Provinz gestaltet. Durch die hervorragende Kaltblut- und Rinderzucht war der Name Valentini nicht nur in Züchterkreisen Ostpreußens, sondern darüber hinaus im ganzen Reich und sogar in den angrenzenden Ländern bekannt. Da sämtliche Arbeitspferde Hauptstammbuchstuten waren und jährlich 15 Hengste aufgezogen wurden, hatte Lm. Valentini neben Romanowski-Mehlsack die größte Kaltblutpferdezucht der Provinz. Die ausgezeichnete Rindviehherde, bestehend aus 145 Kühen, war von der Herdbuchgesellschaft in Klasse 1a eingestuft und gehörte somit zu den sieben besten Herden der Provinz Ostpreußen.

Unzählige Auszeichnungen und Siegerpreise auf Eliteauktionen in Königsberg, DSG-Ausstellungen im Reich und sonstigen Tierschauen waren die äußere Anerkennung für diese Spitzenleistungen auf beiden Zuchtgebieten, die unsere heimatliche Pferde- und Viehzucht sehr wesentlich beeinflußt und verbessert haben. Welche Passion, züchterische Begabung und wieviel jahrelange Arbeit dazu gehört hat, drückt am besten Jann Dieken-Frieling in folgenden Versen aus:

Ein Züchter wird nicht auserkoren,
als Züchter wird man nur geboren
und den Erfolg und auch sein Können
darf man wohl eine Gabe nennen.
Alle Sorge und alle Not,
alle Freude und all das Brot,
alle Wünsche und alle Pflege,
wenn man das alles zusammenlege,
würde bestimmt ein schweres Gewicht,
doch daran denkt ja der Züchter nicht.
Bei allem Planen und allem Denken
muß ihm das Schicksal die Gnade schenken,
das ihm im Züchten das Werk gelingt,
worum so mancher vergebens ringt.

Aber auch der Allgemeinheit stellte Lm. Arthur Valentini sein Wissen und seine Erfahrung in weitestem Maße zur Verfügung. So war er bis 1933 Mitbegründer, Vorsitzender und Vorstandsmitglied vieler kommunaler Verbände, Genossenschaften, Vereine und Züchterverbände. Es würde zuweit führen, seine vielseitigen 17 Ehrenämter aufzuführen. Zu seinen teilweise seit Generationen ansässigen Betriebsangehörigen und zu seinen Nachbarn hatte Lm. Valentini das denkbar feste freundschaftliche Verhältnis.

Schwere Schicksalsschläge sind dem Jubilar nicht erspart geblieben. Von den beiden Söhnen wurde der älteste, Heinrich Sigismund, erst siebzehnjährig, im Jahre 1943 als Marine-Flakkelfer eingezogen und kehrte nicht mehr zurück. Trotz seines Ansehens, das Arthur Valentini allenthalben genoß, und seiner Verdienste trafen ihn harte Zwangsmaßnahmen der damaligen Regierung. Er wurde 1944 von seiner Familie getrennt und nur mit viel Glück und durch eigene Initiative gelang es ihm, im Jahre 1945 nach Plön (Holst) und mit seinen Angehörigen zusammenzukommen. Im Jahre 1946 wurde ihm als bewährtem Züchter zunächst die Bewirtschaftung des ehemaligen Heeresgestüts Altefeld in Hessen übertragen, der sich dann die Pachtung des 800 Hektar großen Gutes anschloß. Auch hier war es ihm möglich, nach verhältnismäßig kurzer Zeit aus dem ungünstig gelegenen heruntergewirtschafteten Gut einen rentablen Betrieb mit einer größeren guten Viehherde aufzubauen. Gesundheitliche Gründe und sein Alter zwangen ihn schließlich, sich zur wohlverdienten Ruhe zu setzen.

Schon bald nach der Vertreibung, und zwar 1946, begann Lm. Valentini sich wieder um seine Landsleute zu kümmern, ihre Adressen zu sammeln und Familien zusammenzuführen. Die ersten Rundbriefe wurden unter heute noch kaum vorstellbaren Schwierigkeiten herausgegeben. In der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau gehört er jetzt dem Ältestenrat an und steht mit seinem Rat und seiner reichen Erfahrung seinen Landsleuten zur Seite.

Jetzt lebt der Jubilar mit seiner Gattin Elisabeth, geb. Borrmann, die viel zu den großen Erfolgen ihres Mannes beigetragen hat, in 5307 Wachtberg-Liessem, Am Schmitzhof, und hat von seinem schönen, hochgelegenen Eigenheim aus einen herrlichen Ausblick auf das Rheintal und das Siebengebirge. Die Großeltern haben die Freude, die Familie ihres zweiten Sohnes, Dr. Albrecht Valentini, in der Nähe zu haben und ihre beiden Enkeltöchter aufwachsen zu sehen.

G. D.

KULTURNOTIZEN

Der Konzertsängerin und Musikpädagogin Ina Graffius (Hamburg) ist der Westpreußische Kulturpreis 1971 für ihre „Vortragsleistungen und die in diesem Zusammenhang stehende völkerverbindende Arbeit“ verliehen worden. Am 17. Oktober wurde ihr dieser Preis im Rahmen eines Festaktes in Münster (Westf) übergeben.

Die verstärkte Fortführung der Sammlung und Dokumentation „dinglichen Kulturgutes“ wurde auf einer Mitarbeitertagung der Sektion 4 des Ostdeutschen Kulturrats erörtert. Schon vor einiger Zeit erhielten Stätten der Begegnung, Heimatstuben und ähnliche Institutionen Fragebogen, die nach Ausfüllung dem Ostdeutschen Kulturrat zugeleitet und hier verarbeitet werden. Nunmehr soll in erweitertem Ausmaß auch an private Besitzer ostdeutschen Kulturguts herangetreten werden, um die Erfassung zur Zeit noch verstreuter Kulturdokumente sicherzustellen und unwiederbringliche Verluste zu vermeiden.

Der Ostdeutschen Galerie Regensburg soll — auf Grund einer Initiative der Abteilung V beim Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales im Lande Nordrhein-Westfalen — in Zukunft dadurch größere Resonanz verschafft werden, daß Sammelausstellungen der Galerie auch in Düsseldorf und in anderen Städten Nordrhein-Westfalens veranstaltet werden.

BERGBAU BRINGT GELD

1969 | 1970
Milliarden Mark
Lohn-und Gehaltssumme im Steinkohlenbergbau 3,3 | 3,9
Exporterlöse 2,0 | 2,4
Wert der Aufträge an die übrige Wirtschaft 2,7 | 3,1
Condor

Viele profitieren von der Kohle ...

Düsseldorf — Von der Steinkohle leben und profitieren viele: 250 000 Arbeitnehmer z. B. kassierten 1970 rund 3,9 Mrd. Mark an Löhnen und Gehältern. In der Handelsbilanz der Bundesrepublik schlugen die Exporterlöse des Bergbaus mit 2.4 Mrd. Mark kräftig zu Buche. Und die Aufträge des Bergbaus an die übrige Wirtschaft ereichten im Vorjahr einen Wert von 3,1 Mrd. Mark; sie kamen namentlich der Investitionsgüter-Industrie, dem Maschinenbau und der Bauwirtschaft zugute. Auch dem Verkehrsgewerbe bringt der Bergbau viel Geld; allein die Kohlen- und Kokstransporte füllen jährlich 2,5 Millionen Waggons, 20 000 Binnenschiffe und 400 000 LKW. Die gezielten Hilfen, die der Bergbau vom Bund erhält — in diesem Jahr 236 Mio. Mark — fließen allemal in die Wirtschaft zurück.

Nur Kohle kann die Zukunft sichern

UNO-Bericht eröffnete düstere Aussichten für das 21. Jahrhundert

Köln — Nach einer sehr gründlichen Untersuchung der Vereinten Nationen belaufen sich die Erdöl-Reserven der Welt auf insgesamt rund 350 Milliarden Tonnen SKE (Steinkohleeinheiten). Davon würden bis zum Jahre 2000 etwa 300 Milliarden Tonnen verbraucht sein, so daß bald nach der Jahrtausendwende mit ernsten Versorgungsproblemen zu rechnen ist.

Etwas besser stellt sich die Versorgungslage beim Erdgas dar, doch reichen auch hier die Vorräte nicht für „ewige Zeiten“. Die äußersten Reserven an Erdgas werden auf 233 Milliarden Tonnen SKE beziffert. Man schätzt den Verbrauch bis zum Jahre 2000 auf rund 170 Milliarden Tonnen. Danach würde also nur noch knapp ein Drittel der heute erfaßten Erdgasvorräte übrigbleiben.

Das sind recht düstere Aussichten, die der UNO-Bericht für den Verbraucher von Mineralöl und Erdgas eröffent. Das Ergebnis zeigt einmal mehr, welche Bedeutung für die Weltversorgung an Energie der Kohle zukommt. Die Kohle bleibt danach der verläßlichste Energieträger, ja sie geht einer glänzenden Zukunft entgegen.

Nach der UNO-Enquete werden bis zum Jahre 2000 nur zwei Prozent der Weltkohlevorräte verbraucht. Die Reserven an Kohle sind so groß, daß sie für weitere 1750 Jahre (!) ausreichen, auch wenn sich der Bedarf von Jahr zu Jahr steigert.

Aus der weltweiten Bestandsaufnahme haben jetzt die Energiepolitiker die nötigen Folgerungen zu ziehen. Das Untersuchungsergebnis wurde auf der 4. Internationalen Atomkonferenz veröffentlicht und lädt zu verstärkten Bemühungen um den Einsatz von Atomkraft ein. Europa wird als Wirtschaftsmacht aber nur dann überleben können, wenn es einen starken Kohlenbergbau hat.

A.K.

„Selbst der Erwachsene liest es gern..."

August Eduard Preuß als Wegbereiter der ostpreußischen Landeskunde

Wer sich mit der Landes- und Volkskunde oder mit der Geschichte des Volksschulwesens unserer Heimat beschäftigt, stößt bald auf August Eduard Preuß, der sich als vorbildlicher Lehrer und Verfasser mehrerer Schriften bis über die Grenzen der Provinz hinaus Ansehen erwarb.

A. E. Preuß wurde am 13. März des Jahres 1801 in Kaukehmen an der Ruß (Kuckerneese) geboren, einem reichen Kirchdorf mit etwa 700 Einwohnern. Sein Vater war dort Kreis-Chirurg und erteilte ihm — weil die Schule am Ort nicht allzu best besetzt war und er den Sohn wegen der Unsicherheit in den Kriegsjahren nicht gern in die Stadt gab — den ersten Unterricht selbst. Von seinem 16. Lebensjahr an besuchte der aufgeweckte und strebsame Junge jedoch das Friedrichskollegium in Königsberg. Sofort nach dem Abitur begann Preuß im Jahre 1821 mit dem Studium der Theologie an der Albertina und erhielt noch bevor er Examen machte, in Königsberg eine Stelle als Hilfslehrer am Königlichen Waisenhaus (auf der Sackheimer Hintergasse Nr. 64, dicht am Litauer Wall). Hierdurch wurde sein weiterer Werdegang bestimmt, denn beim Ausbau der Anstalt, die schließlich Lehrerseminar, Knabenschule, Präparandenanstalt und Übungsschule umfaßte, stieg er auf Grund seines umfangreichen Wissens und seiner pädagogischen Fähigkeiten im Jahre 1829 zu ihrem Direktor auf Damit konnte er auch an die Gründung einer Familie denken. 1831 heiratete er Rosalie, die jüngste Tochter des aus einer Salzburger Familie stammenden Regierungsrats Stehr, die ihm drei Kinder schenkte.

Umfangreiches Schaffen

Hervorgetan hat sich A. E. Preuß mit seinen in rascher Folge erscheinenden Schriften:
1835 „Preußische Landes- und Volkskunde oder Beschreibung von Preußen"
1835 „Gedrängte Übersicht der Landes- und Volkskunde von Preußen"
1836 „Preußischer Kinderfreund". Ein Lesebuch für deutsche Volksschulen", das er mit seinem langjährigen Freund, dem Seminar-Oberlehrer am Kgl. Waisenhaus, J. A. Vetter, gemeinsam herausgab. 1857 erreichte es seine 88. Auflage!
1837 1. Heft der Zeitschrift „Der Volksfreund", die Preuß auf Wunsch der Regierung begründete. Sie erschien wöchentlich bis 1909.

Wahrscheinlich infolge der Überarbeitung starb A. E. Preuß, der tief religiös und sehr patriotisch war, 1839, d. h. schon im Alter von 38 Jahren. Seine Beisetzung erfolgte auf dem altroßgärtschen Friedhof.

Nach seinem Tod erschien noch „Praktischer Lehrgang für den Sprachunterricht", herausgegeben von Seminaroberlehrer Traugott Kahle. Außerdem hatte er verschiedene Schriften bearbeitet, z. B. „Kurzer Unterricht in der Erdbescheibung", ferner für die Seminaristen eine deutsche Sprachlehre, eine Methodik und Pädagogik sowie eine Glaubens- und Sittenlehre, die auch in anderen Seminaren unserer Provinz benutzt wurde.

Bedeutsame Aufsätze über die Geschichte des Waisenhauses sowie über Erziehungsfragen, schrieb Preuß für die Programmhefte des Waisenhauses. Leider erschienen sie nicht im Buchhandel.

Die wertvollste Arbeit dieses so fleißigen und schöpferischen Mannes war zweifelsohne die „Preußische Landes- und Volkskunde", von der sein Biograph A. H. Radtke 1857 schrieb:

„Dies ist vielleicht das vollständigste Werk über diesen Gegenstand, welchem keine andere Provinz unseres Staates ein ähnliches zur Seite zu stellen hat". Aus diesem Grund ist das Buch, das eine Fülle interessanter Daten und Begebenheiten enthält, heute auch sehr gesucht. Ein Kapitel daraus, und zwar über den Bernstein, wurde in das Lesebuch für die deutschen Volksschulen, den „Preußischen Kinderfreund", übernommen. Es steht im dritten Abschnitt „Schwerere Lesestücke", ist also, wie Preuß im Vorwort sagt, so beschaffen, daß „selbst der erwachsene Mensch den Stoff noch gern und mit Interesse liest". Was damals galt, trifft heute wieder zu; darum sei dieses Kapitel in der alten Orthographie hier wiederholt:

Der Bernstein, auch Börnstein, Agtstein oder Aitstein genannt (vom alten Worte bernen, bören, aiten, d. i. brennen), dem die preußische Ostsee-Küste schon in den ältesten Zeiten den Besuch der Phönizier aus dem Morgenlande und anderer Handel treibenden Völker verdankte, ist derselben nicht ausschließlich eigen, da er sich auch in Deutschland, Norwegen, England, Spanien, Sicilien, Nord-Amerika etc. findet, wenn auch nur in unbeträchtlicher Menge. Er kommt in verschiedenen Farben vor, am gewöhnlichsten gelb in's Rothe, Braune und Weiße übergehend; zu Kunstsachen verarbeitet man am liebsten den weißgelben. Die einzelnen Stükke sind hinsichts der Größe sehr verschieden. Das ansehnlichste, das man in neuerer Zeit gefunden, entdeckte 1803 ein Arbeitsmann zu Schlappacken im Gumbinner Regierungsbezirke, 20 Meilen von der Ostsee, in einer kleinen Wiese. Es war ungefähr 14 Zoll lang, 8 Zoll breit, $5^1/_2$ Zoll dick und ragte zwischen mehreren Steinen aus der Erde hervor. Der Finder hielt es zuerst für einen Feuerstein und schlug ein Stück von etwa 8 Loth ab. Es war von der schönsten weißgelben Farbe und wurde der königlichen Regierung durch den dortigen Oberförster eingesandt. Dieser erhielt 1000 Thaler als Prämie ($^1/_{10}$ des Werthes); jener Arbeitsmann aber hatte vorher gegen 42 Thaler, eine Kuh und ein Schaf allen ferneren Ansprüchen entsagt. Das seltene Stück befindet sich jetzt in der Mineraliensammlung zu Berlin. — Der Bernstein zeigt, wenn er gerieben wird, Electricität, indem er Papierstückchen und andere leichte Körperchen anzieht und nach einiger Zeit abstößt, und giebt einen angenehmen Geruch, weshalb man ihn auch gern zum Räuchern gebraucht. — Besonders merkwürdig ist der Bernstein durch die von ihm eingeschlossenen Naturkörper. Außer Sand und Erde, Stückchen Holz und Rinde, Wassertropfen, findet man eine Menge Gliederthiere in ihm vergraben, besonders Schlupfwespen, Ameisen, Fliegen, Mücken, Spinnen, Motten, verschiedene Käfer, auch Heuschrecken und andere Thierchen. Oft fehlen den Thierchen einige Füße, oder ihre Flügel sind durch einander gewirrt oder beschädigt; oft aber sind sie auch ganz unbeschädigt und breiten ihre Flügel, strekken Füße oder Fühlhörner, als ob sie noch lebten. Da sieht man Springkäfer im Fortschnellen, Spinnen, wie sie den Fliegen nachsetzen u. a. m. Da nun sowohl diese Tierchen, als auch die im Bernstein gefundenen Pflanzenüberreste großen Theils dem Süden angehören, so ist man auf folgende Vermuthungen über die Entstehung des Bernsteins gekommen: Er ist ein Baumharz, das äußerst dünnflüssig und schnell erhärtend in reicher Fülle sich einst aus einem Baume ergoss, der, als die nordischen Gegenden Preußens noch ein südlicheres Klima hatten, hier und in einem großen Theile des heutigen Ostseebettes große Wälder bildete.

Die Ostsee wirft auf der ganzen preußischen Küste bei Nord- und Westwinden Bernstein an's Land, und dieser wird von den dazu angestellten Strandreitern regelmäßig in den ersten Tagesstunden aufgesucht; doch gewinnt man den meisten durch Schöpfen aus der See und durch Nachgrabungen an der Küste und im Innern des Landes. Das Schöpfen wird zu jeder Jahreszeit betrieben

Da man beim Ackern und beim Graben der Brunnen, selbst tiefer im Lande, häufig Stücke Bernstein auswirft, so hat man schon seit lange gesucht, mit Hülfe des Spatens sich dieses kostbare Fossil zu verschaffen und in der That eine nicht unbedeutende Menge zu Tage gefördert. Da diese Arbeiten aber mit der Zeit immer geringeren Gewinn brachten, so versuchte der Staat im Jahre 1782 beim Dorfe Gr. Hubnicken an der Ostsee ein ordentliches Bergwerk anzulegen. Man legte einen Schacht über 100 Fuß tief an und verhinderte das Einstürzen der losen Erde durch sorgfältige Verzimmerung. Der Erfolg krönte die Arbeit. Man gewann einen reichen Ertrag.

Jetzt ist der ganze Bernsteinertrag, den früherhin die Regierung verwaltete, verpachtet.

Der Bernstein wird von den Bernsteindrehern zu den verschiedensten Kunstsachen verarbeitet. Aus den größern Stücken macht man Schachspiele Pfeifenspitzen, Kreuze, Dosen, Becher, Flöten, Geschmeide etc., aus den kleinern Knöpfe, Korallen u. s. w. Außerdem gebraucht man ihn auch zum Räuchern, besonders im Morgenlande, und bereitet daraus einen guten Firniss, indem man ihn über Kohlenfeuer fließend macht und mit Lein- oder Terpentinöl mischt. — Die meisten Bernsteindreher befinden sich in Memel, Königsberg, Danzig, und diese waren zu der Zeit, als Bernsteinsachen vielfach zum Schmucke getragen und sehr viel gekauft wurden, meist wohlhabende Leute und bildeten eigene Zünfte. Manche dieser Arbeiten gingen als seltene Geschenke an auswärtige Höfe, z. B. nach Petersburg ein Spiegelrahmen aus Bernstein, 20 000 Thlr an Werth.

Preußischer
Kinderfreund.

Ein Lesebuch
für
deutsche Volksschulen,
zusammengestellt
von
A. E. Preuß, und J. A. Vetter,
Director, Seminar-Oberlehrer,
am Königlichen Waisenhause zu Königsberg.



Einundfunfzigste berichtigte Auflage.
Mit einer Sammlung zwei- und dreistimmiger Lieder.

Preis $6^1/_2$ Sgr.
Der Liederanhang allein 1 Sgr. — 20 Exempl. 15 Sgr.

Königsberg.
Verlag von J. H. Bon.
1850.

Der „Preußische Kinderfreund" erreichte insgesamt 88 Auflagen

Wo befand sich einst die Urheimat der Slawen?

Irrwege der polnischen archäologischen Forschung — Von Dr. Lothar Kilian (Schluß)

In Wirklichkeit kann von einem starken keltischen Kultureinfluß gar keine Rede sein. Die Sonderprägung der betreffenden Kulturen beruht vielmehr auf ihrem germanischen Charakter, was durch die einhellige Auffassung nichtslawischer internationaler Forschung klar bestätigt wird. Das Siedeln ostgermanischer Stämme in Ostdeutschland und Polen während der ersten Jahrhunderte n. Chr. hat nicht nur archäologische Spuren hinterlassen, sondern kommt auch durch germanische topograhische Namen und Ortsnamen zum Ausdruck. Kostrzewski nennt selbst mehrere Flußnamen germanischen Ursprungs. Als germanischer Ortsname sei hier noch der Name eines Ortes am Weichselknick bei Bromberg genannt, der bisher in der Literatur nicht vertreten ist: Fordon (Furten). Schließlich dürfte sich auch der Name „Schlesien" von dem wandalischen Teilstamm der Silingen herleiten. Auch in rassischer Hinsicht scheinen die Germanen ihre Spuren in Polen hinterlassen zu haben. Der Bug bildet heute noch eine Rassengrenze, indem das nordische Element östlich des Flusses rasch abnimmt. Nun bildete sowohl bei der Gesichtsurnenkultur wie bei der wandalischen Kultur der Bug etwa die Ostgrenze. Auch das würde für die ehemalige Besiedlung Ostdeutschlands und Westpolens durch Germanen sprechen und außerdem für ein Verbleiben eines Teiles der germanischen Bevölkerung in jenem Raum, während die Masse, insbesondere die jüngere Generation, im Zuge der Völkerwanderung abwanderte.

Die Abwanderung des Hauptteils der ostgermanischen Bevölkerung während des 4. und 5. Jahrhunderts aus Ostdeutschland und Polen hatte zur Folge, daß der betreffende Raum siedlungsarm wurde. In diesen teilweise entvölkerten Raum drangen gegen Ende des 6. Jahrhunderts n. Chr. die ersten Slawen ein. Sie kamen nicht allein, sondern im Gefolge der Awaren, die von Osten her mehrere Raubzüge auch in den ostdeutschen Raum hinein unternahmen und im Jahre 568 in Ungarn und Pannonien ein awarisches Reich gründeten. Vom 7. Jahrhundert ab sind die Slawen in Ostdeutschland (außer Ostpreußen, das bis zu seiner Deutschwerdung baltisch-altpreußisch war und blieb) auch archäologisch an Hand einer ihnen eigentümlichen Kultur zu fassen. Ein Teil der slawischen Irdenware enthält nun gewisse Eigenheiten der Form und Verzierung, die an die vorausgegangene ostgermanische Keramik anknüpfen. Das erscheint nicht verwunderlich, war doch offenbar ein Teil der ostgermanischen Bevölkerung zurückgeblieben, der auf solche Weise seinen Einfluß in der neuen slawischen Kultur geltend machte.

Kostrzewski deutet natürlich diese Tatsache ganz anders. Nach seiner völlig irrigen Ansicht von der Siedlungsstetigkeit in Ostdeutschland und Polen ist die ostgermanische Kultur („Przeworskkultur") nicht germanisch, sondern slawisch, und die erkennbaren Beziehungen zwischen der ostgermanischen Kultur und der frühmittelalterlichen slawischen bilden für ihn einen Beweis für das Fortbestehen der slawischen Bevölkerung in Ostdeutschland und Polen von der Zeit der Lausitzer Kultur bis in die frühmittelalterliche slawische Zeit. Für ihn hat sich damit das letzte Glied in der Kette seiner „Beweisführung" gefunden.

Die Auffassung Kostrzewskis entbehrt nicht einer gewissen Komik. Ausgerechnet Funde der ostgermanischen Kultur, deren germanischer Charakter in der internationalen archäologischen Forschung (außer der polnischen) unbestritten ist, werden von ihm als Ausgangsbasis für die Entwicklung der frühslawischen Kultur Ostdeutschlands und Polens herangezogen. Wenn es richtig wäre, daß sich die frühmittelalterliche slawische Kultur aus der ostgermanischen herleiten ließe, dann müßten jene Slawen von Germanen abstammen, was natürlich barer Unsinn ist.

In Wirklichkeit sind die Beziehungen zwischen der ostgermanischen Kultur und der sicher slawischen Kultur des frühen Mittelalters nicht bedeutend und nur geeignet, das Weiterleben eines Teiles der ostgermanischen Bevölkerung und ihr Aufgehen im Slawentum wahrscheinlich zu machen, nicht aber eine Siedlungsstetigkeit der Slawen zu erweisen.

Es gehört schon ein gut Stück Akrobatik dazu, die um 300 v. Chr. verschwindende Lausitzer Kultur mit der seit dem 7. Jahrhundert n. Chr. erscheinenden slawischen Kultur verbinden zu wollen und auf diese Weise die Lausitzer Kultur für urslawisch zu erklären.

Die Thesen Kostrzewskis können denn auch allein an Hand einer Überlegung ad absurdum geführt werden. Nehmen wir einmal an, die Lausitzer Kultur wäre urslawisch gewesen und ihre Träger hätten sich ihre slawische Sprache auch nach dem Erlöschen der Lausitzer Kultur unter den Ostgermanen bewahrt. Dann müßte diese slawische Sprache nach der rund fünfhundert Jahre währenden ostgermanischen Herrschaft zahlreiche Lehnwörter aufgenommen haben. Das ist aber nicht der Fall. Das Westslawische hat erst als Nachbar des Deutschen seit dem Mittelalter deutsche Lehnwörter aufgenommen. Demnach kann es keine slawischen Nachkommen der Lausitzer Kultur als Unterschicht der Ostgermanen gegeben haben, die Lausitzer Kultur nicht urslawisch gewesen sein und somit auch die Urheimat der Slawen nicht in Ostdeutschland gelegen haben.

Das Verlassen der wissenschaftlichen Ebene durch Kostrzewski und seine Anhänger kann nur aus einer unwissenschaftlichen, politischen Tendenz heraus erklärt werden. Ihnen ist es in Wirklichkeit nicht so sehr um die Erforschung der Wahrheit zu tun, als vielmehr um die Stützung einer sie berauschenden These von einer slawischen Urheimat im Bereich der heutigen polnischen Grenzen. Daß sie damit ihrem Volk zu dienen glauben, wird man ihnen nicht verübeln wollen, aber ihr Streben steht außerhalb einer von der exakten Wissenschaft gezogenen Grenze.

Die Frage nach der Urheimat der Slawen ist zur Zeit noch ein ungelöstes Forschungsproblem. Eine Reihe von Gründen läßt die slawische Urheimat südlich des Bereichs der baltischen Völkerfamilie (Altpreußen, Litauer, Letten) zwischen oberer Weichsel und Dnjepr annehmen. Aber die archöologische Forschung ist in jenen Gebieten noch nicht so weit gediehen, um hier einen Beweis antreten zu können. Für eine östliche Herkunft der Slawen sprechen auch die relativ östlichen Rassenelemente unter den frühmittelalterlichen Slawen Ostdeutschlands sowie die Tatsache, daß sich das Ostslawische (Russische) wesentlich urtümlicher erhalten hat als die west- und südslawischen Sprachen. Eine endgültige Beweisführung zur Frage nach der Urheimat der Slawen ist voraussichtlich in naher oder etwas fernerer Zukunft mit dem Fortschritt auf archäologischem, sprachwissenschaftlichen und anthropologischem Gebiet zu erwarten.



Ostgermanische Siedlung in Ostdeutschland und Polen

Selbstbestimmung — Recht aller Menschen

Zehntes Treffen der memelländischen Landsleute in Mannheim — Erneutes Bekenntnis zur Heimat

Zum zehntenmal hatte die Patenstadt Mannheim für den 2./3. Oktober ihre Patenkinder, die vertriebenen Memelländer, zu sich geladen, um erneut ihrer Verbundenheit Ausdruck zu geben und nicht nur Rückschau zu halten, Bekanntschaften und Freundschaft zu pflegen, sondern in besonders kritischer Stunde den politischen und menschlichen Standpunkt zu bestimmen und in treuem Zusammenhalten für Heimat und Recht zu verankern, in einer Zeit, da hoffnungsvoll keimende Zuversicht als Torheit erscheinen mag.

Die memelländischen Landsleute haben sich dem Ruf nicht versagt; ihre Zahl, auf 1800 geschätzt, übertraf diejenige vom vorigenmal. Nicht nur aus allen Teilen der Bundesrepublik waren sie eingetroffen, unter ihnen befanden sich auch Besucher, die das Schicksal nach der Vertreibung bis Südafrika und in die USA verschlagen hat. Die Stadtväter von Mannheim hatten das ihre getan, um dem Treffen ein festliches Gepräge zu geben; schon am Vortage legte die Stadt reichen Flaggenschmuck an, dazwischen grüßten die Farben und das Wappen der Stadt Memel und des Memelgebiets die Gäste. In seiner Begrüßungsansprache im festlich hergerichteten Musensaal des Mannheimer Rosengartens fand Mannheims Oberbürgermeister Dr. Hans Reschke warme und herzliche Worte, die dankbar aufgenommen wurden; zuvor hatten Erich Nolting, Vorsitzender der Memellandgruppe Mannheim, und der 1. Vorsitzende der LdM, Herbert Preuß, einleitende Worte gesprochen.

Mit einer Kranzniederlegung am „Memelstein" begann das öffentliche Veranstaltungsprogramm. Vertreter der Patenstadt Mannheim legten gemeinsam mit Landsmann Preuß und Nolting Kränze an diesem vor zehn Jahren eingeweihten Erinnerungsstein zum Gedenken an die Toten des Memellandes nieder, im Gedenken an die Menschen, die ihnen lieb und wert waren und während des Krieges ihr Leben lassen mußten, die durch Flucht und Vertreibung, Gewalt und Hunger den Tod erlitten.

Die Erinnerung galt auch den Memelländern, die fern ihrer Heimat verstarben, auch denen, die sich nach dem Kriege in selbstloser Hingabe für Recht und Freiheit einsetzten, um dadurch das Recht auf die Freiheit zu erhalten, vor allem dem im letzten Jahre verstorbenen Ehrenvorsitzenden Richard Meyer, der vor zehn Jahren diesen Stein einweihte.

Sie gedachten darüber hinaus all der Menschen in der Welt, die in unserem so gepriesenen Zeitalter des Fortschritts und der Technik täglich das bittere Los von Flucht und Vertreibung auf sich nehmen, um dadurch der Macht und der Gewalt zu entgehen.

Im Mittelpunkt der Feierstunde am 3. Oktober stand die Ansprache von Landsmann Herbert Preuß, darin er seine Zuhörer neuerlich zu einem Bekenntnis zur Heimat aufforderte als ein Äquivalent zu dem, was er einst von der Heimat empfangen hatte.

„...sich zur Heimat zu bekennen", führte er unter anderem aus, „und das Bekenntnis zu pflegen und nicht davon abzulassen, ist eine erhebende Angelegenheit, solange der Mensch dort ansässig ist; das alles ist von unschätzbarem Wert für sein Schaffen, seine Entwicklung und seine Erfolge. Die Erkenntnis solcher Zusammenhänge führte dazu, zwischenstaatliche Abkommen und Verträge zu schließen, die dem Menschen sein Recht auf die angestammte Heimat nicht nur einräumen, sondern zu garantieren vermögen. Wie gesagt: es handelt sich nicht dabei um einseitige Erklärungen, sondern um international gültige Verträge, die zum Völkerrecht erhoben, auch von den Staaten Osteuropas anerkannt wurden.

Schwieriger ist es, sich an die anerkannten Regeln zu halten und sie in die Tat umzusetzen.

Bei Ausgang des letzten Krieges haben die Siegermächte das Deutsche Reich zwar in seinen Grenzen von 1937 bestehen lassen, sind jedoch der nachfolgenden Entwicklung nicht energisch genug entgegengetreten, obwohl sie gegen die Regeln des Völkerrechts verstießen und noch heute verstoßen. Ausgelöst wurde dieser Trend durch den Expansionsdrang einer der Siegermächte, der Sowjetunion. Die Gemeinsamkeit unter den Alliierten zerbrach sehr bald. Sie scheiterte an den unterschiedlichen Gesellschaftssystemen zwischen Ost und West, die ein gmeinsames Handeln dem geschlagenen Deutschland gegenüber zunächst erschwerten und dann unmöglich machten. Die gegensätzlichen Auffassungen von Demokratie und Freiheit führten zur Spaltung unseres Vaterlandes, zur Teilung Europas zur Teilung der Welt.

Während man im Westen daranging, ein geeintes Europa zu schaffen, auf Grund von freien und einsichtigen Vereinbarungen freigewählter Regierungen, entstand in Osteuropa ein Block von Staaten, die von der Sowjetunion geführt, die Auswirkung ihres Machtbereiches bis nach Mitteleuropa hinein bewirkten..."

Preuß ging dann auf die einzelnen Phasen ein, die zu der heutigen Situation führten, zum Vertrag mit Warschau und Moskau und dem Berlin-Abkommen, wobei dem Selbstbestimmungsrecht in krassester Weise Gewalt angetan wird.

„Wir Memelländer", fuhr Preuß fort, „haben um dieses Selbstbestimmungsrecht in den Jahren der Abtrennung vom Deutschen Reich und der Zugehörigkeit zu Litauen mit aller Energie gekämpft. Eine nicht konsequente Selbstbestimmung führte im Memelgebiet zu verworrenen politischen Verhältnissen und öffnete der litauischen Regierung alle Möglichkeiten, ihre eigenen Interessen durchsetzen zu können... So haben wir Memelländer auch weiterhin die Aufgabe, auch in der zur Zeit gegebenen Situation dafür einzutreten, daß dieses heilige Recht aller Menschen respektiert wird. Wir fordern es nicht nur für uns, sondern auch für alle Menschen auf der Welt, die Vertreibung und Flucht täglich über sich ergehen lassen müssen.".

Der Heimatabend am Samstag führte die Gäste zu frohen Stunden zusammen. Da war die Chorgruppe Grunhofer, die mit ihren Liedern den Auftakt gab. Eine Kinder- und eine Erwachsenen-Tanzgruppe aus Ludwigshafen unter Leitung von Frau Lippke erfreuten die Gäste mit gut einstudierten Rhythmen; auch die Memelland-Jugendgruppe aus Iserlohn konnte mit anerkennenswerten Leistungen aufwarten, mit Flötenspiel, Lied- und Gedichtvorträgen.

Einen Höhepunkt des Abends bildete der Auftritt von Fräulein Helga Milkereit, einer noch in Memel geborenen jungen Dame, die, begleitet von Prof. Hans Dieter Wagner am Flügel, Melodien aus Operetten und Musical zu Gehör brachte. Mit einem Potpourri aus „My Fair Lady" und einem Querschnitt durch die beliebtesten Melodien von Mireille Mathieu — diesmal begleitet vom Rheinischen Tanzorchester unter Leitung von Willi Ettling — war es nicht allein getan. Fräulein Milkereit konnte erst nach einigen Zugaben die Bühne verlassen.

Wolfgang Stephani verstand es meisterhaft, die verbindenden Worte zwischen den einzelnen Programmpunkten zu finden.

Als Rahmenprogramm zu den Mannheimer Tagen wurde am Sonnabend im Stadion Neuostheim das Traditionsspiel „Spielvereinigung Memel" — FC „Referendaria "(VfR Mannheim) ausgetragen.

Bundestreffen der Ostpreußen 1973



Überfüllt war auch in diesem Jahr wieder der Festsaal in Essen anläßlich des Hauptkreistreffens der Ortelsburger. Das war nicht zuletzt dem anspruchsvollen Programm unter dem Motto „Begegnung mit großen Ostpreußen in Wort, Bild und Musik" zu verdanken, das wiederum von den Mitwirkenden (unser Bild) geprägt wurde: Wolfgang Runge, Essen, Renate Classen, Essen, Dr. Max Kunellis, Ost- und Westpreußenchor Osnabrück, Leonore Gedat, Düsseldorf, Ulrich Hielscher, Oper Essen (von links nach rechts). Foto Goldbeck

Rege wissenschaftliche Arbeit

Jahrestagung der Historischen Kommission in Marburg

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung hielt ihre diesjährige Jahrestagung am 9. und 10. Oktober in Marburg ab. Sie war von etwa 60 Mitgliedern und Gästen besucht und wurde von Prof. Dr. Gause geleitet. Er gedachte der in diesem Jahre verstorbenen Mitglieder Prof. Dr. La Baume und Oberstudienrat i. R. Dr. Grunert. Geschäftsbericht, Kassenbericht und Vorstandswahl bildeten die Hauptthemen der Mitgliederversammlung. Der neue Vorstand besteht aus Archivdirektor Dr. Koeppen (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Gause (stellvertr. Vorsitzender), Dr. Arnold (Schriftführer), Dr. Conrad (Kassenwart) und fünf Beisitzern, Prof. Dr. Wenskus, Archivdirektor Dr. Benninghoven, Archivdirektorin Frau Dr. Poschmann, Dr. Bahr, Prof. Dr. Freiwald.

Die wissenschaftliche Tagung am Sonnabendnachmittag war ausgefüllt mit den Berichten der Mitglieder über ihre laufenden Arbeiten. Die große Zahl der Vorhaben zeugt von der regen Tätigkeit der Kommission, von der sich der als Gast anwesende Prof. Dr. Sante, der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft aller landesgeschichtlichen Kommissionen, überzeugen konnte. Genannt seien nur das Preußische Urkundenbuch, die Altpreußische Biographie, die Prokuratorenberichte, Landesordnungen und Dorfwillküren, das Elbinger Zinsbuch, der historisch-geographische Atlas des Preußenlandes. Die gute Zusammenarbeit mit dem Deutschen Orden bewies die Anwesenheit von Pater Dr. Wieser, der auch die Grüße des Hochmeisters überbrachte.

Der Sonntagvormittag war ausgefüllt mit drei Lichtbildervorträgen über die Marienburg von den Herren Dr. Wünsch, Knieß und Renken. Wünsch behandelte die Baugeschichte der Marienburg bis zur Tätigkeit von Conrad Steinbrecht, Knieß die Wiederherstellungsarbeiten, auch die der Polen, auf Grund eigener Besuche in den letzten Jahren, Renken, der Vorsitzender der Heimatkreisgemeinschaft Marienburg, berichtete über seine diesjährige Reise nach der Marienburg. Ein Vortrag von Studienprofessor Leo Juhnke über Altpreußen und Hessen mußte zum Bedauern aller Anwesenden aus Zeitmangel entfallen; er wird aber in der Zeitschrift „Preußenland" gedruckt werden. Die rege Beteiligung der Mitglieder auch an den wissenschaftlichen Diskussionen ist ein Beweis für das ungebrochene Arbeitsethos in der Kommission. Sie wird es auf der nächsten Tagung, voraussichtlich im Herbst 1972 in Bad Mergentheim, wiederum bezeugen. F. G.

Kirchliche Mitteilungen

Kirchentreffen der evangelischen Landsleute aus den Memelkreisen

Bochum — Am Montag, dem 1. November (Allerheiligen), findet in Bochum-Engelsburg ein Kirchentreffen der evangelischen Landsleute aus den Memelkreisen statt. Es wird wie immer von Heimatpastor Gustav Butkewitsch einberufen. Das Treffen beginnt mit einem Heimatgottesdienst um 11 Uhr in der Martinikirche, in der der Pastor seine Pfarrstelle hat, und wird fortgesetzt mit getrennten Versammlungen der Landsleute nach den drei Kreisen geordnet: Kirchenkreis Memel in der Gaststätte Wiedemann, Essener Straße 65; die Kirchenkreise Heydekrug und Pogegen treffen sich im Martinigemeindehaus neben der Kirche. Der Gottesdienst wird gehalten in der Liturgie von Pfarrer Butkewitsch und in der Predigt von Pfarrer Marienfeld. (Die Martinikirche ist zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 2, 10 und 16 in Richtung Gelsenkirchen, Höntrop und Oberdahlhausen bis Haltestelle Wattenscheider Straße oder Hammer Straße.) Dieses Treffen ist ganz besonders wichtig geworden nach dem Treffen der Ostpfarrer vom 4. bis 6. Oktober in Karlsruhe-Durlach, an dem auch die beiden Heimatpfarrer teilgenommen haben.

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Bandel, Anton, aus Siegfriedswalde Kreis Heilsberg, jetzt 3201 Dinklar, St.-Stefan-Stift, am 24. Oktober

zum 95. Geburtstag

Peplies, Franz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 287 Delmenhorst, Kleistweg 15, am 27. Oktober

zum 94. Geburtstag

Neumann, Friedrich, aus Königsberg, Königstraße, jetzt 24 Lübeck, Folke-Bernadotte-Straße, am 27. Oktober

Sawitzki, Wilhelmine, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Negenborner Weg 56, am 24. Oktober

Tanski, Ida, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt 64 Fulda, Liobastraße 2, Kreisaltersheim, am 24. Oktober

zum 92. Geburtstag

Bolz, Bertha, aus Lyck, jetzt 46 Dortmund-Huckarde, Parsevalstraße 163, am 24. Oktober

zum 91. Geburtstag

Brückhändler, Minna, aus Nikolaiken, zu erreichen über Wally Weisser, A 5071 Salzburg, Walserfeld Nr. 1003 Bl, Österreich, am 30. Oktober

Link, Emil, Buchdruckereibesitzer, aus Pr.-Holland, jetzt 3415 Hattorf, Alterswohnheim, am 27. Oktober

zum 90. Geburtstag

Klamma, Adolf, Landwirt, aus Bugomillen und Fröhlichen, Kreis Johannisburg, jetzt 4354 Datteln, Eichenstraße 7, am 23. Oktober

Klodt, Helene, geb. Jordan, aus Königsberg-Rosenau, Schönfließer Allee 62, jetzt 78 Freiburg/Br., Fehrenbachallee 57, am 25. Oktober

zum 88. Geburtstag

Froese, Emma, geb. Wallat, aus Gumbinnen, Sodeiker Straße 14, jetzt 6301 Dorlar, Ostendstraße 13, am 28. Oktober

Schwarplies, Karl, aus Königsberg, Cecilienstr. 15, jetzt 213 Rotenburg/Wümme 1, Knochenbergstr. 57, am 24. Oktober

Sczech, Johanna, aus Lyck, jetzt 23 Kiel, Lornsenstraße 57, am 25. Oktober

zum 87. Geburtstag

Czudnochowski, Rosa, geb. Lompa, aus Bischofsburg, Richstraße 6, jetzt 4470 Meppen/Ems, Viktoriastraße 14, am 22. Oktober

Hinz, Arthur, aus Königsberg und Cranz, jetzt 1 Berlin 46, Ellwangerstraße 21, am 27. Oktober

Jantz, Auguste, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 2067 Reinfeld, Am Zuschlag 21, am 29. Oktober

Münz, Henriette, geb. Linker, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Garßen Nr. 142 über Celle, am 26. Oktober

Rompel, Henriette, aus Königsberg, Heidemannstraße und Schrebergarten „Morgenrot", zu erreichen über Elisabeth Günther, 4923 Extertal-Bösingfeld, Trotzenburg 5, am 12. Oktober

zum 86. Geburtstag

Luszick, Albert, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 5868 Letmathe, Vom-Stein-Straße 16, am 28. Oktober

Schiemann, Gustav, aus Borchersdorf, Kreis Samland, jetzt 2 Hamburg 61, Graf-Anton-Weg 41, am 30. Oktober

Schmieschke, Therese, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, jetzt 24 Lübeck, Brandenbaumer Landstraße Nr. 185, am 25. Oktober

Truscheit, Friedrich, aus Hindenburg, Kreis Labiau, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Arthur Terner, 285 Bremerhaven-Mitte, Friesenstraße 32, am 19. Oktober

Weyer, Auguste, aus Hohenstein, Allensteiner Str. 10, jetzt bei ihrem Sohn Max Weyer, 3183 Fallersleben, Finkenweg 9, am 30. Oktober

zum 85. Geburtstag

Kastan, Auguste, geb. Eggert, aus Bahnhof Gerdauen und Annawalde, jetzt 2407 Bad Schwartau, Storkelsdorfer Weg 56, am 24. Oktober

Kucharzewski, Elisabeth, aus Neuwalde, Kreis Ortelsburg, Berliner Straße 5, jetzt 495 Minden, Bäckerstraße 45, am 26. Oktober

Lemke, Paul, aus Königsberg, Fleischbänkenstraße 37, jetzt 76 Offenburg, Paul-Gerhardt-Haus, Brachfeldstraße 17, am 24. Oktober

Lenz von Lieben, Eva, aus Königsberg, Brahmsstr., jetzt 896 Kempten-Freudental, Altersheim Johannisstift, am 24. Oktober

Skubich, Wilhelm, aus Baurren, Kreis Johannisburg, jetzt bei seiner Stieftochter Martha Melsa, 24 Lübeck, Tornerstraße 62, am 26. Oktober

zum 84 Geburtstag

Blank, Otto, Kaufmann, und Gastwirt, aus Ebenrode, Mühlenstraße 3, jetzt 2222 Marne, Klaus-Harms-Straße 44, am 24. Oktober

Braun, Franz, Oberpostsekretär i. R., aus Braunsberg, Malzstraße 14, jetzt 5 Köln 91, Kuthstraße 100, am 25. November

Broszehl, Ferdinand, aus Tilsit, Clausiusstraße 28, jetzt 7897 Tiengen, Altersheim, am 29. Oktober

Eisenblätter, Frieda, geb. Kiehl, aus Friedland, Mühlenstraße 27, jetzt 545 Neuwied, Rudolf-Troost-Straße 14, bei ihrer Tochter G. Walsdorfer

Haase, Gustav, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 6553 Sobernheim, Herrenstraße 15, am 27. Oktober

Krüger, Friedrich, aus Ortelsburg, jetzt 5113 Hoengen, Danziger Straße 11, am 24. Oktober

Martinat, Gertrud, aus Lyck, jetzt 532 Bad Godesberg, Rodderbergstraße 27, am 26. Oktober

Moneta, Charlotte, aus Gorlen, Kreis Lyck, jetzt 44 Münster-Gievenbeck, Nordhornstraße 25, am 30. Oktober

Rettberg, Therese, geb. Rosenberg, aus Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Frankfurter Straße 11, am 27. Oktober

Schütz, Hermann, aus Seesker Barg, Kreis Treuburg, und Berlin-Charlottenburg (Rathaus), jetzt 4788 Warstein, Müschedeweg 62, am 29. Oktober

Warda, Auguste, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt 4041 Hackenbroich, H.-Pfeiffer-Straße 8, am 28. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bilinski, Maria Marta, geb. Hütt, aus Schloßberg, jetzt 284 Diepholz, Boekestraße 14

Hoewner, Anna, geb. Krebs, aus Angerburg, jetzt 4713 Bockum, Barsener Straße 41a, am 24. Oktober

Hoffmann, Anna, geb. Mattejat, aus Tilsit, Niederunger Straße 2, jetzt 4048 Grevenbroich, Scheidweg Nr. 50, am 28. Oktober

Kullik, Hedwig, aus Ostpreußen, jetzt 32 Hildesheim, Mühlenstraße 24, am 26. Oktober

Lettau, Martha, geb. Schoel, aus Königsberg, Bismarckstraße 10a, jetzt 24 Lübeck, Marlesgrube 65, am 24. Oktober

Matthé, Otto, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 563 Remscheid, Sensburger Straße 5, am 31. August

Nickel, Elise, aus Königsberg, Luisenallee 40, jetzt 536 Friedberg/H., Mainzer Torweg 11

Skubich, Auguste, verw. Melsa, geb. Walendzik, aus Baurren, Kreis Johannisburg, jetzt bei ihrer Tochter Martha, 24 Lübeck, Torneiweg 62, am 24. Oktober

zum 82. Geburtstag

Danielzik, Marie, aus Kl. Lasken, Kreis Lyck, jetzt 75 Karlsruhe 1, Körnerstraße 48, am 29. Oktober

Dolenga, Emil, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 2304 Laboe, Heikendorfer Weg 36, am 30. Oktober

Gerlitzki, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 446 Nordhorn, Krokusstraße 4, am 29. Oktober

Konetzka, Friedrich, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4352 Herten, Schützenstraße 72, am 28. Oktober

Konopka, Emma, geb. Tarrach, aus Jakuhnen, Kreis Angerburg, jetzt 3457 Stadtoldendorf, Schwalbenstieg 5, am 27. Oktober

Lorbeer, Anna, aus Pillau I, jetzt 469 Herne, Eichendorffstraße 5, am 29. Oktober

Lubbe, Bruno, Kaufmann, aus Königsberg, Hintertragheim 20, jetzt 1 Berlin 61, Wilmsstraße 18, am 27. Oktober

Nikutowski, Wilhelm, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt 4 Düsseldorf-Niederkassel, Kirchweg 103, am 27. Oktober

Raabe, Auguste, aus Königsberg, Laptauer Straße 7, jetzt 24 Lübeck, Helgolandstraße 25, am 25. Oktober

zum 81. Geburtstag

Braun, Anna, geb. Tiedmann, aus Braunsberg, Malzstraße 14, jetzt 5 Köln 91, Kuthstraße 100, am 28. Oktober

Fischer, Grete, geb. Reich, aus Coadjuten, Memelland, jetzt 3001 Hannover, Krähenwinkel, Hohe Kamp 29, am 23. Oktober

Kämmer, Gottfried, aus Mükühnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2391 Jarplund, Waldweg 10, am 29. Oktober

Knepel, Otto, Lehrer i. R., aus Schützendorf, jetzt 28 Bremen 70, Seefahrtstraße 12, am 28. Oktober

Timsries, Wilhelm, aus Hüttenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5 Köln 80, Buchheimer Straße 42/44, am 21. Oktober

Wegner, Kurt, aus Königsberg, Hinterlomse 15, jetzt 1 Berlin 61, Johanniterstraße 3, am 24. Oktober

zum 80. Geburtstag

Andreas, Johanna, geb. Sdunnus, aus Königsberg, Friedrichstraße 14, jetzt 6 Frankfurt/Main 70, Breslauer Straße 7, am 28. Oktober

Babst, Louis, Kaufmann und Gastwirt, Oberleutnant a. D., aus Gr. Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 1 Berlin 52, Zobeltitzstraße 36, am 24. Oktober

Bayer, Adolf, Oberforstwart i. R., aus Försterei Neuwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt 6802 Ladenburg, Weidenstraße 21, am 26. Oktober

Bernoteit, Amalie, aus Neuenrade, Kreis Labiau, jetzt 24 Lübeck, Königsberger Ring 23, am 25. Oktober

Broziewski, Auguste, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 3102 Hermannsburg, Celler Straße 32, am 25. Oktober

Capeller, Frieda, geb. Dziomba, aus Langhanken, Kreis Bartenstein, jetzt 2303 Gettorf, Ostlandstr. 24, am 17. Oktober

Dehn, Karoline, geb. Kirstein, aus Rastenburg-Langheim, Georgstraße 7, jetzt 233 Eckernförde, Gaethestraße 11, am 30. Oktober

Dröse, August, aus Adl. Blumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2301 Stein bei Kiel, bei seinem Sohn Kurt, am 28. Oktober

Dzieran, Friedrich, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt 284 Diepholz-Hüde, bei Murza, am 27. Oktober

Fahrun, Auguste, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 2433 Grömitz 2, Grönwohldshorst, am 25. Oktober

Fessel, Editha, geb. Wagemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 7777 Salem, Schloßstraße 5, am 27. Oktober

Fietz, Rosalie, geb. Fendrich, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck-Herremoyck, Hochofenstraße 54, am 26. Oktober

Getzke, Franz, aus Baerenfang, Kreis Schloßberg, und Königsberg, jetzt 405 Mönchengladbach, Regentenstraße 126, am 29. Oktober

Gunia, Amalie, verw. Wagner, geb. Paschkowski, aus Schönbrück, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Kuhlendahl 104/106, II. 282, am 19. August

Gunia, Oskar, aus Schönbrück, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Kuhlendahl 104/106, II. 282, am 22. Oktober

Gunia, Oskar, aus Schönbrück, Kreis Allenstein, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Altersheim Kuhlendahl, am 22. Oktober

Hermann, Anna, geb. Gemlin, aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4 Düsseldorf, Kölner Straße 43a, am 23. Oktober

Herrmann, Rudolf, aus Siebenhufen, Kreis Pr.-Holland, jetzt 282 Bremen-Burg, An Smidts Park 74, am 29. Oktober

Jeglinski, Otto, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt 43 Essen-Schonnebeck, Ophoffsfeld 54, am 20. Oktober

Jorbandt, Erich, vereidigter Buchprüfer, aus Tilsit, jetzt 1 Berlin 20, Gartenfelder Straße 125, am 24. Oktober

Kerwinski, Anna, aus Darzeppeln, Kreis Memel, jetzt 287 Delmenhorst, Lukas-Cranach-Straße 5, am 24. Oktober

Köhler, Maria, geb. Jatzkowski, aus Allenstein, Schillerstraße 19, jetzt 2395 Husby, Kirchstraße 3, am 27. Oktober

Küßner, Paul, aus Neumühl, Kreis Wehlau, jetzt 344 Eschwege, Am Alten Gericht 1, am 28. Oktober

Mex, Paul, Baumeister, aus Ostpreußen, jetzt 8501 Ochenbruck, Haus Treuburg, am 25. Oktober

Ogait, Wilhelm, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt 5791 Altenbüren, Antfelder Straße 117, am 26. Oktober

Peterson, Helene, aus Försterei Astrawischken (Ilmengrund), Kreis Gerdauen, jetzt 3 Hannover-Marienwerder, Westermannweg 6, am 28. Oktober

Reiniger, Anna, aus Lötzen, Lycker Straße 4, jetzt 3252 Bad Münster, Lange Straße 80, am 17. Oktober

Sadlowski, Karl, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt 469 Herne, Düngelstraße 30, am 29. Oktober

Schartz, Minna, geb. Trikajus, aus Angerburg, jetzt 2057 Wentorf/Reinbek, Reinbeker Weg 46, am 26. Oktober

Schick, Anna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt 509 Leverkusen, Mühlenweg 159, am 12. Oktober

Schlefereit, Hedwig, geb. Bachert, aus Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 6113 Babenhausen, Sophie-Kehl-Weg 1, am 24. Oktober

Sodlinski, Gustav, aus Froben, Kreis Neidenburg, jetzt 462 Castrop-Rauxel I, Gaswerkstraße 68, am 27. Oktober

Wölk, Anna, geb. Allenstein, aus Königsberg, Mischener Weg 34, jetzt 459 Cloppenburg, Herderstr. 8, am 22. Oktober

zum 75. Geburtstag

Amling, Lina, geb. Schwarm, aus Gertlauben, Kreis Labiau, jetzt 694 Weinheim, Königsberger Str. 22, am 14. Oktober

August, Fritz-Hermann, aus Pillau I, Steenkestr. 5, jetzt 298 Norden, Uferstraße 8, am 24. Oktober

Buttgereit, Otto, aus Baringen, jetzt 224 Heide, Joh.-Hinrich-Fehrs-Straße 64, am 12. Oktober

Feld, Marie, verw. Kischkel, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 415 Krefeld-Uerdingen, Kastanienstr. 7, am 30. Oktober

Hoffmann, Anna, geb. Galda, aus Güldengrund/Abbau, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 244 Oldenburg i. H., Ostlandstraße 48, am 29. Oktober

Jenzewski, Anna, geb. Schaumann, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum-Horden, Hannoverstraße 36, am 28. Oktober

Kirchner, Anna, geb. Schlick, aus Königsberg, Gerhardstraße 3, jetzt 7633 Seelbach/Lahr, Grüselhornstraße 13, am 21. Oktober

Nadrowski, Mariechen, geb. Stolwe, aus Ortelsburg, Lehmauerweg, jetzt 59 Siegen, Altenhof 31, am 25. Oktober

Rudat, Henriette, aus Falkenreut, Kreis Insterburg, jetzt 8871 Rötingen 38 über Günzburg, am 17. Oktober

Schauer, Helga, geb. von Harling, aus Moltheinen, Kreis Gerdauen, jetzt 293 Varel/Oldenburg, Oldenburger Straße 61, Ev.-luth. Altenstift

Schwibbe, Wilhelmine, aus Gumbinnen, jetzt 238 Schleswig, Husumer Baum 63, am 29. Oktober

Tuttas, Auguste, aus Ortelsburg, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Goethestraße 22, am 29. Oktober

Wengel, Hedwig, geb. Kajewski, aus Maggen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 7996 Brochenzell, Sammletshofer Straße 8, am 29. Oktober

zur Diamantenen Hochzeit

Kriwat, Albert und Frau Elisabeth, geb. Tamschakies, aus Tilsit, Hohe Straße 87, jetzt 1 Berlin 21, Alt-Moabit 122, am 25. Oktober

Walter, Arthur, Lehrer i. R., und Frau Klara, geb. Böhm, aus Ostseebad Cranz und Kuikeim, Kreis Königsberg, jetzt 8962 Pfronten 1, Am Sonnenhang Nr. 231 1/5, am 19. Oktober

zur Goldenen Hochzeit

Amling, Rudolf, Polizeirat i. R., aus Neumark, Kreis Pr.-Holland, und Frau Lina, geb. Schwarm, aus Gertlauben, Kreis Labiau, jetzt 694 Weinheim, Königsberger Straße 22, am 14. Oktober

Balbach, Fritz und Frau Emma, geb. Bergenroth, aus Kusmen, Kreis Schloßberg, jetzt 85 Nürnberg, Meisenbachstraße 22, am 18. Oktober

Drewitz, Bernhard und Frau Gertrud, geb. Schmackey, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 7 Stuttgart 70, Straifstraße 18, am 15. Oktober

Gollan, Gustav, Landwirt und Bürgermeister, und Frau Hedwig, geb. Wrase, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 72 Tuttlingen, Hegaustraße 13, am 23. Oktober

Gudat, Artur, Amtsrat i. R., und Frau Dora, geb. Schubert, aus Tilsit und Königsberg, jetzt 8729 Eltmann/M., Weingartenstraße 18, am 27. Oktober

Heydach, Karl und Frau Karoline, geb. Badorrek, aus Kl. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3492 Brakel, Rudolphistraße 14, am 25. Oktober

Osterfeld, Gustav und Frau Erna, geb. Bajorath, aus Karlsrode, Kreis Labiau, jetzt 576 Neheim-Hüsten 1, Zum Besenberg 30, am 28. Oktober

Schäfer, Emil und Frau Martha, geb. Zoch, aus Pillkallen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Fritz Lappat, 404 Neuß, Melanchthonstraße 4

Schroeter, Eduard und Frau Lieselotte, geb. Schlichthaar, aus Königsberg, jetzt 232 Plön, Strohberg 12, am 26. Oktober

Tissys, Gustav und Frau Maria, geb. Meller, aus Pillau, Horst-Wessel-Allee 5, jetzt 4 Düsseldorf-Westen, Odenhtaler Weg 5, am 22. Oktober

Zur Ernennung

Dauner, Jürgen (Josef Dauner † und Frau Hedwig, geb. Czudnochowski, aus Bischofsburg, Richtstr. 6, und Bischofstein, jetzt 447 Meppen, Viktoriastr. 14), ist zum Realschulrektor in Lathen/Ems ernannt

zur Beförderung

Schulz, Lothar (Franz Schulz und Frau Wanda, geb. Radtke †, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, jetzt 8501 Großgünzbach über Nürnberg 2), ist zum Oberstudienrat ernannt worden und unterrichtet am Heinrich-Schliemman-Gymnasium in Fürth

zur bestandenen Prüfung

Holz, Günter (Wilhelm Holz, Verm.-Ing., und Frau Elfriede, geb. Kraft, aus Quellenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 79 Ulm, Weinbergweg 212), bestand an der Universität Hohenheim sein Examen als Diplomwirt mit „gut"

Rinkow-Paulus, Anneliese (Hans Paulat und Frau Klara, geb. Endom, aus Königsberg, Jahnstraße 8, jetzt 8 München 90, Sachranger Straße 2), hat die Prüfung als Heilpraktikerin bestanden

Taube, Siegfried (Tischlermeister i. R. Erich Taube und Frau Martha, geb. Steckler, aus Abschwangen, jetzt 49 Herford-Herringhausen, Finkenstraße 8), hat an der Technischen Universität Braunschweig das Staatsexamen als Diplomingenieur mit „gut" bestanden

Trams, Siegmar, Assistenzarzt (Lehrer Paul Trams und Frau Käte, geb. Gennies, aus Bewarn, Kreis Heydekrug, jetzt 332 Salzgitter-Lebenstedt, Stahlstraße 77), hat an der Universität Hamburg zum Dr. med. promoviert

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage W 65

Nur eine Leserin sah das Bild des Stadtinneren von Wehlau mit der Brücke im Hintergrund (Folge 39 vom 25. September) für eine Darstellung von Tilsit an, alle übrigen fanden die richtige Lösung. Die Wahl war deshalb schwer, doch schließlich fiel das Los auf Herrn Walter Pauly, 493 Detmold, Stettiner Straße 12, der damit das für die treffendste Lösung ausgesetzte Honorar von 20 DM erhält.

Herr Pauly schreibt:

Das Bild stellt einen Teil meiner Heimatstadt Wehlau dar. Es ist vom Kirchturm der 1380 erbauten evangelischen Kirche (St. Jacobi) aufgenommen worden. Das Bild muß im Sommer der zwanziger Jahre oder auch Anfang der dreißiger Jahre entstanden sein, als ein ungewöhnlich großes Hochwasser weite Gebiete überschwemmte.

Als bemerkenswerte Einzelheiten sind zu nennen: der Blick auf das im Jahre 1555 neu erbaute Rathaus mit der Vorder- und einer Seitenansicht, die Nord- und Westseite des Marktplatzes, der über die Ufer getretene Pregel mit den überschwemmten Pregelwiesen, die Siedlung Wattlau, die „Lange Brücke".

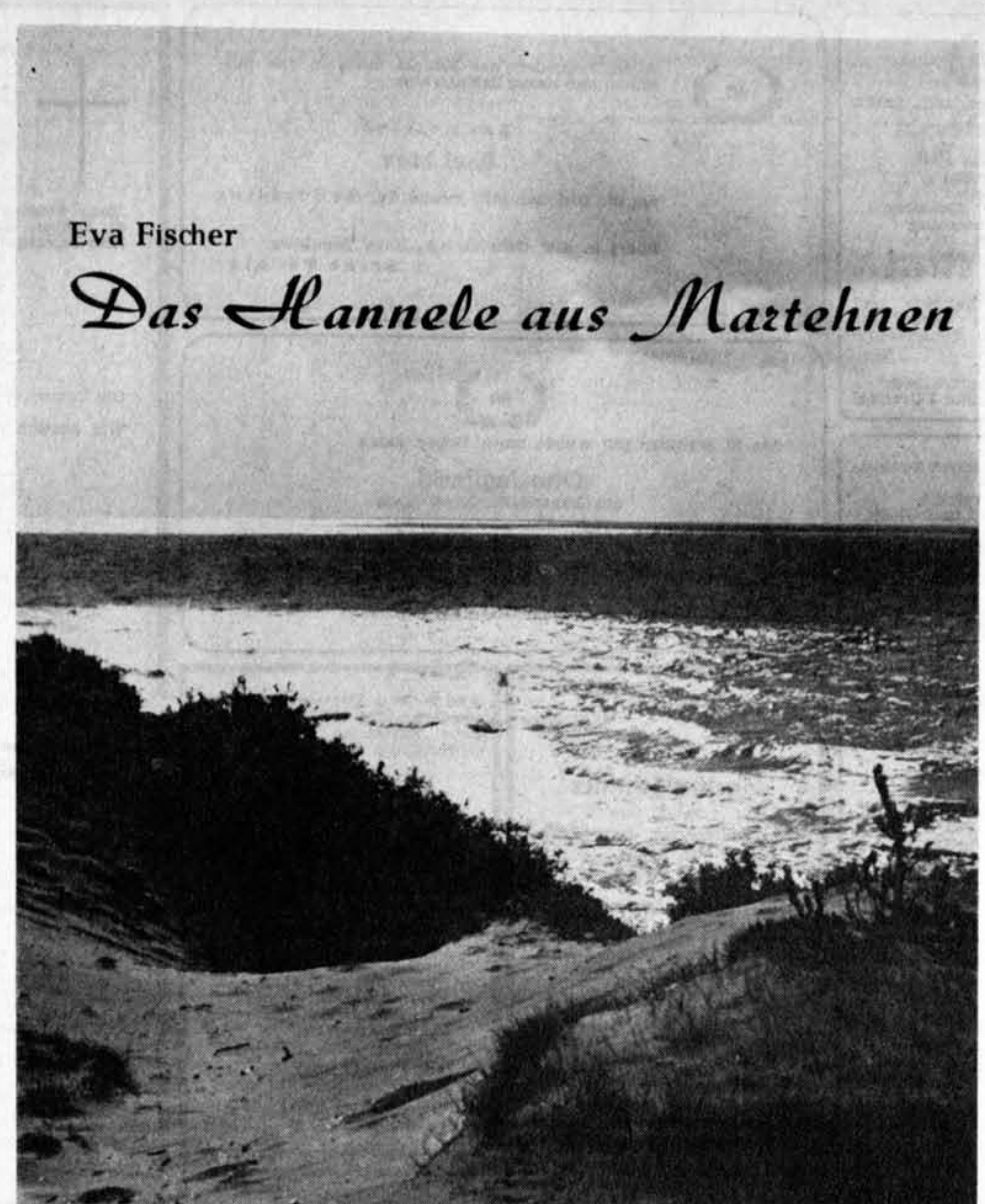
Die Lange Brücke, früher aus Holz gebaut, war derart baufällig geworden, daß es ein Risiko stellte jedoch die Landstraßenverbindung zwischen Wehlau und der Nachbarstadt Tapiau war, mit dem Fuhrwerk herüberzukommen. Sie dar. Im Volksmund entstand daher folgender Spruch: „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau; wer zuviel wagt, kommt nach Tapiau."

Die Stadt hatte an der Südseite des Rathauses im Jahre 1907 ein Relief mit dem Bild des Großen Kurfürsten anbringen lassen zur Erinnerung an die am 19. September 1657 erfolgte Unterzeichnung des Vertrages, durch den der Große Kurfürst die Unabhängigkeit des Herzogtums Preußen von der polnischen Krone erlangte. Es ist berichtet worden, daß der Große Kurfürst bei dieser Gelegenheit die Rathaustreppe hinaufgeritten sei. Ein großes Bild von dieser Begebenheit hing im Rathaussaal gegenüber dem Eingang.

An der Südseite des Rathauses fand auch der übliche Wochenmarkt statt, zu dem die Bauern ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse feilboten. Ich wunderte mich damals immer darüber, daß die Hausfrauen mit einem Teelöffel erst die Butter kosteten, bevor sie sich zu einem Kauf entschlossen und, falls dieser nicht zustande kam, beim nächsten Bauern erneut probierten. Auch beim Eierkauf war eine Besonderheit festzustellen. Manche sehr sparsame Hausfrau erkundigte sich erst, ob es bei einer halben Mandel 7 oder 8 Stück gab. Selbstverständlich wurde der halbe Mandel zu 8 Eiern gekauft. Früher wurden ja die Eier nach Mandeln (Maßeinheit 15 Stück) angeboten.

Eva Fischer

Das Hannele aus Martehnen



Samlandküste vor Loppöhnen — Foto Mauritius

Wenig respektvoll begrüßte Martin Schack sein zerzaustes Spiegelbild. „Na, Herr Lehrer, wie fühlt man sich am ersten Schultag?"

Heute sollte der Ernst des Lebens beginnen Martin trat sein erstes Lehramt an.

Trotz sibirischer Kälte fehlte keines der achtundvierzig Schulkinder aus Martehnen und Lopönen. Neugierig musterten sie den „Städtschen", der mit dem alten Lehrer Buchholz das Klassenzimmer betrat.

„Herr Schack ist ab heute der neue Lehrer", erklärte er ihnen. „Seid weiterhin so brav, wie in der letzten Zeit."

„Da haben wir uns ja ganz hübsch ins Bockshorn jagen lassen", flüsterte Bürgermeisters Erich seinem Nachbarn zu.

Während der vergangenen Wochen waren sie nicht nur Musterschüler geworden, sondern auch außerhalb der Schule lauter brave Engelein. Wenn Lehrer Buchholz langsam durch die Klasse geschritten war, ein wenig nach vorne gebeugt und die Hände auf dem Rücken, hatte er über soviel Bravsein nur den Kopf schütteln können.

Selbst Mutter Gallinat hatte keinen Grund zum Schimpfen gehabt. Für sie war es auch ein ganz besonderes Kreuz gewesen, mit der Rasselbande fertigzuwerden. Ihre alte Kate hatte noch einen offenen Schornstein, und die Steine und Schneebälle plumpsten direkt in die Suppentiegel.

Na, und Vater Buttgereit erst, der nie jung gewesen war und immer schon ein Muffel, verstand überhaupt keinen Spaß. Da hatten doch die „Lümmels" in eifriger Nachtarbeit einen riesengroßen Schneemann in seine Veranda gestellt — mit seinem Hut auf und seiner langen Pfeife im Mund, und das Gesicht hatte sogar Ähnlichkeit mit ihm.

„Wo kommen wir da hin, wenn Sie so was durchgehen lassen, Herr Lehrer?" Was also blieb dem alten Schulmeister übrig, als sich mit der Kehrseite seiner Schüler zu befassen? Aber das spürten die nicht sehr, denn er tat so, als wüßte er nicht, daß die Rohrstöcke mit Zwiebelsaft eingerieben waren und immer hinter dem warmen braunen Kachelofen lagen. Daß von dem alten Lehrer Buchholz schon den Vätern die Hosenböden verwichst worden waren, das hatte Buttgereit längst vergessen.

*

Martin Schacks erste Schulstunde begann, nachdem sein alter Kollege gebückt und langsam den Raum verlassen hatte. Alle hatten ihm nachgeschaut, denn so müde war er ihnen noch nie vorgekommen. Fast sah es so aus, als trüge er seine ganze Klasse huckepack. Begriffen sie, wie sehr sie ihn verehrt und geliebt hatten?

Mucksmäuschenstill war es geworden, bis Martin Schack sich räusperte und das Klassenbuch aufschlug.

Zuerst rief er die Knaben auf. Einer nach dem anderen sprang hoch und rief: „Hier!"

Als Bürgermeisters Erich an die Reihe kam, fragte Martin ihn: „Wieviel Einwohner hat Martehnen?"

Erich überlegte blitzschnell, denn Vater sagte immer, das seien alles Querköppe.

„Achthundertsiebenundfünfzig Querköppe mit Ihnen, Herr Lehrer." War das ein Gaudium! Die Klasse dröhnte, und der junge Schulmeister lachte mit.

„Entschuldigung, Herr Lehrer. Ich habe mich man bloß versprochen, weil Vater —"

„Schon gut, Erich."

Und dann kamen die Mädchen an die Reihe. Die Klassenerste, das fleißige Lieschen, war so scheu, daß sie nicht nur die Hände unter der Schürze versteckte, sondern am liebsten ganz hinuntergekrochen wäre. Ganz das Gegenteil war ihre Nachbarin, die kesse Gretel, die stets der Mittelpunkt sein mußte. In der nächsten Abteilung rief Martin zuerst Hannedore Schimkat auf.

„Hannele!" verbesserte ein ganzer Chor.

Ein schlankes, hübsches Mädchen stand auf. Die dicken kupferbraunen Zöpfe reichten bis zur Taille, und auf der Nase saßen ein paar lustige Sommersprossen.

„Du bist also Hannele Schimkat?"

„Dem Schulzen-Erich hat sie das Leben gerettet, und Eltern hat sie überhaupt keine und..." ereiferte sich die vorlaute Mieze Petrowski, bevor Hannedore antworten konnte.

Martin schaute fragend das immer noch schweigende Mädchen an, nickte ihr lächelnd zu und rief den nächsten Namen auf.

*

Beim Mittagessen, das er bei den Buchholzens einnehmen durfte, war seine erste Frage: „Was ist mit Hannedore Schimkat?"

„Ja, das Hannele!" Freude huschte über das Gesicht des alten Lehrers. „Dort drüben, das kleine Anwesen, das sind Schimkats."

„Also Hanneles Eltern?"

Buchholz schüttelte sein graues Haupt. „Nein! Das Mädel hat nur Großeltern. Biedere, gottesfürchtige Leute."

„Ja, wo sind die Eltern?"

„Das möchten hier alle im Dorf wissen."

„Die Großeltern wissen es auch nicht?" fragte Martin verwundert. Der alte Herr zuckte mit den Schultern. „Schimkats Marie saß auch bei mir in der Klasse. Sie war das einzige Kind und immer ernst und verschlossen. In einem Aufsatz schrieb sie: ‚Ich möchte Sängerin werden.'"

„Ach, das ist ja interessant."

„Das war vor mindestens fünfzehn Jahren. Nach der Konfirmation ging sie fort, und niemand weiß, was auch ihr wurde."

„Und was geschah dann weiter?" Martin schaute fragend in das Gesicht des alten Kollegen.

„Eines Tages fuhr Vater Schimkat fort. Das ist ungewöhnlich für einen kleinen Bauern. Nach einigen Tagen kam er zurück und trug ein kleines Bündel im Arm: das Hannele. Alle wissen wir, daß es Maries Kind ist. Aber mehr nicht."

„Und die Marie kümmert sich nicht um ihre Tochter?"

„Wohl kaum. Anfangs wollten die Leute im Dorf mehr erfahren, doch der wortkarge Schimkat nahm dann ganz verlegen seine krumme Pfeife aus dem einen Mundwinkel und schob sie bedächtig in den anderen. ‚Jo, dat ös nu mol so', und damit hatte er alles gesagt, was er für notwendig hielt. Später fragte niemand mehr."

„Armes Hannele". Martin war voller Mitleid.

„Alle haben sie gern. Ganz besonders nett sind die Leute im Dorf zu Hannele, nachdem sie Bürgermeisters Erich aus dem Dorfteich zog, weil er nicht schwimmen kann und ohne ihre Hilfe ertrunken wäre."

„Wie ist denn das passiert?"

„Der Erich war mit dem Schweinstrog losgepaddelt. In der Mitte des Teiches kippte das Din, um. Zum Glück hatte Hannele die Enten nach Hause holen wollen. So wie sie war, sprang sie ins Wasser und schwamm zur Unglücksstelle."

„Alle Achtung", meinte Martin anerkennend. „Und warum ruft man sie Hannele?"

„Sie müssen wissen, daß alle hier im Dorf ‚das arme Hascherle' sagten. Als nun Erichs Vater zu Schimkats kam, um sich zu bedanken, da fragte er: ‚Was wünscht du dir denn, mein Hascherle?' Sofort wußte sie, was sie sich am allermeisten wünschte. ‚Es soll niemand mehr Hascherle sagen', bat sie den Bürgermeister. Und daß dies auch nie mehr geschah, dafür sorgte schon der Erich. Von ihm stammt auch der Kosename Hannele."

„Hoffentlich steigt dem Mädel die große Sympathie nicht zu Kopfe", warf Martin ein.

„Die Gefahr besteht nicht, Herr Schack. Ich möchte eher wünschen, daß sie nicht so verschlossen wird, wie es ihre Mutter war." Und leise fügte er hinzu: „Ich möchte es noch erleben, daß die Marie nach Hause kommt. Wenn man als Lehrer fast fünfzig Jahre in so einem kleinen Ort lebt, dann ist man allmählich so etwas wie ein Vater für alle." Fast klang es so, als wollte er sich entschuldigen.

Nachdenklich betrachtete Martin den alten Kollegen, der auch jetzt ein wenig noch vorn gebeugt, am Tisch saß. Das schüttere Haar war schlohweiß, und die hellgrauen Augen strahlten nur Güte aus. Er kam sich plötzlich wie ein großer Junge vor, der Angst vor der Mathematikarbeit hatte.

Der alte Herr schien diese plötzliche Unsicherheit zu fühlen. Lächelnd legte er die Hand auf den Arm des jungen Kollegen. „Fast kommt es mir vor, als wäre die Zeit um fünfzig Jahre zurückgedreht. Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, Herr Schack. Wenn man so jung ist, dann versteht man die Kinder noch besser."

*

Im Sturm eroberte sich Martin Schack die Herzen der Schulkinder. Die Hosenböden hatten Ruhe vor dem Rohrstock, der plötzlich verschwunden war. Die Kinder wußten sehr bald, daß sie einen Lehrer bekommen hatten, der keinen Zeigefinger hob, und der gar keine Musterschüler wollte.

Auch Hannele, die nur Opas kargen Wortschatz „mien Dochterke" kannte und glücklich war, wenn die Oma mit „domme kleene Marjell" ihre Zärtlichkeit ausdrückte, fühlte plötzlich, daß in ihrem Leben etwas gefehlt hatte. Und so stand eines Tages die schüchterne Frage im Klassenzimmer: „Warum habe ich keine Eltern?"

Martin war tief erschrocken und brauchte eine Weile, um antworten zu können.

„Du hast liebe und gute Großeltern, Hannele."

„Haben Sie Eltern, Herr Lehrer?" war ihre sehr leise Frage.

„Ja, ich habe Eltern."

„Alle haben Vater und Mutter; alle, alle, bloß ich nicht." Traurig setzte sie sich wieder auf ihren Platz und neigte das Gesicht so tief über ihre Hände, daß niemand die Tränen sehen sollte, die auf die Schulbank tropften.

*

„Daß sie einmal fragen würde, das war zu erwarten", meinte der alte Lehrer Buchholz, als Martin von dem Gespräch erzählte.

Und eines Abends, als die beiden gemütlich bei einem Glas Grog saßen, beschlossen sie, sich an ein Detektivbüro zu wenden.

Viele Wochen vergingen, ohne daß der Postbote eine Nachricht ins Schulhaus brachte. Doch eines Tages hatte er tatsächlich einen eingeschriebenen Brief, den er Martin Schack aushändigte. Der junge Lehrer öffnete das Kuvert, las — und rannte mitten aus der Schulstunde davon und hinüber zu Buchholzens. Er wartete nicht einmal das ‚Herein' ab und hielt dem alten Herrn ein Foto hin: „Ist sie das?"

„Ja, das ist die Marie. Eine schöne Frau ist sie geworden."

„Und berühmt dazu. Ich habe alle Schallplatten von ihr und außerdem hören wir sie sehr oft im Rundfunk."

„Da bin ich wirklich neugierig."

„Marianne Herold, die weltberühmte Sängerin", erklärte Martin.

„Großer Gott, wer hätte das gedacht." Und gleich rief er: „Klärchen, Klärchen, komm ganz schnell her."

„Das alles versteh ich nicht", staunte Frau Buchholz und schaute immer wieder auf das schöne Foto.

„Dem Bericht nach, ist sie mit Musikprofessor Herold verheiratet und wohnt in München", berichtet Martin Schack.

Nach am gleichen Tage schrieb er einen ausführlichen Brief an die Sängerin. Doch als nach vielen Wochen immer noch keine Antwort kam, sprach man im Lehrerhaus kaum noch davon.

Aber dann brachte der Postbote doch eine große Überraschung ins Haus. Der junge Lehrer glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er plötzlich vier Konzertkarten in der Hand hielt. Sie waren mit einer persönlichen Einladung von Marianne Herold geschickt. Sie gab das erste Konzert in ihrer Heimat — in dem kleinen Kreisstädtchen. War das ein Ereignis!

Der alte Lehrer konnte es gar nicht fassen, daß Schimkats Marie, die bescheiden und immer mit einer Schürze vorgebunden zur Schule kam, nie vorlaut und ungezogen war, heute als gefeierte Diva die Welt für sich erobert hatte.

Die Parkettplätze waren in vorderster Reihe reserviert.

Marianne Herold war eine zauberhafte Erscheinung. Das rotgoldene Haar umrahmte in welchen Wellen ein schmales, rassiges Gesicht mit ausdrucksvollen, dunklen Augen. Die zarte Gestalt in dem langen, weißen Seidenkleid glich eher einer Elfe, als einer Diva. Ihre klangvolle Altstimme war selbst für ihren alten Lehrer von so großer Faszination, daß er unendlich glücklich war, dieses Konzert zu erleben.

„Das also ist Hanneles Mutter", ging es Martin durch den Kopf. „Wie gut, daß wir sie doch endlich gefunden haben. Jetzt muß alles gut werden."

Und als sich Professor Herold, der die Sängerin am Flügel begleitet hatte, endgültig zum letzten Mal mit verneigte, da verebbte der Applaus allmählich. Die Konzertbesucher brachen zum Heimweg auf. Buchholz und Martin verharrten ein wenig. Mit strahlendem Lächeln kam Marianne Herold die wenigen Stufen herunter. „Guten Abend und herzlichen Dank, daß Sie gekommen sind." Damit begrüßte sie ihren alten, verehrten Lehrer zuerst. Und als sie dann Frau Buchholz ganz einfach in die Arme schloß, da standen Tränen der Freude in Klärchens Augen.

„Auch Ihnen möchte ich danken, Herr Schack." Tief neigte sich Martin über ihre Hand.

„Sie sind doch unsere Gäste beim Nachtmahl? In unserm Hotel ist alles vorbereitet."

Und dann gab es viel zu fragen und zu erzählen. Auch Professor Herold fühlte sich im Kreise dieser schlichten, aber aufgeschlossenen Landmenschen wohl. Ganz besonders freute es ihn, daß es endlich eine Verbindung zum Elternhaus seiner Frau und zu Hannele geben würde.

„Für Vater gab es keine Tochter mehr. Das war die Bedingung, als er das Kind abholte."

„Dieser Gedanke kam mir oft", dachte der alte Herr etwas laut.

„Alle Briefe, die ich schrieb, kamen ungeöffnet zurück. Als sich dann später auch mein Mann bemühte, wurde er nicht einmal ins Haus gelassen."

„Mein Gott, so grausam können Eltern sein?" fragte Martin ganz erschüttert.

Frau Herold schwieg. Doch ihre Augen drückten tiefes Leid aus. Ihr Schulmeister aus der Heimat nickte wissend, denn er kannte den unbeugsamen Stolz der Bauern.

Ein feines Lächeln huschte über sein Gesicht, als er von Hannele erzählte. „Sie müssen sie endlich kennenlernen und auch Sie werden sehen, daß man sie ganz einfach gern haben muß."

„Wir haben acht Tage Urlaub, Herr Buchholz. Deshalb hat es solange gedauert."

„Das ist aber schön. Dann sind Sie unsere Gäste. Mein Klärchen wird Sie verwöhnen. Und uns beiden Schulmeistern kann es gar nichts schaden, wenn Kunst und Großstadt zu kommen."

Dankbar wurde diese herzliche Einladung angenommen.

„Ich habe da eine Idee", schmunzelte Herr Buchholz. „Würden Sie in Martehnen singen, Frau Herold?"

Fragend schaute sie ihren Gatten an, der sofort zustimmte.

„Dann wird es morgen eine Schulfeter geben, wie sie — doch warten Sie ab." Spitzbübisch schaute der alte Herr von einem zum anderen.

Und er versprach nicht zuviel. Am anderen Tag hatten die Kinder schulfrei — dienstlich gewissermaßen, denn es gab alle Hände voll zu tun.

Die Einladungen mußten in jedes Haus gebracht werden, und die Turnhalle wurde in einen großen Festsaal verwandelt. Was die Gärten an Blumen boten, wurde den Müttern abgebettelt. Und abends durften auch die Kinder mit den Eltern und Großeltern zur Feier kommen. Das hatte es noch nie gegeben, und das ganz Dorf war in Festtagsstimmung.

Der alte, stets beliebte Lehrer rief, und alle, alle kamen sie, denn er wollte mit ihnen seinen Abschied feiern.

*

„Meine lieben Freunde" begann er mit vor Erregung unsicherer Stimme, „Sie wissen bereits, daß Herr Schack mein Amt übernommen hat. Er ist den Kindern ein guter Lehrer. Ich aber wollte sie alle noch einmal um mich haben, denn die vielen gemeinsamen Jahre haben uns miteinander verbunden.

Doch besonders glücklich machte mich die Anwesenheit einer früheren Schülerin, die Tausende von Kilometern gefahren ist, um heute bei uns zu sein." Er machte eine kleine Wendung zur Dekoration. „Ich begrüße unsere verehrte Frau Kammersängerin Herold. Sie gibt uns ein kleines Konzert; am Klavier begleitet von Herrn Professor Herold."

Alle schauten überrascht und fragend auf die elegante Frau, die, geleitet von ihrem Mann ins Rampenlicht trat. Niemand erkannte in ihr das stille Schulmädel von einst.

Das Dorf hatte überhaupt noch kein Konzert erlebt, und nun sollte solch eine begnadete Sängerin hierher gehören. Das schien allen unfaßbar.

Mit zitternden Händen ergriff Mutter Schimkat plötzlich den Arm ihres Mannes, als brauche sie einen Halt.

„Vater — unsere Marie", flüsterte sie mit tränenerstickter Stimme. Und der alte, wortkarge Mann nahm die zitternden Frauenhände ganz zart in seine riesigen Pranken. „Ja Motter, dat ös ons Dochter", hauchte er und konnte nicht verhindern, daß seine Augen feucht schimmerten.

Und als die Sängerin ihre Vorträge beendet hatte und der Applaus verklungen war, da trat ihr alter Lehrer Buchholz neben sie.

„Ihr alle wißt inzwischen, wer unsere große Künstlerin ist. Es ist unsere Marie Schimkat. Sie hat heimgefunden — zu ihren Eltern und zu ihrem Kind." *

Diese Geschichte spielt im Samland. Die Verfasserin hat aber aus Rücksicht auf die handelnden Personen einen Ortsnamen gewählt, der nicht auf der Landkarte zu finden ist.



Am 23. Oktober 1971 feiern unsere lieben Eltern
Bürgermeister und Landwirt

Gustav Gollan
und Frau Hedwig
geb. Wrase
aus Rauschken, Kr. Ortelsburg
jetzt
72 Tuttlingen, Hegaustraße 13

ihre Goldene Hochzeit.
Es gratuliert recht herzlich
die ganze Familie



Am 25. Oktober 1971 feiern unsere lieben Eltern und Großeltern

Karl Heydasch
und Frau Karoline
geb. Badorrek
aus Klein-Jerutten, Kreis Ortelsburg
jetzt 3492 Brakel, Kreis Höxter, Rudolphistraße 14

das Fest der Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren recht herzlich
die Kinder
und Enkelkinder



Am 25. Oktober 1971 feiern unsere Eltern

Albert Kriwat
und Frau Elisabeth
geb. Tamschakies
Tilsit, Hohe Straße 87
jetzt 1 Berlin 21, Alt Moabit 122

ihre Diamantene Hochzeit.
Im Namen aller Freunde und Bekannten
ihre dankbaren Kinder
Erich, Heinz, Horst



Am 27. Oktober 1971 feiert mein lieber Gatte

Franz Ambrassat
aus Billen, Kreis Tilsit

seinen 70. Geburtstag.
Herzlichen GLÜCKWUNSCH und GOTTES SEGEN!
Es gratulieren
seine Ehefrau
und die Anverwandten

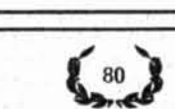
415 Krefeld, Viersener Straße 56



Am 25. Oktober 1971 feiert unser lieber Vater

Paul Lengowski
aus Braunsberg, Seeligerstr. 1
jetzt 23 Kiel 14, Boksberg 8

seinen 72. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
alle Kinder
und Enkelkinder



Am 26. Oktober 1971 feiert

Wilhelm Ogait
aus Karkeln, Kr. Elchniederung
heute in 5701 Altenbüren, Antfelderstraße 117

seinen 80. Geburtstag.
Es gratulieren aufs herzlichste
seine Ehefrau Elma
die Töchter Rosa und Wera
sowie die Schwiegersöhne
und Enkelkinder



Am 4. November 1971 feiern

Gustav Salewski
und Frau Ida
geb. Skibba
aus
Abbau Großdorf (Belzonzen), Kreis Johannisburg
jetzt
446 Nordhorn, Menkenweg 36

das Fest ihrer Goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen für noch recht viele gemeinsame Jahre
7 Kinder
6 Schwiegerkinder
19 Enkel und 3 Urenkel

Nicht immer war durch Sonnenschein
Euer Lebensweg erhellt,
nicht immer Freud und Glück allein
hat sich Euch zugesellt,
jedoch in stiller Harmonie
habt alles Ihr ertragen.
Gotte gebe,
daß noch eine schöne Zeit
vereint treu Eure Herzen schlagen.

Glück und Segen und noch viele gemeinsame Jahre wünschen zur Goldenen Hochzeit am 28. Oktober 1971

Gustav Osterfeld
und Frau Berta
geb. Bajorath
aus Karlsrode, Kreis Labiau, Ostpreußen
jetzt 576 Neheim-Hüsten 1, Zum Besenberg 30

von Herzen
Kinder
und Enkelkinder



Am 31. Oktober 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Emma Herzfeld
geb. Tiedemann
aus
Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland
jetzt
7534 Birkenfeld bei Pforzheim, Dietlinger Straße 98

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
und Enkelkinder



Oskar und Amalie
Gunia
aus Schönbrück

werden zu ihren 80. Geburtstagen beglückwünscht
von ihren Kindern
Oskar und Johannes

433 Mülheim (Ruhr), Kuhlendahl 104–6



Wir freuen uns, daß mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa
Oberforstwart i. R.

Adolf Bayer
Försterei Neuwalde, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

am 26. Oktober 1971 seinen 80. Geburtstag feiern kann.
Es gratulieren herzlich
seine Frau
die Kinder und Enkel

6802 Ladenburg (Neckar), Weidenstraße 21



Am 24. Oktober 1971 feiert mein lieber Mann

Erich Jorbandt
vereidigter Buchprüfer
aus Tilsit, Ostpreußen

seinen 80. Geburtstag.
Wir gratulieren herzlichst und erbitten weiterhin Gottes Segen
Christel Jorbandt, geb. Freytag, und Familie

1 Berlin 20, Gartenfelder Straße 125



Allen Freunden des Hauses möchten wir mitteilen, daß unser lieber Vater

Baumeister
Paul Mex

am 25. Oktober 1971 seinen 80. Geburtstag

feiert in 8501 Ochenbruck, Haus Treuburg.
Seine Töchter



Am 20. Oktober 1971 wurde unser lieber Vater

Otto Jeglinski
aus Herrnbach, Kreis Lyck

80 Jahre alt.

Es gratulieren herzlichst
Gerhard und Hans mit Familien
sowie Anne und Michael Barthofer

43 Essen-Schonnebeck, Ophoffsfeld 54

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Martha Schmitz
* 30. 11. 1898
in Amalienburg, Ostpreußen
† 27. 9. 1971

verließ uns für immer.

Prof. Dr. Wilhelm Schmitz
Dr. Brigitte Völcker
Ingrid Runze

53 Bonn-Ückesdorf, Auf dem Weiler 13

Am 12. Mai 1971 verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Mutter und Großmutter, Frau

Anna Milbrecht
geb. Adomat
aus Laukanten — Radischen, Kreis Tilsit-Ragnit

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Otto Milbrecht
Emil Migaelis und Frau Johanna, geb. Milbrecht
Paul Bader und Frau Ella, geb. Milbrecht
Frau Emma Ost, geb. Adomat
Ewald Adomat

56 Wuppertal-Barmen, Grünewalder Berg 20

Nach langer, mit großer Geduld ertragener, schwerer Krankheit entschlief am 1. Oktober 1971 unsere geliebte, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Tochter, Schwester und Schwägerin

Helene Schmidtke
geb. Nichau
aus Tiefensee, Kr. Heiligenbeil

im 62. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Familie Herbert Schmidtke
Martha Nichau
Willi Meyer und Frau Dora, geb. Nichau
und alle Angehörigen

28 Bremen 21, Werschenreger Straße 3
61 Darmstadt, Kranichsteiner Straße 52



Plötzlich, für uns alle unerwartet, rief Gott der Herr heute meine liebe, stets treusorgende Frau, unsere gute Tante, Schwester und Schwägerin

Antonie Kornalewski
geb. von Naguschewski

im Alter von 61 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Alfons Kornalewski
und alle, die sie lieb hatten

31 Celle, den 5. Oktober 1971
Welfenallee 40

Requiem war am Freitag, dem 8. Oktober 1971, 9 Uhr, in der St.-Hedwigs-Kirche. Beerdigung am gleichen Tage um 14 Uhr auf dem Stadtfriedhof.

Nach einem erfüllten Leben entschlief sanft am 11. Oktober 1971 unsere liebe Mutter

Emilie Neumann
geb. Hömke
aus Kreislacken

im 95. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Klara Neumann

241 Mölln, Danziger Straße 34

Fern der geliebten Heimat ist am 25. September 1971 unser geliebtes Muttchen

Elma Friedritz
geb. Kuckuk
aus
Erlenrode, Kreis Elchniederung

im 84. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
Elma Brecht, geb. Friedritz
und Geschwister

1 Berlin 12, Niebuhrstraße 63

Herr, dein Wille geschehe!

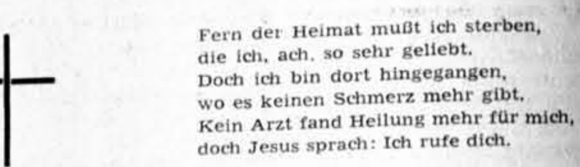
Gott, der Lenker aller Dinge, rief am 27. September 1971 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Julius Kenski
aus Barten, Kreis Rastenburg

nach längerem Leiden im Alter von 76 Jahren zu sich in sein Reich.
Er starb versehen mit den Tröstungen unserer hl. kath. Kirche.

In stiller Trauer
Martha Kenski, geb. Zuottka
im Namen aller Angehörigen

437 Marl, Brassertstraße 103



Nach langer, schwerer Krankheit ist heute im Alter von 74 Jahren meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Emilie Matthée
geb. Jorzik
aus Ringen, Kreis Treuburg, Ostpreußen

für immer von uns gegangen.
Wir werden sie sehr vermissen.

Es trauern um sie
Otto Matthée
Dr.-Ing. Heinrich Matthée und Frau Renate, geb. Losch
Ida Steinhaus, geb. Matthée
Fritz Steinhaus
Gertrud Matthée
ihre 7 Enkel und 2 Urenkelchen

563 Remscheid, den 20. September 1971
Sensburger Straße 5, z. Z. Sedanstraße 56

Du hast gesorgt,
Du hast geschafft,
bis Gott Dir nahm die letzte Kraft.

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Anna Dromm
geb. Gerung
aus Buchwalde, Kreis Mohrungen

hat ihr Leben vollendet.
Sie starb im Alter von 78 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
August Dromm

33 Braunschweig, Allerstraße 35, im Oktober 1971

Unsere herzensgute Schwester, unser geliebtes Tantchen und verehrte Großtante

Elisabeth Schuchardt
aus Königsberg Pr.

ging im Alter von 86 Jahren heim in Gottes Frieden.

In großer Dankbarkeit
Katharina Brieskorn, geb. Schuchardt
Dr. Ernst Schuchardt und Familie
Prof. Dr. Carl-Heinz Brieskorn und Familie
Robert Endrich und Familie
Johannes Thamm und Familie

8261 Zangberg bei Mühldorf (Inn), den 24. September 1971
St.-Josefs-Heim
Amorbach, Würzburg, München

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 11. September 1971 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Opa

Emil Geschwandtner
aus Gerdauen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Charlotte Geschwandtner, geb. Schmelz
Willi Frick und Frau Thea, geb. Geschwandtner
die Enkel Roswitha und Rainer

851 Fürth (Bayern), Komotauer Straße 4

Mein geliebter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Lehrer i. R.
Erich Pauleit
geb. 29. 4. 1895 — gest. 13. 10. 1971
Pleine (Ostpr.) — Ingelheim (Rhein)
aus Birstonischken, Ostpreußen

ist nach längerer, schwerer Krankheit von seinem Leiden erlöst worden.

Es trauern um ihn
Helene Pauleit, geb. Kiupel
Reinhold Pauleit
Otti Pauleit, geb. Wendler
Sabine Pauleit
Charlotte Pauleit
Käte Schweichler, geb. Pauleit

6507 Ingelheim (Rhein), Stiegelgasse 77, den 13. Oktober 1971



Auf Adlers Flügeln getragen
übers brausende Meer der Zeit.
So Gott will, feiert am 25. Oktober 1971 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Helene Klodt
geb. Jordan
aus Königsberg-Rosenau, Schönfließer Allee 62

ihren 90. Geburtstag.
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
Margarete Grabowski, geb. Klodt
Herta Klodt
Charlotte Rattay, geb. Klodt

78 Freiburg i. Br., Fehrenbachallee 57

Unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Wilhelmine Makendorf
geb. Poersch
aus Altfinken, Kreis Osterode, Ostpreußen

hat uns am 4. September 1971 im Alter von 82 Jahren für immer verlassen.

In stiller Trauer
Else Makendorf
Gertrud Glinski, geb. Makendorf
Kurt Glinski
Gundula und Frank-Christoph
als Enkelkinder

527 Gummersbach 31, Vollmerhausen, Lachtstraße 21,
und Gummersbach-Steinenbrück, Im Kamp 19

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Nach einem reich erfüllten Leben entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Carl Zywietz

8. 7. 1891 Karlshöhe / Ostpr — 30. 9. 1971 Rijeka / Jugoslav.

aus Passenheim, Ostpreußen

In stiller Trauer
Frieda Zywietz, geb. Stenzel
Erich Zywietz und Frau Irmgard, geb. Rüggen
Werner Zywietz
Burkhard und Annette

492 Lemgo, Müdenkamp 10 Lüdenscheid

Nach einem Leben voll sorgender Liebe nahm heute Gott der Herr meinen lieben, guten Mann, unseren treusorgenden Vater, lieben Bruder, Schwager und Onkel

Steueroberinspektor

Adolf Wischnewski

aus Königsberg Pr., Belowstraße 6
* 31. 1. 1888 in Kalgendorf, Kreis Lyck
† 14. 10. 1971 in Celle

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Liesbeth Wischnewski, geb. Voß
Christel Wischnewski
Ingrid Wischnewski
und alle Verwandten

31 Celle, Brahmsstraße 18

Die Trauerfeier hat am 19. Oktober 1971 um 14 Uhr in der Kapelle des Stadtfriedhofes stattgefunden

---

Plötzlich und für uns unerwartet starb am 1 Oktober 1971 unser

Stadtältester

Dr. phil. Walter Grunert

Unermüdlich und mit selbstlosem Herzen war er für seine Heimat Ostpreußen tätig, für die er in vorbildlicher Weise das Kulturgut pflegte.

Dr. Walter Grunert hat von Anbeginn an in unseren Reihen gestanden. Seine Hilfsbereitschaft und sein ausgeglichenes ruhiges Wesen haben ihm unter seinen Landsleuten viele Freunde erworben.

Seine Treue und seine preußische Haltung sind uns Vorbild. Wir werden ihn nicht vergessen.

Kreisgemeinschaften Insterburg
Stadt und Land e. V.
Prof. Dr. Schmidt — Naujoks

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen.

Willi Klein

Bäckermeister
aus Liebstadt, Ostpreußen
* 30. 6. 1890 — † 6. 10. 1971 in Norderstedt

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hedwig Herold

2 Norderstedt 3 Ochsenzollerstraße 117

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb am 13. Oktober 1971 mein lieber Mann unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel der

Landwirt

Fritz Lehmann

* 4. 2. 1895 in Canditten Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

In stiller Trauer
Elise Lehmann, geb. Lehmann
Edith, Christel, Hans-Werner
und alle Verwandten

2418 Ratzeburg, Mühlenweg 2

Plötzlich und unerwartet entschlief heute, kurz vor Vollendung seines 81. Lebensjahres, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Ruddies

aus Rauken, Kreis Tilsit

In stiller Trauer
Maria Ruddies, geb. Dilba
Helmut Ruddies und Frau Gisela, geb. Rubinck
Bruno Hess und Frau Edith, geb. Ruddies
Gerhard Ruddies und Frau Erika, geb. Siebat
Hermann Ruddies
Enkelkinder und alle Angehörigen

243 Neustadt (Holst), Nordring 48, den 14. Oktober 1971

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 19. Oktober 1971, um 11 Uhr in der Friedenskirche statt.

Nach kurzem, schwerem Leiden hat uns mein lieber Mann und guter Bruder, unser Schwager, Onkel und Vetter

Erich Gehrmann

geb. 16. 4 1909 — gest. 23. 8. 1971
aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen

für immer verlassen.

In stiller Trauer
Erna Gehrmann, geb. Pentke
und alle Angehörigen

45 Osnabrück, Wetterskamp 5, den 23. August 1971

Die Beerdigung hat am 27 August 1971 stattgefunden.

Am 13. Oktober 1971 starb

Oberstaatsanwalt a. D.

Reinhold Prinz

Jahrzehntelang hat Reinhold Prinz als Rechtsberater unseren Landsleuten zur Seite gestanden. Trotz schwerer Krankheit war er bis zu seinem Tode für seine Landsmannschaft tätig.

Wir haben einen treuen Ostpreußen und guten Kameraden verloren.

Bundesgeschäftsführung
der Landsmannschaft Ostpreußen
Milthaler

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

Am 24. September 1971 nahm Gott meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater und Opa, den früheren

Administrator und Generalbevollmächtigten
der von Farenheid'schen Güter- und Forstverwaltung
in Klein-Beynuhnen Angerau, Ostpreußen

Fritz Oskar Lau

im 78. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer
Herta Lau, geb. Lau
Fritz-Eberhard Lau und Frau Else, geb. de Groot
Walter Bienk und Frau Eva, geb. Lau
und 6 Enkelkinder

2431 Hobstin, Post Schönwalde über Neustadt, im September 1971

Am 13. Oktober 1971 entschlief nach schwerer Krankheit mein einziger Sohn, unser lieber Vater, Großvater und Schwiegervater

Reinhold Prinz

Oberstaatsanwalt a. D.
Königsberg Pr.

kurz vor Vollendung des 62. Lebensjahres.

In stiller Trauer
Gertrud Prinz, geb. Piper
Elke Prinz
Wolfram Prinz und Frau Heike, geb. Prien
Kathinka
Dr. Kurt Schubert und Frau Karin, geb. Prinz

Hamburg 13, Laufgraben 25 — Hamburg 39, Sierichstraße 125

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 20. Oktober 1971, um 13 Uhr auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Kapelle 11, statt.

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erden Schmerz.
Es ruhen still die fleiß'gen Hände,
still steht ein edles, gutes Herz.



Ilse Lepel

geb. Schroeder
> Königsberg <
† 9. Oktober 1971

Wir verloren unser Liebstes.

In tiefem Schmerz
Hans-Georg Lepel
Andreas und Nicola
sowie alle Angehörigen

2 Hamburg 54, Ansgarweg 7c

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 21. Oktober 1971, im Krematorium Hamburg-Ojendorf

---

Sein Leben war Pflichterfüllung.
Sein Streben war Liebe.
Seine Gesinnung war Vorbild.

Ernst Schroeder

Oberbürgermeister i. R.

* 8. 9. 1889 Bartenstein, Ostpreußen — † 14. 10. 1971 Darmstadt

Im Namen aller Angehörigen
Ilse Schroeder, geb. Dreykluft

61 Darmstadt, Jahnstraße 82

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am Dienstag, dem 19. Oktober 1971, um 15 Uhr auf dem Waldfriedhof statt.

Das Spiel von der verkauften Braut

Von Paul Valéry stammt der Satz: „Die besten Verträge sind die, die zwischen den beiderseitigen Hintergedanken abgeschlossen werden." An dieses Wort wird man erinnert, wenn man auf das Foto blickt, das Hitlers Außenminister neben dem Diktator Stalin in den Räumen des Kremls zeigt, wo im August 1939, nach Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes und des inzwischen bekanntgewordenen Geheimabkommens eine solch ausgezeichnete Stimmung herrschte, daß Joachim von Ribbentrop bemerkte, er habe das Gefühl gehabt, sich „unter alten Kameraden zu befinden".

Für die Öffentlichkeit, die die Zusammenhänge nicht kannte, war in der Tat Außerordentliches geschehne: an die Stelle der Todfeindschaft zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus war eine Verbrüderung getreten, deren eigentliches Ziel erst sichtbar wurde, als Hitler in einem kurzfristigen Feldzug Polen besiegt hatte und die Rote Armee in die polnischen Ostgebiete eingerückt war. Eben „zum Schutze der russischen Minderheiten" und um wieder in den Besitz jener Gebiete zu gelangen, deren Verlust die Sowjets nie verschmerzt hatten; Marschall Pilsudski hatte dieses Gebiet für den neugeschaffenen polnischen Staat gewonnen und es war nur eine Frage der Zeit, wann sich die Russen diese Gebiete wiederholen würden.

Dieser Umweg über das Bündnis mit dem nationalsozialistischen Deutschland war zwar ungewöhnlich, doch zeigte er, daß Stalin bereit war, jede Möglichkeit zu nutzen, wenn sie ihm nur die Gewißheit bot, die sowjetischen Ziele zu erreichen. In England mag man den Pakt zwischen Berlin und Moskau damals bereits sehr viel nüchterner gesehen haben, denn nur so ist eine englische Zeichnung auf dem Jahre 1939 zu verstehen, mit der wir diesen Beitrag illustrieren. Sie zeigt Stalin und Hitler als „Brautleute" und der englische Karikaturist unterlegte seine Zeichnung mit der Unterzeile: „Die verkaufte Braut."

Schon Stresemann . . .

Als verkaufte Braut erscheint hier Hitler. Meistens jedoch vertritt man heute die Meinung, daß sich Stalin mit Hitler zu einem „ehrlichen" Abkommen vereinbart hätte und dieser Vertrag von Hitler gebrochen worden sei. Sieht man die Dinge nur an der Oberfläche, so ist dem auch so gewesen und keine Betrachtung kann Hitler von der Tatsache freistellen, daß er im Jahre 1941 den Krieg gegen die Sowjetunion ausgelöst hat. Doch bereits im Jahre 1925 hatte Außenminister Gustav Stresemann geschrieben, auf die Dauer könne man die Fiktion nicht aufrechterhalten, daß es eine russische Regierung gibt, die eine deutschfreundliche Politik treibt. Seiner Tagebucheintragung kommt eine besondere Bedeutung bei, weil in den zwanziger Jahren eine recht enge Zusammenarbeit zwischen der Reichswehr und der Roten Armee bestand. Für die Deutschen galt dabei, daß Rußland an dem Versailler Vertrag nicht beteiligt war. Auf dem Untergrund auch dieser Tatsache war es dann in Rapallo zu einer Annäherung zwischen dem Reich und der Sowjetunion gekommen, wenngleich selbst zu dieser Zeit die These von der Weltrevolution und die damit zwangsläufig verbundene Wühlarbeit der Kommunisten diese taufrische Verbindung belastete. Es ist schwer überprüfbar, wieweit Hitler im Jahre 1939 daran glaubte, die Sowjetunion unter Stalin habe zu einer nationalen Politik zurückgefunden. Tatsache ist, daß Generaloberst von Seekt, der Schöpfer der Reichswehr, ebenso wie andere einflußreiche Kreise in Deutschland — nicht zuletzt auch in der Industrie — in der Hoffnung lebten, die Kommunisten seien in einem Wandlungsprozeß begriffen und folglich dabei, ihre weltrevolutionären Ziele aufzugeben.

SPD als Feind Nr. 1

In der Sowjetunion hat man ohne Zweifel das Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland sehr genau beobachtet. Vor allem, seit die NSDAP im Jahre 1930 einen beachtlichen Erfolg bei den Wahlen zum Reichstag erzielte. Aber trotzdem war das Hauptaugenmerk auf die Sozialdemokraten gerichtet, über die es auf dem XI. Plenum der KPdSU im Frühjahr 1931 noch geheißen hatte, sie sei „die Komplizin der deutschen Militärclique beim Raubfrieden von Brest-Litowsk, bei der Okkupation und Ausplünderung der Ukraine". Die Sozialdemokraten seien „unter sämtlichen, die sowjetfeindliche Front organisierenden Parteien Deutschlands am aktivsten. Die deutschen Sozialdemokraten Breitscheid und Severing sind die Initiatoren und die aktivsten Verteidiger der Politik der Blockierung zwischen dem imperialistischen Deutschland und dem Organisator der internationalen imperialistischen Anti-Sowjetfront, dem reaktionär-militärischen Frankreich Poincarés, Tardieus und Briands".

Untersucht man, weshalb die Sowjetunion zu einer solchen Beurteilung kam, so wird man nicht an der Auffassung Stalins vorbeikommen, nach dessen Meinung die kapitalistischen Mächte an einer Aussöhnung mit dem geschlagenen Deutschland interessiert seien, um eine antisowjetische Front aufzubauen. Für Stalin und die Sowjetpropaganda war Hitler ein „Agent des Großkapitals" — die eigentliche Gefahr sah er zu dieser Zeit noch in der Sozialdemokratie, von der man in Moskau behauptete, sie habe die Arbeiterklasse gespalten und statt, wie es Pflicht einer proletarischen Partei gewesen sei, die Revolution weiterzutreiben, im Bündnis mit der Bourgeoisie und den wilhelminischen Generalen den Aufstand der revolutionären Massen niedergeschlagen „und die tiefe Spaltung der Arbeiterklasse Deutschlands herbeigeführt". Erst nach Hitlers Machtübernahme wurde die „Antifaschistische Volksfront" begründet und die über viele Jahre als „Sozialfaschisten" geschmähten Sozialdemokraten wurden in das Bündnis einbezogen. In Rubewo bei Moskau, wo im Anschluß an den VII. Weltkongreß der Komintern die sogenannte „Brüsseler Konferenz" stattfand, wurden in das neue Zentralkomitee der Komintern u. a. als Kandiaten Walter Ulbricht, Wilhelm Pieck und Herbert Wehner aufgenommen. Zu dieser Zeit rechnete man in Deutschland damit, daß die Komintern eine Linie der „Volksfrontpolitik" anstrebte, die unter dem Begriff „Hilfe für die Opfer des Faschismus" agieren werde. In der Tat war diese Errichtung einer Einheitsfront auch das vorrangige Ziel geworden und das Zentralkomitee der KPD schrieb im November 1935: „Wie anders könnte es in Deutschland sein, wenn vor allem die fortgeschrittenen Kräfte der deutschen Arbeiterklasse, die in der Kommunistischen und Sozialdemokratischen Partei organisiert sind, die Einheitsfront schließen und gemeinsam handeln würden . . . ! Wir sind überzeugt, daß noch bestehende Hemmungen und Hindernisse im Prozeß der Zusammenarbeit weiter überwunden werden könnten."



Die verkaufte Braut
Engl. Zeichnung aus dem Jahre 1939

Ribbentrop (mit Stalin) in Moskau: „. . . wie unter alten Kameraden"
Fotos: AP/dpa

Wenige Tage später kam es zu einer Zusammenkunft in Prag, an der seitens der SPD Friedrich Stampfer und Hans Vogel teilnahmen, die allerdings das Bekenntnis der Komintern zur Demokratie durchaus richtig als ein taktisches Mittel, „eine neue Methode des politischen Kampfes, aber keine grundsätzliche Änderung der kommunistischen Auffassung über Weg und Ziel des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse" werteten, und der sozialdemokratische Parteivorstand, der sich damals im Exil befand, war nicht bereit, sich unter eine kommunistische Bevormundung zu begeben.

Der Pakt, den Hitler mit Stalin abschloß, hat auch unter den Kommunisten zunächst als ein Schock gewirkt, denn immerhin hatte der Chef der Komintern, Dimitroff, noch kurz vor Vertragsabschluß geschrieben:

„Die faschistische Bestie muß gebändigt werden. Ihr muß man die mächtige Faust der Arbeiterklasse entgegenhalten. Ihr muß man einen stählernen Maulkorb anlegen, damit sie nicht beißen kann. Sie muß man schlagen und vollends totschlagen, um die demokratischen Errungenschaften der Völker zu retten und den Frieden zu erhalten."

Angesicht dieser Einstellung war es für die Kommunisten nicht leicht, den Pakt des „Vaterlandes der Werktätigen" mit dem „faschistischen Ungeheuer", der „faschistischen Bestie" zu verteidigen und man versuchte sich herauszumogeln, indem man schrieb, der Nichtangriffspakt, den Molotow und Ribbentrop unterzeichnet hatten, bedeute . . „eine Schwächung des Lagers der Kriegsprovokateure und zugleich die Anerkennung der eigenen Schwäche sowie die Furcht Hitlers vor der machtvollen Sowjetunion".

Die Komintern und der Hitler-Stalin Pakt

Von kommunistischer Propaganda wurde der Vertrag als ein Schlag gegen Hitler ausgegeben und in Berlin fand eine Erklärung der Komintern besondere Aufmerksamkeit, in der es hieß:

1. Die sowjetische Regierung habe sich hinsichtlich des Paktes mit Deutschland entschlossen, von ihrer bisherigen Taktik abzuweichen.

2. Ein Grund des Nichtzustandekommens eines Paktes gegen Deutschland sei der gewesen, daß dieser Pakt letzten Endes eine Unterstützung für die kapitalistischen Staaten bedeutet habe

3. Die Sowjetunion habe sich entschlossen, sich aus den europäischen Konflikten herauszuhalten, um dann, wenn die Staaten durch den Krieg geschwächt seien, einzugreifen und in wirkungsvoller Weise die soziale Revolution herbeiführen zu können.

4. Der Pakt mit Deutschland sei ein diplomatischer und ideologischer Sieg über die Achsenmächte und deren „diversionistische" Politik.

5. Ein Grund, der den Paktabschluß mit Deutschland beschleunigte, sei die Haltung Polens, Rumäniens und der baltischen Staaten gewesen, die im Kriegsfall von der Sowjetunion nur technische Hilfe, nicht aber militärische Hilfe annehmen wollten.

Es ist interessant nachzuzeichnen, wie sich nach Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges der Tenor der sowjetischen Propaganda gewandelt hat. Während man zunächst noch vom „Heldenkampf des polnischen Volkes" sprach, wurde alsbald ein Wandel in der sowjetischen Polenpolitik unverkenbar. Man sprach nicht mehr von den „Naziaggressoren", sondern brachte Meldungen über Grenzverletzungen polnischer Flugzeuge, die den Luftraum der Sowjetunion überflogen hatten . . . bis zu jenem Tage, da die Sowjetunion, gestützt auf das Geheimabkommen mit Hitler, in Polen einmarschierte, um „das Leben und Eigentum der Bevölkerung der Westukraine und Weißrußlands unter ihren Schutz zu nehmen" . . . Obwohl die Sowjetunion den mit Hitler geschlossenen Vertrag benutzte, um sich mit ihm Polen zu teilen, nahmen die Westmächte diesen Schritt Moskaus nicht zum Anlaß, ihrerseits nun auch gegen die Sowjetunion vorzugehen. Im Frühjahr 1940, als Hitler gegen Frankreich antrat, hat Molotow noch seine guten Wünsche für die Operationen der deutschen Wehrmacht zum Ausdruck gebracht. Sechs Jahre später klagten die Sowjets in Nürnberg die Spitzen dieser Wehrmacht des Angriffskrieges an . . .

Allerdings hatte die Sowjetunion auf einen langen Zermürbungskrieg gesetzt und sie wollte „sicherlich erst dann eingreifen, wenn eine der beiden kämpfenden Parteien-Teile darniederliegt und in diesem Land die proletarische Revolution ausbricht. Dies wird der Augenblick sein, wo die Sowjetunion zuerst auf diplomatischem Wege, und sollte dies nichts nützen, militärisch dem Lande zu Hilfe kommt. Ein neuer Sowjetstaat wird erstehen". In Moskau folgerte man dazu: „In diesem Fall wird es für die spätere Weltrevolution ganz gleichgültig sein, welche von den beiden kriegführenden Parteien der Sieger oder Besiegte ist. Denn einen richtigen Sieger wird es in diesem Kriege nur einen geben! Die Sowjetunion . . ."

Hitlers „Blitzfeldzug" im Westen hatte das sowjetische Konzept verdorben. Deutschland war nicht geschwächt, sondern hatte erhebliche militärische Erfolge erzielt, und vor allem, Hitler schien nicht abgeneigt, den Krieg durch einen Frieden mit England zu beenden. Der Flug Rudolf Heß' nach England hat die Sowjets mehr beunruhigt, als es bis heute zugegeben wird und die hartnäckige Weigerung, Heß heute freizulassen, dürfte nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein, daß eben die Sowjets den Mann hinter Gitter wissen wollen, der versucht hatte, der Entwicklung eine Wendung zu geben. Die Andeutung eines Friedensschlusses mit England nämlich wurde von den Sowjetpolitikern so gewertet, als könne ein Zusammengehen der „imperialistischen und kapitalistischen Mächte" gegen die Sowjetunion herbeigeführt werden. Eine solche Entwicklung zu verhindern, sah Stalin als seine vordringlichste Aufgabe an. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion hat Hitler dann das Bündnis zwischen den „Kapitalisten des Westens" und den Sowjets heraufbeschworen, aus dem Rußland zu eine der beiden Großmächte wurde. **W. G.**



Stalin (mit Molotow und Litwinow): „. . . rechtzeitig in das Geschehen eingreifen"